

William MacDonald



K O M M E N T A R Z U M

N

T

NEUEN TESTAMENT

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage (Band 1) 1992
1. Auflage (Band 2) 1994
2. Auflage (Gesamtausgabe) 1997
3. Auflage (Gesamtausgabe) 2001
4. Auflage (Gesamtausgabe) 2006
5. Auflage (Gesamtausgabe) 2009
6. überarbeitete Auflage (Gesamtausgabe) 2013
7. Auflage (Gesamtausgabe) 2018
8. Auflage (Gesamtausgabe) 2021

Originaltitel: BBC – Believer’s Bible Commentary – New Testament
© 1989 by William MacDonald

© der deutschen Ausgabe 1992
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Übersetzung: Christiane Eichler
Umschlaggestaltung: Lucian Binder, Marienheide
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256682
ISBN 978-3-86699-682-3

Inhalt

Über den Autor	7
Über den Herausgeber	7
Vorwort des Autors	8
Einführung des Herausgebers	9
Abkürzungen	11
Einführung in das Neue Testament	13
Einführung in die Evangelien	16
Das Evangelium nach Matthäus	21
Exkurs zum Reich der Himmel	31
Exkurs zum Evangelium	39
Exkurs zum Thema Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz	43
Exkurs zur Scheidung und Wiederheirat	46
Exkurs zum Fasten	51
Exkurs zum Sabbat	80
Das Evangelium nach Markus	163
Das Evangelium nach Lukas	224
Das Evangelium nach Johannes	339
Die Apostelgeschichte	475
Exkurs zum Gebet in der Apostelgeschichte	483
Exkurs zur Hausgemeinde und übergemeindlichen Organisationen	494
Exkurs zum Thema Verhältnis des Christen zur Obrigkeit	507
Exkurs zur Gläubigentaufe	517
Exkurs zum Dienst der sogenannten »Laien«	519
Exkurs zu Vorgehensweisen in der Mission	540
Exkurs zur Eigenständigkeit der Ortsgemeinde	545
Exkurs zum Thema göttliche Führung	548
Exkurs zum Thema Wunder	550
Exkurs zum Thema ungewöhnliche Kanzeln	556
Exkurs zur Botschaft der Apostelgeschichte	588
Der Brief des Paulus an die Römer	597
Exkurs zum Thema unerreichte Heiden	607
Exkurs zum Thema Sünde	616
Exkurs zum Thema göttliche Souveränität und menschliche Verantwortlichkeit	651
Der erste Brief des Paulus an die Korinther	690
Der zweite Brief des Paulus an die Korinther	779
Der Brief des Paulus an die Galater	848
Exkurs zur Gesetzlichkeit	880

Der Brief an die Epheser	885
Exkurs zur göttlichen Erwählung	891
Der Brief an die Philipper	952
Der Brief an die Kolosser	986
Exkurs zum Thema Versöhnung	999
Exkurs zum Thema christliche Familie	1021
Der erste Thessalonicherbrief	1031
Exkurs zum Kommen des Herrn	1041
Exkurs zu den Anzeichen der letzten Tage	1053
Exkurs zum Thema Heiligung	1060
Der zweite Thessalonicherbrief	1064
Exkurs zu Entrückung und Offenbarung	1067
Exkurs zur Entrückung der Gemeinde	1079
Die Pastoralbriefe	1090
Der erste Timotheusbrief	1094
Der zweite Timotheusbrief	1135
Der Titusbrief	1163
Exkurs zum Thema Älteste	1167
Exkurs zum Thema Christen und diese Welt	1177
Der Philemonbrief	1183
Der Brief an die Hebräer	1191
Exkurs zum Thema Abfall	1215
Exkurs zur Bedeutung des Hebräerbriefes für heute	1262
Der Brief des Jakobus	1266
Exkurs zu den Zehn Geboten	1281
Exkurs zum Thema göttliche Heilung	1300
Der erste Petrusbrief	1308
Exkurs zum Thema christliche Kleidung	1334
Exkurs zum Thema Taufe	1342
Der zweite Petrusbrief	1356
Der erste Brief des Johannes	1383
Exkurs zum Thema Sünde zum Tod	1405
Der zweite Brief des Johannes	1409
Der dritte Brief des Johannes	1414
Der Judasbrief	1418
Die Offenbarung	1432
Anhang	1477

Über den Autor

William MacDonald ist ein geschätzter Bibellehrer und Autor von über 60 in den USA und Kanada veröffentlichten Büchern, von denen einige schon in viele Sprachen übersetzt wurden. Diese reichen von gebundenen über Taschenbücher und Bibelfernkurse bis hin zu Traktaten.

Es waren nicht die verschiedenen Abschlüsse des Tufts College (jetzt Universität) und der Harvard Business School, die *W. MacDonald* erworben hat, sondern der außerordentlich ausführliche biblische Unterricht, den er in verschiedenen Versammlungen erhielt, und sein von eifrigem persönlichen Bibelstudium geprägtes Leben, die ihn für diese Aufgabe vorbereitet haben.

Nachdem er als Vermögensberater der First National Bank of Boston gearbeitet und von 1942 bis 1949 aktiv bei der US-Marine gedient hatte, trat *MacDonald*

in die Fakultät der Emmaus-Bibelschule (jetzt College) ein. Dort diente er von 1947 bis 1965. Ab 1959 war er Leiter dieser Bibelschule.

Von 1965 bis 1972 arbeitete er als reisender Bibellehrer und Prediger. Sein Dienst führte ihn nicht nur durch ganz Nordamerika, sondern auch nach Europa und Asien.

Seit 1973 gehört er zum Mitarbeiterstab des Discipleship Intern Training Program in San Leandro, Kalifornien.

Der *Kommentar zum Neuen Testament* ist der Höhepunkt des Gelöbnisses, das der Autor im Alter von 30 Jahren Gott gegenüber ablegte, einen Kommentar zu schreiben, der Vers für Vers das ganze Neue Testament verständlich macht. Er ist die Frucht von mehr als vier Jahrzehnten des Bibelstudiums, der Predigt und der Auslegungsarbeit.

Über den Herausgeber

Arthur Farstads Weg kreuzte den des Autors, als er Schüler an der Emmaus Bibelschule wurde und dort nicht nur die Bibel, sondern auch christlichen Journalismus unter *MacDonald* studierte.

Farstad hat die National Art Academy in Washington, D. C., besucht, die Emmaus-Bibelschule, das Washington Bible College und das Dallas Theological Seminary. In Dallas wurde ihm der Magister der alttestamentlichen Theologie und die Würde eines Doktors der neutestamentlichen Theologie verliehen. An diesem Seminar lehrte er fünfeinhalb Jahre Griechisch.

Sieben Jahre lang war er der Herausgeber der *New King James Bible*, erst für das Neue Testament und dann für die gesamte Bibel, die eine konservative Revision der traditionellen englischen *King*

James Bible ist, die in den angelsächsischen Ländern auch heute noch von vielen Christen bevorzugt wird. Diese Arbeit führte ihn auf natürliche Weise dazu, den Kommentar von *MacDonald* nach der *New King James Bible* zu bearbeiten, damit er sich auf diese verständlichere Bibelausgabe bezieht.

Dr. Farstad hat auch die Einleitungen zu den verschiedenen Büchern der Bibel geschrieben, außerdem die Anmerkungen, insbesondere diejenigen zum neutestamentlichen Text.

Er hat zusammen mit *Zane Hodges* das »Greek New Testament according to the Majority Text« herausgegeben.

Neben seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Herausgeber steht *Farstad* im aktiven Predigtdienst, hauptsächlich in Dallas.

Vorwort des Autors

Dieser *Kommentar zum Neuen Testament* soll dem normalen Christen helfen, das Wort Gottes intensiv zu studieren. Allerdings darf ein Bibelkommentar nie die Bibel selbst ersetzen. Das Beste, was ein Kommentar leisten kann, besteht darin, die allgemeine Bedeutung der Texte in verständlicher Weise darzulegen und dann den Leser zum weiteren Studium an die Bibel zurückzuverweisen.

Der Kommentar ist in einfacher Sprache gehalten, die Fachausdrücke vermeidet. Er behauptet nicht von sich, Gelehrsamkeit oder tiefgründige Theologie zu enthalten. Die meisten Gläubigen verstehen die Originalsprachen des Alten und Neuen Testaments nicht, aber das hindert sie nicht daran, größtmöglichen praktischen Nutzen aus dem Wort zu ziehen. Ich bin überzeugt, dass durch systematisches Bibelstudium jeder Christ sich »Gott bewährt zur Verfügung« stellen kann »als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen hat, der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet« (2. Tim 2,15).

Die Anmerkungen sind kurz gehalten, umfassend und themenorientiert. Um bezüglich einer bestimmten Stelle Hilfe zu erhalten, muss sich der Leser nicht erst

durch lange Erklärungen arbeiten. Das Tempo unseres modernen Lebens macht es notwendig, dass die Wahrheit in kurzen Abschnitten angeboten wird.

Der Kommentar umgeht keine schwierigen Schriftstellen. In vielen Fällen werden mehrere Erklärungsansätze angeführt, damit der Leser selbst entscheiden kann, welcher von ihnen am besten dem Zusammenhang und der übrigen Bibel entspricht.

Reines Bibelwissen reicht nicht aus. Das Wort muss praktische Anwendung im Leben finden. Deshalb will dieser *Kommentar zum Neuen Testament* zeigen, wie die Schrift im Leben des Volkes Gottes Gestalt annehmen kann. Wenn dieser Kommentar um seiner selbst willen gelesen wird, dann wird er eher ein Fallstrick als eine Hilfe werden, wenn er jedoch dazu benutzt wird, das persönliche Studium der Heiligen Schrift anzuregen, und zum Gehorsam gegenüber den Grundsätzen unseres Herrn führt, dann hat er seine Aufgabe erfüllt.

Möge der Heilige Geist, der die Schreiber der Bibel inspirierte, den Verstand des Lesers erleuchten, um dieses wundervolle Ziel zu erreichen: Gott durch sein Wort zu erkennen.

Einführung des Herausgebers

»Verachten Sie nie die Kommentare.« Dies war gegen Ende der fünfziger Jahre der Rat eines Lehrers der Emmaus-Bibelschule an seine Klasse. Mindestens ein Schüler hat diese Worte mehr als dreißig Jahre behalten. Der Lehrer war William MacDonald, der Autor dieses Buches. Der Schüler war der Herausgeber Arthur Farstad, der zu dieser Zeit seine Ausbildung an der Schule gerade erst begonnen hatte. Er hatte in seinem Leben nur einen einzigen Kommentar gelesen – *In der Himmelswelt* über den Epheserbrief von Harry A. Ironside. Arthur Farstad hat in dem Sommer, in dem er diesen Kommentar jeden Abend las, herausgefunden, was ein Kommentar ist.

Was ein Kommentar ist

Was genau ist nun ein Kommentar, und warum sollten wir Kommentare nicht verachten? Kürzlich listete ein bekannter christlicher Verleger fünfzehn verschiedene Sorten von Büchern auf, die alle mit der Bibel zu tun haben. Wenn einige Leute nicht genau wissen, wie sich ein Kommentar z. B. von einer Studienbibel oder sogar von einer Konkordanz, einem Atlas oder einem biblischen Wörterbuch unterscheidet – um nur vier aufzuführen –, dann sollte das niemanden wundern.

Ein Kommentar *erläutert* oder macht (hoffentlich) hilfreiche Bemerkungen zum Text. Dabei geht er entweder Vers für Vers oder Abschnitt für Abschnitt vor. Einige Christen verachten Kommentare und sagen: »Ich will nur das gepredigte Wort hören und die Bibel selbst lesen.« Das hört sich fromm an, ist es aber nicht. Ein Kommentar ist die gedruckte, aber beste und schwierigste Form der Bibelauslegung – der Auslegung, die Vers für Vers vorgeht, wenn das Wort Gottes gepredigt wird. Einige Kommentare, wie die von Ironside, sind ziemlich wörtlich gedruckte Predigten. Außerdem sind

die großartigsten Bibelauslegungen aller Zeiten und Sprachen in englischer Sprache zugänglich. Unglücklicherweise sind viele so lang, so veraltet und so schwer zu lesen, dass der normale Christ sie entmutigt, wenn nicht durch ihre Fülle erschlagen, weglegt. Daher geben wir diesen Kommentar zum Neuen Testament heraus.

Die verschiedenen Arten von Kommentaren

Theoretisch könnte jeder, der an der Bibel interessiert ist, einen Kommentar schreiben. Aus diesem Grund gibt es ein so großes Spektrum von extrem liberal bis zu äußerst konservativ, zwischen denen jede Schattierung existiert. Dieser *Kommentar zum Neuen Testament* ist ein sehr konservativer Kommentar, der die Bibel als inspiriertes und irrtumsloses Wort Gottes annimmt, das für alle Fragen des Glaubens und Lebens ausreichende Antworten bietet.

Ein Kommentar kann sich aber auch zwischen den Extremen hoch spezialisierte Studie (Einzelheiten der griechischen und hebräischen Grammatik werden aufgezeigt) und oberflächlicher Skizze bewegen. Dieser Kommentar zum Neuen Testament liegt irgendwo dazwischen. Was an speziellen Bemerkungen gebraucht wird, ist meist in den Anmerkungen am Schluss untergebracht, aber er setzt sich intensiv mit den Einzelheiten des Textes auseinander, ohne schwierige Stellen oder unbequeme Anwendungen auf das tägliche Leben zu umschiffen. W. MacDonald bietet eine reichhaltige Auslegung. Sein Ziel ist es nicht, nur gewöhnliche Christen, die sich auf den größten gemeinsamen Nenner einigen können, hervorzubringen, sondern Jünger zu schulen.

Kommentare unterscheiden sich auch darin, zu welchem theologischen Lager sie gehören – konservativ oder liberal, protestantisch oder katholisch, prämillen-

nialistisch oder postmillennialistisch. Dieser Kommentar zum Neuen Testament ist ein konservativer, protestantischer Kommentar, der prämillennialistisch ausgerichtet ist.

Wie man dieses Buch benutzen kann

Man kann an dieses Buch verschieden herangehen. Wir schlagen Folgendes in etwa der angegebenen Reihenfolge vor:

Querlesen: Wenn Sie die Bibel mögen oder lieben, dann werden Sie gern dieses Buch durchblättern und hier etwas und dort etwas lesen, um einen ersten Eindruck des Gesamtwerks zu erhalten.

Bestimmte Abschnitte nachschlagen: Vielleicht haben Sie eine Frage zu einem Vers oder einem Abschnitt, zu der Sie Hilfe benötigen. Schauen Sie an der Stelle des Kommentars nach, denn Sie werden dort sicherlich gutes Material finden.

Eine Lehre: Wenn Sie ein Thema untersuchen, etwa Sabbat, Taufe, Erwählung oder Dreieinheit, dann können Sie unter den Abschnitten nachsehen, die es zu diesem Thema in der Bibel gibt. Das Inhaltsverzeichnis listet Aufsätze oder »Exkurse« zu vielen dieser Themen auf. Benutzen Sie eine Konkordanz, um anhand von Schlüsselwörtern wichtige Bibelabschnitte zu einem Thema zu finden,

wenn es nicht in den 37 Exkursen behandelt wird.

Ein Buch der Bibel: Vielleicht wird in Ihrem Hauskreis oder in der Gemeindebibelstunde ein bestimmtes Buch des Neuen Testaments durchgenommen. Sie werden viel Gewinn davon haben oder auch zum Thema beitragen können, wenn Sie den Kommentar zu dem Abschnitt, der das nächste Mal behandelt wird, vorher gelesen haben.

Das ganze Buch: Eigentlich sollte jeder Christ die *gesamte Bibel* gelesen haben. Es gibt in der ganzen Bibel verstreut schwierige Texte, deshalb wird ein sorgfältiges konservatives Buch wie dieses Ihr Bibelstudium sehr bereichern.

Es mag sein, dass sie beim Bibelstudium mit trockenem Brot anfangen müssen – »nahrhaft, aber trocken« –, aber wenn Sie weiterkommen, wird es sicherlich zu »Schokoladenkuchen«!

Der Rat, den W. MacDonald mir vor dreißig Jahren gab, lautete: »Verachten Sie nie die Kommentare.« Nachdem ich seinen Kommentar zum Neuen Testament sorgfältig gelesen habe, als ich ihn für die Benutzung der New King James Bibel überarbeitete, kann ich noch einen Schritt weiter gehen. Mein Rat: »Genießen Sie ihn!«

Abkürzungen

Abkürzungen der Bücher des Alten Testaments

1. Mose	1. Mose	Prediger	Pred
2. Mose	2. Mose	Hoheslied	Hohesl
3. Mose	3. Mose	Jesaja	Jes
4. Mose	4. Mose	Jeremia	Jer
5. Mose	5. Mose	Klagelieder	Klgl
Josua	Josua	Hesekiel	Hes
Richter	Ri	Daniel	Dan
Ruth	Rut	Hosea	Hos
1. Samuel	1. Sam	Joel	Joel
2. Samuel	2. Sam	Amos	Amos
1. Könige	1. Kön	Obadja	Ob
2. Könige	2. Kön	Jona	Jona
1. Chronik	1. Chron	Micha	Micha
2. Chronik	2. Chron	Nahum	Nah
Esra	Esra	Habakuk	Hab
Nehemia	Neh	Zefanja	Zef
Ester	Est	Haggai	Hag
Hiob	Hiob	Sacharja	Sach
Psalm	Ps	Maleachi	Mal
Sprüche	Spr		

Abkürzungen der Bücher des Neuen Testaments

Matthäus	Matth	2. Thessalonicher	2. Thess
Markus	Mk	1. Timotheus	1. Tim
Lukas	Lk	2. Timotheus	2. Tim
Johannes	Joh	Titus	Titus
Apostelgeschichte	Apg	Philemon	Philem
Römer	Röm	Hebräer	Hebr
1. Korinther	1. Kor	Jakobus	Jak
2. Korinther	2. Kor	1. Petrus	1. Petr
Galater	Gal	2. Petrus	2. Petr
Epheser	Eph	1. Johannes	1. Joh
Philipper	Phil	2. Johannes	2. Joh
Kolossier	Kol	Judas	Judas
1. Thessalonicher	1. Thess	Offenbarung	Offb

Abkürzungen der Bibelausgaben

a) Textausgaben des gr. Urtextes	Menge	Bibelübersetzung von
M Mehrheitstext		Dr. Hermann Menge
NA Nestlé-Aland	NeÜ	Neue evangelistische
TR Textus Receptus		Übersetzung von
		Karl-Heinz Vanheiden (NT)
b) deutsche und englischsprachige	NGÜ	Neue Genfer Übersetzung
Bibelausgaben	NKJV	New King James Version
Ei Einheitsübersetzung		(Revision der englisch-
Elb Elberfelder unrevidiert		sprachigen <i>Authorised Version</i> ,
Elb 2003 Elberfelder, Ausgabe 2003,		die nicht so weit geht wie die
CSV Hückeswagen		<i>Revised Version</i> , s. u.)
ER Elberfelder revidiert	RV	Revised Version (revidierte
GN Die Gute Nachricht		Fassung der englisch-
Hfa Hoffnung für alle		sprachigen <i>Authorised Version</i>)
KJV King James Version, auch	Schl	Schlachterbibel
<i>Authorised Version</i> genannt	Schl 2000	Schlachterbibel, Version 2000
LU + Jahreszahl	Zü	Zürcher Bibel
Lutherbibel in Revision des		
Jahres ...		

Allgemeine Abkürzungen

Anm.	Anmerkung	s.	siehe
Anm. d. Übers.	Anmerkung des	s. a.	siehe auch
	Übersetzers	s. o.	siehe oben
o.	oder	s. u.	siehe unten

Einführung in das Neue Testament

»Der Wert dieser Schriften übersteigt historisch wie geistlich gesehen das Verhältnis zu ihrer Zahl und Länge.
Ihr Einfluss auf das Leben und die Geschichte ist nicht zu berechnen.
Hier haben wir den Zenit dessen, was in Eden nur dümmerte.
Der Christus der Prophetie im Alten Testament
wird zum Christus der Geschichte in den Evangelien,
zum Christus der Erfahrung in den Briefen
und zum Christus der Herrlichkeit in der Offenbarung.«

W. Graham Scroggie

I. Die Bezeichnung

»Neues Testament«

Ehe wir uns in die Tiefen der neutestamentlichen Studien wagen oder auch in das vergleichsweise kleine Gebiet des Studiums eines ganzen Buches begeben, wird es sich als hilfreich erweisen, wenn wir kurz einige allgemeine Fakten zu dem Buch zusammentragen, das wir »Das Neue Testament« nennen.

»Testament« oder »Bund« sind beides Übersetzungen desselben griechischen Wortes (*diatheke*), und an ein oder zwei Stellen im Hebräerbrief kann man darüber diskutieren, welche von beiden Übersetzungsmöglichkeiten die bessere ist. Im Titel der von Christen benutzten Heiligen Schrift ist es wohl vorzuziehen, die Bedeutung »Bund« anzunehmen, weil dieses Buch einen Vertrag, eine Abmachung oder eben einen *Bund* zwischen Gott und seinem Volk darstellt.

Es wird »Neues Testament« im Unterschied zum Alten Testament genannt (das älteren Datums ist).

Beide Testamente sind von Gott inspirierte Schriften und deshalb für alle Christen nützlich. Aber natürlicherweise werden wir uns als Christen öfter dem Teil der Bibel zuwenden, der sich mit unserem Herrn und seiner Gemeinde beschäftigt, und uns sagt, wie sich die Jünger des Herrn nach seinem Willen verhalten sollen.

Die Beziehung zwischen AT und NT wird von Augustinus einmal sehr schön ausgedrückt: »Das Neue ist im Alten auf-

bewahrt; das Alte ist im Neuen geoffenbart.«

II. Der Kanon des Neuen Testaments

Das Wort *Kanon* (gr. *kanon*) bezieht sich auf eine »Regel« oder einen »Maßstab«, nach dem etwas bemessen oder bewertet wird. Der Kanon des NT ist eine Sammlung inspirierter Bücher. Woher wissen wir, dass dies die *einzig*en Bücher sind, die zum Kanon gehören, bzw. dass alle 27 wirklich dazuzuzählen sind? Da es andere christliche Briefe und Schriften von Anfang an gegeben hat (darunter auch solche, die Irrlehren enthalten), stellt sich die Frage: Wie können wir dann sicher sein, dass diese die richtigen sind?

Es wird oft gesagt, dass gegen Ende des 3. Jahrhunderts ein Konzil eine kanonische Liste erstellte. In Wahrheit waren diese Bücher *kanonisch*, sobald sie geschrieben worden waren. Gottesfürchtige und mit der Unterscheidungsgabe betraute Jünger erkannten seit frühester Zeit die inspirierten Schriften an, wie es Petrus mit den Schriften von Paulus tat (2. Petr 3,15.16). Dennoch wurde die Kanonizität einiger Bücher, (z. B. Judas, 2. und 3. Johannes) in einigen Gemeinden lange diskutiert.

Im Allgemeinen gab es keinen Zweifel darüber, ob ein Buch zum Kanon gehörte, wenn es von einem Apostel wie Matthäus, Petrus, Johannes oder Paulus bzw. von jemandem aus dem Umfeld der Apostel (wie Markus oder Lukas) geschrieben worden war.

Das Konzil, das unseren Kanon offiziell anerkannte, *bestätigte* nur, was schon lange von den meisten akzeptiert worden war. Das Konzil verabschiedete keine *inspirierte Liste* von Büchern, sondern eine *Liste inspirierter Bücher*.

III. Verfasserschaft

Der göttliche Verfasser des NT ist der Heilige Geist. Er inspirierte Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Paulus, Jakobus, Petrus und den unbekanntenen Schreiber des Hebräerbriefes (siehe Einleitung zum Hebräerbrief). Zum besten und korrektesten Verständnis dieses Vorganges, wie die Bücher des NT geschrieben wurden, gelangt man, wenn man von einer »zweifachen Verfasserschaft« ausgeht. Das NT ist nicht teilweise menschlich und teilweise göttlich, sondern gleichzeitig ganz menschlich und ganz göttlich. Das göttliche Element verhinderte, dass die Menschen Fehler machten. Das Ergebnis ist ein in den ursprünglichen Handschriften unfehlbares oder fehlerloses Buch.

Eine hilfreiche Analogie zur Bibel ist die Doppelnatur des lebendigen Wortes, unseres Herrn Jesus Christus. Er ist nicht teilweise menschlich und teilweise göttlich (wie einige Heroen der griechischen Mythen), sondern gleichzeitig völlig menschlich und völlig göttlich. Die göttliche Natur verhinderte, dass der Herr Jesus in seiner menschlichen Natur in irgendeiner Beziehung irren oder sündigen konnte.

IV. Datierung

Im Gegensatz zum AT, dessen Vollendung etwa ein Jahrtausend in Anspruch nahm (ca. 1400 – 400 v. Chr.), war beim NT nur ein halbes Jahrhundert notwendig (ca. 50 – 100 n. Chr.).

Die gegenwärtige Anordnung der Bücher ist am besten für jede Gemeinde aller Zeiten geeignet. Das NT beginnt mit dem Leben Christi, dann erzählt es von der Gemeinde, danach gibt es dieser Gemeinde Anweisungen und schließlich offenbart es die Zukunft der Gemeinde und der Welt. Dennoch sind die Bücher nicht nach dem Zeitpunkt ihrer Abfassung ge-

ordnet. Sie wurden geschrieben, sobald der Bedarf für sie bestand.

Die ersten Bücher, die geschrieben wurden, sind »Briefe an junge Gemeinden«, wie Phillips sie genannt hat. Jakobus, Galater und die Thessalonicherbriefe wurden wahrscheinlich als Erste geschrieben, und zwar um die Mitte des 1. Jahrhunderts.

Danach kamen die Evangelien, zuerst Matthäus und Markus, dann Lukas und als Letztes Johannes. Schließlich wurde auch noch die Offenbarung geschrieben, vermutlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts.

V. Inhalt

Den Inhalt des NT kann man in etwa so zusammenfassen:

Geschichtliche Darstellungen: Evangelien und Apostelgeschichte

Briefe: Die Briefe des Paulus, die allgemeinen Briefe

Prophetie: Offenbarung

Ein Christ, der diese Bücher gut kennt, wird »für jedes gute Werk ausgerüstet«.

Es ist unser Gebet, dass dieser *Kommentar zum Neuen Testament* vielen Gläubigen gerade dazu verhelfen wird.

VI. Sprache

Das NT wurde in der *Alltagssprache* geschrieben (genannt *koine* [oder *allgemeines Griechisch*]). Dies war im 1. Jahrhundert eine fast universelle Zweitsprache, die so weit verbreitet war wie etwa Englisch in der heutigen Zeit.

Die hebräische Sprache mit ihrem warmherzigen und farbenreichen Stil entspricht der Prophetie, Dichtung und historischen Darstellung des AT. Ebenso hat Gott durch seine Vorsehung Griechisch als wunderbares Medium für das NT vorbereitet. Die griechische Sprache hatte sich durch die Eroberungen Alexanders des Großen weit über ihr Ursprungsland hinaus verbreitet. Seine Soldaten hatten die Sprache vereinfacht und als Sprache für die Massen populär gemacht.

Die Präzision der griechischen Zeitformen, der Deklinationen, des Vokabulars und andere Eigenschaften machen sie

zu einem idealen Medium, die wichtigen lehrmäßigen Wahrheiten der Briefe auszudrücken – insbesondere in einem solchen Brief wie dem an die Römer.

Einerseits ist die griechische *koine* keine literarische Elitesprache, andererseits ist sie aber auch keine »Gossensprache« oder kein schlechtes Griechisch. Einige Abschnitte des NT, wie z. B. Hebräer, Jakobus und 2. Petrus, nähern sich dem Stil der Literatursprache an. Auch Lukas erreicht zuweilen eine fast klassische Ausdrucksweise, und sogar Paulus schreibt manches Kapitel, dessen sprachliche Schönheit auffällt (z. B. 1. Kor 13 und 15).

VII. Übersetzungen

Wie die englischsprachige so ist auch die deutschsprachige Welt mit einer Fülle von Bibelübersetzungen gesegnet, vielleicht sogar mit zu vielen. Diese Übersetzungen kann man in drei Hauptgruppen einteilen:

1. Sehr wörtliche Übersetzungen

Hier ist die *Elberfelder Übersetzung* zu nennen, die seit über hundert Jahren ihren Ruf als wortgetreueste deutsche Bibelübersetzung zu Recht bewahrt hat. Für den Anfänger ist sie gelegentlich etwas schwierig zu verstehen, weil sie sich in Sprachstil und Satzbau eng an den hebräischen und griechischen Grundtext anlehnt. Die Absicht ihrer Übersetzer war es, den Grundtext »gleichsam wie in einem Spiegel wieder hervorzubringen«.

2. Vollständige Entsprechung

Dies sind ziemlich wörtliche Übersetzungen, die dem griechischen und hebräischen Text eng folgen, soweit dies im Deutschen möglich ist. Sobald jedoch ein guter Stil und eine geläufigere Ausdrucksweise es erfordern, erlauben sie eine freiere Übersetzung. Dazu gehören die *Schlachterübersetzung* und die *Revidierte Elberfelder*

Übersetzung. Gerade für Anfänger des Bibelstudiums sind diese Übersetzungen wegen der besseren Verständlichkeit zu empfehlen. Die 1985 erschienene *Revidierte Elberfelder Übersetzung* mit ihren Kapitelüberschriften und guten Parallelstellen hat in sehr kurzer Zeit eine weite Verbreitung im deutschen Sprachraum gefunden, wenn auch an einigen wenigen Stellen Spuren bibelkritischer Einflüsse sichtbar werden.

3. Paraphrasierung (Umschreibung)

Eine Paraphrasierung versucht, den Text nicht Wort für Wort, sondern Gedankengang für Gedankengang wiederzugeben. Oftmals nimmt sich der jeweilige Übersetzer weithin die Freiheit, *zusätzliches* erklärendes Material in den Text einzubringen. Weil sie vom Wortlaut des Originaltextes häufig sehr stark abweicht, besteht immer die Gefahr, zu *viel hineinzulegen*. Die *Hoffnung für alle* z. B. ist zwar von evangelikaler Seite übersetzt worden, übernimmt jedoch an einigen Stellen Auslegungen, die man *bestenfalls* als umstritten bezeichnen würde. Von Bibelversionen, die durch liberale Bibelkritik und katholischen Sakramentalismus geprägt sind (wie *Einheitsübersetzung*, *Jerusalem Bibel*, *Zink-Übertragung*, *Gute Nachricht* usw.), ist abzuraten. Wer sich ausführlicher mit dem Thema Bibelübersetzungen beschäftigen möchte, sei auf den ausgezeichneten Leitfaden »Bibelübersetzungen unter der Lupe« (Kurt Weber, Aßlar, 1984) verwiesen. Es ist gut, je eine Bibel aus jeder dieser Gruppen zu besitzen, um Vergleiche anstellen zu können. Wir denken jedoch, dass sich die Übersetzungen in genauer Entsprechung am besten für ein eingehendes Bibelstudium eignen, wie es im vorliegenden Kommentar betrieben wird.

Einführung in die Evangelien

»Die Evangelien sind die Erstlinge aller Schrift.«

Origenes

I. Unser wunderbares Evangelium

Jeder, der Literatur studiert hat, kennt die Gattungen Erzählung, Roman, Theaterstück, Gedicht, Biografie und andere literarische Formen. Aber als unser Herr Jesus Christus auf diese Erde kam, musste eine neue Literaturgattung entwickelt werden – das *Evangelium*. Die Evangelien sind keine Biografien, obwohl sie biografisches Material enthalten. Sie sind keine Erzählungen, obwohl sie solche Gleichnisse wie das vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Samariter enthalten, die sich mit anderen Erzählungen der Literatur durchaus messen können. Einige Gleichnisse sind in Romanen oder Kurzgeschichten verarbeitet worden. Die Evangelien sind keine Dokumentationen, doch enthalten sie genaue, wahrscheinlich gekürzte und verdichtete Berichte von vielen Gesprächen und Ansprachen unseres Herrn.

Das »Evangelium« ist nicht nur eine einzigartige literarische Gattung, sondern nachdem die vier Evangelisten ihre Evangelien geschrieben hatten, konnte niemand mehr ein kanonisches Buch über das Leben Jesu Christi schreiben. Vier Evangelien, und zwar nur diese vier, sind von den Christen seit zweitausend Jahren anerkannt. Es gab verschiedene Irrlehrer, die ihre Bücher ebenfalls Evangelien nannten, aber es waren meist schreckliche Machwerke, die irgendeine Irrlehre (wie etwa die Gnosis) unterstützen wollten.

Aber warum gibt es ausgerechnet vier Evangelien? Wieso nicht fünf, ähnlich wie die fünf Bücher Mose, damit wir einen christlichen Pentateuch hätten? Oder weshalb nicht nur ein einziges, langes Evangelium ohne die vielen Wiederholungen, das mehr Raum für weitere Wunder und Gleichnisse lassen würde? Die Versuche, unsere vier Evangelien zu harmonisie-

ren oder alle vier zusammenzufassen, gehen bis ins 2. Jahrhundert zurück. Damals gab Tatian sein *Diatessaron* heraus, dessen Name sich von dem entsprechenden griechischen Begriff ableitet und so viel wie »durch vier hindurch« bedeutet.

Irenäus stellte die Theorie auf, dass die vier Evangelien den vier Enden der Erde oder den vier Windrichtungen entsprechen würden, wobei die Zahl Vier die Tatsache versinnbildlicht, dass sie allumfassend sind.

II. Die vier Symbole

Viele haben eine Parallele zwischen den vier Evangelien und den vier Symbolen bei Hesekiel und in der Offenbarung gesehen: der Löwe, der Stier (bzw. das Kalb), der Mensch und der Adler. Diese Symbole sind in der christlichen Kunst immer wieder verwendet worden. Sie sind allerdings von verschiedenen Christen unterschiedlich auf die verschiedenen Evangelien bezogen worden. Wenn die Zuordnung dieser *Attribute* (wie sie in der Kunst genannt werden) richtig ist, dann passt der Löwe am besten zu Matthäus, dem königlichen Evangelium des Löwen aus Juda. Der Stier, ein dienstbares Tier, entspricht am besten Markus, dem Evangelium des Dieners. Der Mensch ist die Schlüsselfigur für Lukas, dem Evangelium des Menschensohnes. Sogar ein englischsprachiges Standardhandbuch für Synonyme, Gegensatzwörter und Präpositionen sagt, dass »der Adler das *Attribut* für Johannes ist, der sich durch seine erhabene geistliche Schau *auszeichnet*«. ¹

III. Die vier Leserkreise

Die wahrscheinlich beste Erklärung für die Tatsache, dass es vier Evangelien gibt, besteht darin, dass der Heilige Geist vier verschiedene Arten von Menschen an-

sprechen will. Es sind vier Menschentypen der Antike, die aber auch heute noch ihre modernen Entsprechungen haben.

Alle Ausleger sind sich einig, dass Matthäus das »jüdischste« der vier Evangelien ist. Die Zitate aus dem AT, die ausführlichen Reden, der Stammbaum unseres Herrn und der allgemein jüdische Ton können sogar von dem erkannt werden, der das Evangelium zum ersten Mal liest.

Markus ist wahrscheinlich das Evangelium, das in der Hauptstadt des römischen Imperiums geschrieben wurde. Es richtet sich an die Römer und auch an die Millionen ähnlich eingestellter Menschen, die wie diese das Handeln mehr schätzen als das tiefsinnige Denken. Das Markusevangelium erzählt deshalb viele Wunder und nur wenige Gleichnisse. Dieses Evangelium kommt ohne Stammbaum aus, denn warum sollte sich ein Römer für den jüdischen Stammbaum eines Knechtes Gottes interessieren?

Lukas ist eindeutig das Evangelium für die Griechen und die vielen Römer, die die griechische Literatur und Kunst liebten und sie nachahmten. Diese Menschen lieben Schönheit, Menschlichkeit, Stil und literarische Qualität. Der Arzt Lukas kann das alles bieten. Zusammen mit den modernen Griechen entsprechen wahrscheinlich die Franzosen am meisten diesem Menschentyp. Es ist keine Überraschung, dass ein *Franzose* dieses Evangelium »das schönste Buch der Welt« genannt hat (siehe Einführung zum Lukasevangelium).

Welche Menschen bleiben für Johannes übrig? Johannes ist das allumfassende Evangelium, d. h. es hat jedem Menschen etwas zu bieten. Es ist evangelistisch (Kap. 20,30,31), doch wird es ebenso von großen christlichen Denkern geschätzt. Wahrscheinlich ist das die Lösung: Johannes ist den Angehörigen der »dritten Rasse« gegeben, ein Name, den die Heiden den ersten Christen beilegen, weil sie in religiöser Hinsicht weder zu den Juden noch zu den Heiden gezählt wurden.

IV. Andere Leitgedanken, die aus vier Aspekten bestehen

Es gibt noch einige andere, aus vier Aspekten bestehende Leitgedanken im AT, die mit den Hauptthemen der vier Evangelien schön übereinstimmen.

»Der Spross« erscheint als Titel unseres Herrn in den folgenden Zusammenhängen:

»... dem David einen gerechten Spross ... als König« (Jer 23,5)

»... mein Knecht, der Spross« (Sach 3,8; LU 1984)

»... ein Mann, Spross ist sein Name« (Sach 6,12)

»der Spross des HERRN« (Jes 4,2)

Dann gibt es die viermalige Erwähnung des Begriffs »siehe« im AT, die genau den vier Themen der Evangelien entspricht:

»Siehe, dein König« (Sach 9,9)

»Siehe, mein Knecht« (Jes 42,1)

»Siehe, ein Mann« (Sach 6,12; oder »Mensch«; NKJV)

»Siehe, ... euer Gott« (Jes 40,9)

Eine letzte Parallele können wir finden, die zwar weniger offensichtlich ist, aber sich als Segen für viele Menschen erwiesen hat. Die vier Farben der Materialien des Heiligtums mit ihrer symbolischen Bedeutung scheinen auch zur vierfachen Beschreibung unseres Herrn durch die Evangelisten zu passen:

Purpur ist sicherlich die angemessene Farbe für Matthäus, das Evangelium des Königs. Richter 8,26 zeigt den Zusammenhang zwischen dieser Farbe und dem Königtum.

Karmesin ist eine Farbe, die im Altertum durch das Zerdrücken des Kosenille-Wurmes gewonnen wurde. Das weist auf Markus hin, das Evangelium des Knechtes, »ein Wurm und kein Mensch« (Ps 22,7).

Weiß spricht von den gerechten Taten der Heiligen (Offb 19,8). Lukas betont, dass Christus vollkommener Mensch war.

Blau (Elb) symbolisiert den Saphirdom, den wir den Himmel nennen (2. Mose 24,10), ein ansprechendes Zei-

chen für die Gottheit Christi, das Schlüsselthema bei Johannes.

V. Reihenfolge und Schwerpunkt

In den Evangelien sehen wir, dass die Ereignisse oft nicht in der Reihenfolge dargestellt werden, in der sie geschehen sind. Es ist gut, wenn man sich von Anfang an daran erinnert, dass der Heilige Geist oft verschiedene Geschehnisse nach ihrer moralischen Lehre zusammenfasst. Kelly sagt dazu:

Je mehr wir die Texte betrachten, stellt sich heraus, dass wir bei Lukas im Wesentlichen eine moralische Anordnung haben. Es zeigt sich, dass er die Tatsachen, Gespräche, Fragen, Antworten und Reden unseres Herrn nach ihren inneren Zusammenhängen geordnet hat, und nicht nach der äußeren Abfolge der Geschehnisse, die in Wahrheit die primitivste und elementarste Form der Aufzeichnung ist. Aber wenn man Ereignisse nach ihren Ursachen und Folgen in eine moralische Ordnung bringt, dann ist das eine weitaus schwierigere Aufgabe für einen Historiker, der sich dadurch vom reinen Chronisten unterscheidet. Gott konnte Lukas gebrauchen, diese Methode in Vollkommenheit anzuwenden.²

Die verschiedenen Schwerpunkte und Ansätze helfen uns, die Unterschiede der Evangelien zu erklären. Während die ersten drei Evangelien, die sogenannten Synoptiker (d. h. diejenigen, die eine »Zusammenschau« bieten), in ihrem Ansatz das Leben Christi in ähnlicher Weise betrachten, folgt Johannes einer anderen Methode. Er schrieb später und wollte nicht wiederholen, was von den anderen bereits ausführlich beschrieben worden war. Aus seinen Worten über das Leben und Reden unseres Herrn spricht eine größere gedankliche Tiefe und eine stärkere lehrmäßige Durchdringung.

VI. Die synoptische Frage

Die Frage, warum es so viele gleiche Passagen – die teilweise über große Strecken einander wörtlich entsprechen – und doch auch so viele Unterschiede zwischen den ersten drei Evangelien gibt, wird normalerweise als »die synoptische

Frage« bezeichnet. Probleme bereitet sie jedoch eher denjenigen Menschen, die die Inspiration bestreiten, als konservative Christen. Man hat viele komplexe Theorien aufgestellt, die oftmals spekulative verlorene Quellen annehmen, die nicht in Schriftform überliefert worden sind. Einige dieser Ideen lassen sich mit Lukas 1,1 vereinbaren und sind vom konservativen Standpunkt aus zumindest *möglich*. Immerhin behaupten diese Theorien heute mittlerweile, dass die Gemeinde des 1. Jahrhunderts sogenannte »Mythen« über Christus zusammengetragen hätte. Abgesehen von dem Unglauben gegenüber allen christlichen und kirchengeschichtlichen Quellen, den diese sogenannten »formkritischen« Theorien vertreten, sollte man festhalten, dass es keinen Handschriftenbeweis für diese Theorien gibt. Auch stimmen keine zwei Vertreter dieser theologischen Richtung darin überein, wie sie die synoptischen Evangelien aufteilen und kategorisieren sollen.

Eine bessere Lösung dieser Frage finden wir in den Worten unseres Herrn in Johannes 14,26: »Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.«

Diese Erklärung beachtet die Augenzeugenberichte von Matthäus und Johannes, was wahrscheinlich auch für Markus gilt, da er nach kirchengeschichtlichen Quellen die Erinnerungen von Petrus festgehalten hat. Wenn wir nun zu dieser unmittelbaren Hilfe des Heiligen Geistes die die in Lukas 1,1 erwähnten schriftlichen Dokumente und die bemerkenswerte, der wörtlichen Genauigkeit verpflichtete *mündliche Tradition* der semitischen Völker hinzurechnen, dann ist die synoptische Frage gelöst. Jede notwendige Wahrheit, Einzelheit oder Auslegung, die über diese Quellen hinausgeht, kann »in Worten, gelehrt durch den (Heiligen) Geist«, offenbart worden sein (1. Kor 2,13).

Deshalb sollten wir uns fragen, wenn wir einen *scheinbaren* Widerspruch oder Unterschiede in Einzelheiten finden:

»Warum lässt gerade *dieses* Evangelium *diese* Handlung oder Rede aus. Wieso wird sie gerade von *ihm* hinzugefügt oder betont?« Zum Beispiel erzählt Matthäus zweimal von zwei Leuten, die geheilt wurden (von Blindheit und von Dämonen), während Markus und Lukas jeweils nur einen erwähnen. Manche sehen darin einen Widerspruch. Besser ist jedoch die Sichtweise, dass Matthäus, der für die Juden schreibt, beide Männer erwähnt, weil das Gesetz »zwei oder drei Zeugen« fordert. Die anderen erwähnen dagegen zum Beispiel den Herausragenden von beiden, denjenigen, der *mit Namen genannt* ist (der blinde Bartimäus).

Die folgende Auswahl zeigt einige scheinbare Dubletten in den Evangelien, die in Wirklichkeit besondere Unterschiede betonen:

Lukas 6,20-23 scheint der Bergpredigt zu entsprechen, doch bei Lukas findet die Predigt auf einem »ebenen Platz« statt (Lk 6,17). Die Seligpreisungen beschreiben den Charakter des idealen Bürgers des Reiches, während bei Lukas der Lebensstil derer beschrieben wird, die Christi Jünger sind.

Lukas 6,40 scheint der gleiche Ausspruch wie Matthäus 10,24 zu sein. Aber in Matthäus ist Jesus der Meister, und wir sind seine Jünger, während bei Lukas der Jünger der Lehrende ist und der von ihm Unterwiesene zum Jünger werden will. In Matthäus 7,22 wird der Dienst für den König betont, wohingegen Lukas 13,25-27 die Gemeinschaft mit dem Meister beschreibt.

Während Lukas 15,4-7 eine scharfe Abrechnung mit den Pharisäern umfasst, beschäftigt sich Matthäus in Kapitel 18,12.13 mit den Kindern und Gottes Liebe zu ihnen.

Als nur Gläubige anwesend waren, sagte Johannes: »Er ... wird euch mit Heiligem Geist taufen« (Mk 1,8; vgl. Joh 1,33). Als bei ihm viele verschiedene Menschen – darunter auch Pharisäer – sind, sagte er: »Er wird euch mit Heiligem Geist und Feuer (eine Taufe des Gerichtes) taufen« (Matth 3,11; Lk 3,16).

Der Ausdruck »mit welchem Maß ihr

messt« bezieht sich in Matthäus 7,2 auf unsere *richtende Haltung* gegenüber anderen, in Markus 4,24 auf unsere *Aneignung des Wortes* und in Lukas 6,38 auf unsere *Freigebigkeit*.

Diese Unterschiede sind also keine Widersprüche, sondern bewusste, lehrreiche geistliche Gedankenanstöße, die den Gläubigen zu weiterem Nachsinnen anregen.

VII. **Verfasserschaft der einzelnen Bücher**

Man unterscheidet normalerweise, wenn man die Verfasserschaft der Evangelien erörtert (und eigentlich immer, wenn es in der Bibel um die Verfasserfrage geht), zwischen *äußeren* und *inneren* Beweisen. Das werden wir bei allen 27 Büchern des NT so handhaben. Unter *äußeren* Beweisen versteht man meist Zeugnisse von Schreibern, die zeitlich näher an der Abfassung der Bücher gelebt haben (meist die Kirchenväter des 2. und 3. Jahrhunderts) und von einigen wenigen Häretikern oder Irrlehrern. Diese zitieren bestimmte Bücher oder spielen darauf an und sagen uns manchmal direkt etwas über die Autoren und die Bücher, die uns interessieren. Wenn zum Beispiel Clemens von Rom am Ende des 1. Jahrhunderts den 1. Korintherbrief zitiert, dann kann er sicherlich keine Fälschung des 2. Jahrhunderts sein, die unter dem Namen des Paulus veröffentlicht worden ist. Unter *inneren* Beweisen verstehen wir den Stil, die Wortwahl, die Geschichte und den Inhalt eines Buches, um zu sehen, ob sie dem widersprechen, was äußere Dokumente und Autoren behaupten. Zum Beispiel unterstützt der Stil des Lukas-evangeliums und der Apostelgeschichte die Annahme, dass der Autor ein gebildeter heidnischer Arzt war.

In vielen Büchern wird der »Kanon« oder die Liste der anerkannten Bücher zitiert, die der Häretiker Marcion im 2. Jahrhundert aufgelistet hat. Er akzeptiert nur eine gekürzte Version von Lukas und 10 der Paulusbriefe, doch ist er dennoch ein recht hilfreicher Zeuge, um festzustellen, welche Bücher zu seiner Zeit schon zum

Allgemeingut gehörten. Der Muratorische Kanon (benannt nach dem italienischen Kardinal Muratori, der das Dokument fand) ist eine allgemein anerkannte,

wenn auch an manchen Stellen unvollständige Liste der kanonischen christlichen Bücher.

Anmerkungen

- 1 James C. Fernald, Hrsg., Eintrag »Emblem« in: *Funk & Wagnalls Standard Handbook of Synonyms, Antonyms, and Prepositions*, S. 175.
- 2 William Kelly, *An Exposition of the Gospel of Luke*, S. 16.

Das Evangelium nach Matthäus

»In der Breite der Konzeption und in der Kraft,
mit der umfangreiches Material einer großartigen Idee untergeordnet ist,
kann man keinen Schreiber des Alten oder Neuen Testaments,
der ein historisches Thema behandelt, mit Matthäus vergleichen.«

Theodor Zahn

Einführung

I. Die einzigartige Stellung im Kanon

Das Evangelium des Matthäus ist die vollkommene Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Schon die ersten Worte führen uns zurück zum Vater des alttestamentlichen Volkes Gottes, Abraham, und zum ersten großen König Israels, David. Mit seinem Schwerpunkt, der eindeutig jüdischen Prägung, den vielen Zitaten aus den hebräischen Schriften und seiner Einordnung als erstes neutestamentliches Buch ist das Matthäusevangelium bestens geeignet, mit der Verbreitung der christlichen Botschaft in der Welt zu beginnen.

Matthäus hat seinen Platz schon lange an erster Stelle der Evangelien, weil man bis in unsere moderne Zeit hinein weithin geglaubt hat, dass das gleichnamige Buch als erstes Evangelium *geschrieben* worden sei. Auch eignete es sich aufgrund des klaren, geordneten Stils des Matthäus bestens dazu, im Gottesdienst vorgelesen zu werden. Deshalb war es immer das bekannteste Evangelium, das sich diesen Platz nur zeitweilig mit Johannes teilen musste.

Um noch als »konservativ« zu gelten, muss man nicht glauben, dass das Matthäusevangelium die erste Heilsbotschaft war, die geschrieben worden ist. Dennoch waren die ersten Christen fast alle jüdischer Abstammung, und Judenchristen gab es zu Tausenden. Es scheint also ganz logisch zu sein, dass ihre Bedürfnisse nach einem Evangelium auch *zuerst* erfüllt wurden.

II. Verfasserschaft

Die *äußeren Beweise* sind sehr alt und besagen übereinstimmend, dass der Zolleinnehmer Matthäus, der auch Levi genannt wurde, das erste Evangelium geschrieben hat. Da er kein herausragendes Mitglied des Apostelkreises war, wäre es sehr seltsam gewesen, wenn man ihm das erste Evangelium zugeschrieben und er in Wirklichkeit nichts damit zu tun gehabt hätte.

Neben einem alten Buch, das unter dem Namen »Didache« (*Lehre der zwölf Apostel*) bekannt ist, zitieren Justin der Märtyrer, Dionysius von Korinth, Theophilus von Antiochia und Athenagoras von Athen das Evangelium als authentisch. Eusebius, der Kirchenhistoriker, zitiert Papias, der gesagt hat: »Matthäus stellte die *Logia* in hebräischer Sprache zusammen, und jeder übersetzte sie, so gut er konnte.« Damit stimmen Irenäus, Pantänus und Origenes grundlegend überein. Mit »hebräisch« ist hier nach allgemeiner Auffassung der aramäische Dialekt gemeint, der von den Juden zur Zeit Jesu benutzt wurde, da das Wort auch im NT erscheint. Aber was sind die *Logia*? Normalerweise bedeutet dieses griechische Wort »Sprüche, Aussprüche«, wie etwa das AT die *Aussprüche* Gottes enthält. Das kann aber in dem Zitat von Papias nicht gemeint sein. Es gibt zu seinem Zitat drei Hauptauffassungen:

1. Es bezieht sich auf das Matthäusevangelium an sich. Das heißt, Matthäus schrieb eine aramäische Fassung, um insbesondere die Juden für Christus zu gewinnen und die Judenchristen zu erbauen. Später erschien dann eine

griechische Fassung, die allein überliefert worden ist.

2. Das Zitat bezieht sich nur auf *Aussprüche* Jesu, die Matthäus später in sein Evangelium einbezogen hat.
3. Es bezieht sich auf *testimonia*, d. h. auf Zitate aus alttestamentlichen Schriften, die zeigen, dass Jesus der Messias ist. Die Auffassungen 1 und 2 sind wahrscheinlicher als die Auffassung 3.

Das Griechisch, das Matthäus schreibt, liest sich nicht wie eine bloße Übersetzung, doch muss eine so weitverbreitete Tradition (der in der Frühzeit niemand widersprochen hat) auf Tatsachen beruhen. Die Überlieferung berichtet, dass Matthäus fünfzehn Jahre lang in Palästina gepredigt hat und dann aufbrach, um in fremden Ländern zu evangelisieren. Es ist möglich, dass er etwa um 45 n. Chr. den Juden, die Jesus als ihren Messias angenommen hatten, eine erste Fassung seines Evangeliums (oder einfach der *Aussprüche* bzw. *Reden* Jesu) in aramäischer Sprache hinterlassen und später eine *griechische* Version für den *allgemeinen* Gebrauch herausgegeben hat. Etwas Ähnliches kennen wir von Josephus, der zur selben Zeit wie Matthäus lebte. Dieser jüdische Historiker schrieb eine erste Fassung seines *Jüdischen Krieges* auf Aramäisch, die Endfassung jedoch auf Griechisch.

Die *inneren Beweise* hinsichtlich des ersten Evangeliums passen gut zu dem frommen Juden, der das AT liebte und als sorgfältiger Schreiber sowie Herausgeber begabt war. Als Beamter Roms musste Matthäus nicht nur die Sprache seines Volkes (Aramäisch), sondern auch diejenige der Verwaltungsbehörden (im Oströmischen Reich sprach man Griechisch, nicht Latein) gut beherrschen. Die vielen zahlenmäßigen Einzelheiten sowie die Gleichnisse und Ausdrücke, die sich auf das Geld beziehen, passen ausnahmslos gut zu einem Zolleinnehmer. Ebenso ist der prägnante, ordentliche Stil ihm angemessen. Goodspeed, ein liberaler Exeget, akzeptiert die Verfasserschaft des Matthäus teilweise wegen dieser bestätigenden inneren Beweise.

Trotz der Vielzahl dieser äußeren und der entsprechenden inneren Beweise *verwerfen* die meisten liberalen Exegeten die traditionelle Ansicht, dass Matthäus, der Zolleinnehmer, dieses Buch geschrieben hat. Sie verneinen seine Verfasserschaft aus zwei Hauptgründen:

Wenn man erstens *annimmt*, dass Markus das erste Evangelium ist (in vielen Kreisen heute ein unwidersprochenes »Dogma«), erhebt sich die Frage: Wie könnte ein Apostel und Augenzeuge wie Matthäus so viel Material von Markus verwenden (93 % von Markus finden sich auch in anderen Evangelien)? Darauf ist Folgendes zu antworten: Es ist zunächst nicht *bewiesen*, dass Markus das erste Evangelium ist. Alte Zeugnisse sagen, dass Matthäus als Erster geschrieben hat, und da die ersten Christen fast ausschließlich Juden waren, ist diese Aussage auch sehr plausibel. Aber selbst wenn wir akzeptieren, dass Markus zuerst entstanden ist (und das nehmen auch viele konservative Theologen an), könnte Matthäus anerkannt haben, dass Markus größtenteils die Erinnerungen seines Mitapostels, des tatkräftigen Simon Petrus, wiedergegeben hat, wie es in der frühkirchlichen Überlieferung heißt (s. Einführung zu Markus).

Das zweite Argument gegen die Verfasserschaft des Matthäus (oder eines Augenzeugen) besteht darin, dass hier lebhaft Details fehlen. Markus, von dem niemand annimmt, dass er den Dienst Jesu persönlich miterlebt hat, erzählt in so anschaulichen Einzelheiten, dass man den Eindruck bekommt, er sei dabei gewesen. Wie konnte dann ein wirklicher Augenzeuge so sachlich-nüchtern schreiben? Vielleicht lässt sich das recht gut anhand der Persönlichkeit des Zolleinnehmers erklären. Um mehr Platz für die Reden des Herrn zu haben, hat Levi möglicherweise jedes nutzlose Detail einfach weggelassen. Das wäre insbesondere dann der Fall, wenn Markus als Erster geschrieben und Matthäus gesehen hätte, dass die Erinnerungen des Petrus, die aus erster Hand stammten, dort schon gut wiedergegeben waren.

III. Datierung

Wenn die weitverbreitete Auffassung zutrifft, dass Matthäus zuerst eine aramäische Fassung seines Evangeliums (oder doch zumindest der Aussprüche Jesu) geschrieben hat, dann würde ein Datum um 45, fünfzehn Jahre nach der Himmelfahrt, gut mit der Tradition übereinstimmen. Es könnte dann sein, dass er die umfassendere kanonische, auf Griechisch niedergeschriebene Version seines Evangeliums 50 oder 55 bzw. noch später fertigstellte.

Die Auffassung, dass das Evangelium *notwendigerweise* nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben sein muss (70 n. Chr.), beruht größtenteils auf der Annahme, dass Jesus nicht imstande war, dieses zukünftige Ereignis im Detail vorauszusagen, und auf anderen rationalistischen Theorien, die die göttliche Inspiration missachten oder bestreiten.

IV. Hintergrund und Thema

Matthäus war ein junger Mann, als Jesus ihn berief. Er war als Jude geboren und als Zolleinnehmer ausgebildet worden und gab seinen Beruf auf, um Christus nachzufolgen. Ein Teil seines Lohnes dafür war, dass er einer der zwölf Apostel wurde. Ein anderer Teil bestand darin, dass er zum Schreiber jener Heilsbotschaft berufen wurde, die wir als das erste Evangelium kennen. Man ist allgemein der Auffassung, dass Matthäus identisch mit Levi ist (Mk 2,14; Lk 5,27).

In seinem Evangelium will Matthäus

zeigen, dass Jesus der lang erwartete Messias Israels ist, der einzige rechtmäßige Anwärter auf den Thron Davids.

Das Buch behauptet nicht von sich, eine vollständige Wiedergabe des Lebens Jesu zu sein. Es beginnt mit dem Stammbaum und den frühen Jahren, und geht dann unvermittelt zum Beginn seines öffentlichen Dienstes über, als er etwa dreißig Jahre alt war. Durch den Heiligen Geist geleitet, wählt Matthäus diejenigen Aspekte des Lebens und Dienstes des Retters aus, die ihn als Gottes *Gesalbten* (das ist die Bedeutung der Wörter »Christus« und »Messias«) ausweisen. Das Buch bewegt sich auf einen Höhepunkt zu: auf das Verhör, den Tod, die Grablegung, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Herrn Jesus. Und in diesem Höhepunkt liegt natürlich die Grundlage für die Rettung der Menschen. Deshalb wird das Buch als Evangelium bezeichnet – nicht so sehr, weil es zeigt, wie sündige Menschen errettet werden können, sondern weil es den Opfertod Christi beschreibt, wodurch die Rettung erst ermöglicht wurde.

Dieser Kommentar geht nicht auf alle Details ein und kann auch nicht alle theologischen Spitzfindigkeiten behandeln. Vielmehr will er versuchen, das eigenständige Bibelstudium und eigenes Nachsinnen zu fördern. Und sein allerwichtigstes Ziel ist, im Herzen des Lesers eine große Sehnsucht nach der Wiederkunft des Königs zu wecken.

Einteilung

- I. Stammbaum und Geburt des Messiaskönigs (Kap. 1)
- II. Erste Jahre und Jugend des Messiaskönigs (Kap. 2)
- III. Vorbereitung für den Dienst als Messias und seine Einsetzung (Kap. 3 und 4)
- IV. Die Verfassung des Reiches (Kap. 5 – 7)
- V. Die Machttaten und Gnadenwunder des Messias. Die verschiedenen Reaktionen darauf (8,1 – 9,34)
- VI. Die Apostel des Messiaskönigs werden nach Israel gesandt (9,35 – 10,42)
- VII. Wachsender Widerstand und zunehmende Ablehnung (Kap. 11 und 12)
- VIII. Der König verkündigt das Reich in seiner neuen zwischenzeitlichen Gestalt, weil Israel ihn verworfen hat (Kap. 13)
- IX. Die unermüdliche Gnade des Messias wird mit wachsender Feindseligkeit beantwortet (14,1 – 16,12)
- X. Der König bereitet seine Jünger vor (16,13 – 17,27)
- XI. Der König unterweist seine Jünger (Kap. 18 – 20)
- XII. Vorstellung und Verwerfung des Königs (Kap. 21 – 23)
- XIII. Die Ölbergsrede des Königs (Kap. 24 und 25)
- XIV. Das Leiden des Königs und sein Tod (Kap. 26 und 27)
- XV. Der Sieg des Königs (Kap. 28)

Kommentar

I. Der Stammbaum Jesu und die Geburt des Messiaskönigs (Kap. 1)

A. Der Stammbaum Jesu Christi (1,1-17)

Wenn man das NT oberflächlich liest, kann die Frage aufgeworfen werden, warum es mit etwas scheinbar so Langweiligem wie mit einem Geschlechtsregister beginnt. Man könnte schlussfolgern, dass man es überspringen sollte, um zu interessanteren Abschnitten zu kommen, weil man meint, dass diese Aufzählung von Namen nur eine geringe Bedeutung hat.

Dennoch ist dieser Stammbaum unverzichtbar. Er legt den Grundstein für alles Folgende. Wenn man nicht zeigen kann, dass Jesus der rechtmäßige Nachfahre der Königslinie Davids ist, kann man unmöglich beweisen, dass er der Messiaskönig Israels ist. Matthäus beginnt seinen Bericht genau an der richtigen Stelle – mit dem schriftlichen Nachweis, dass Jesus durch seinen Pflegevater

Josef das Recht auf den Thron Davids erbt hat.

Dieser Stammbaum zeichnet die *rechtmäßige* Abstammung Jesu als König Israels auf; der Stammbaum im Lukasevangelium zeigt die *direkte* Abstammung als Sohn Davids. Das Matthäusevangelium verfolgt die *königliche* Linie von David über seinen Sohn und Thronfolger Salomo; Lukas verfolgt die *Blutsverwandtschaft* von David über einen anderen Sohn, Nathan. Dieser Stammbaum schließt mit Josef, dessen *Adoptivsohn* Jesus war; der Stammbaum in Lukas 3 listet wahrscheinlich die Vorfahren Marias auf, deren *leiblicher* Sohn er war.

Ein Jahrtausend früher hatte Gott mit David einen Bund geschlossen, der für David an keine Bedingung gebunden war. Gott verhiess ihm ein Königreich, das für immer Bestand haben würde, und außerdem eine ununterbrochene Abstammungslinie der Herrscher (Ps 89,5.37.38). Dieser Bund ist nun in Christus erfüllt: Er ist der rechtmäßige Thronerbe durch Josef und durch Maria der Nachkomme im eigentlichen Sinne. Weil er für immer

lebt, wird auch sein Reich auf ewig bestehen, und er wird für immer als Sohn Davids herrschen, da er über seinem Ahnen steht. Jesus vereinte in seiner Person die beiden einzigen Möglichkeiten (die rechtmäßige und die abstammungsmäßige), auf den Thron Israels Anspruch zu erheben; weil er noch immer lebt, kann es keinen geben, der ihm dieses Recht streitig machen kann.

1,1-16 Die Eingangsformel »Buch des Ursprungs Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams«, ähnelt dem Ausdruck in 1. Mose 5,1: »Dies ist das Buch der Geschlechterfolge Adams.« Das erste Buch Mose führt den ersten Adam ein, Matthäus den zweiten Adam. Der erste Adam war das Haupt der ersten oder natürlichen Schöpfung. Christus, der zweite Adam, ist das Haupt der neuen oder geistlichen Schöpfung.

Das Thema dieses Evangeliums ist »Jesu Christus«. Der Name Jesu kennzeichnet ihn als Jahwe-Retter¹, sein Titel »Christus« (»der Gesalbte«) weist ihn als den lang erwarteten Messias Israels aus. Der Titel »Sohn Davids« ist mit der Rolle des Messias und des Königs im AT eng verbunden. Der Titel »Sohn Abrahams« zeigt unseren Herrn als den Einen, der die endgültige Erfüllung der Verheißungen an den Stammvater des hebräischen Volkes ist.

Der Stammbaum ist in drei historische Abschnitte gegliedert, von Abraham bis Isai, von David bis Josia und von Jojachin bis Josef. Der erste Abschnitt führt bis zu David, der zweite behandelt die Königszeit, und der dritte hält die königliche Abstammungslinie vom Beginn des Exils (ab 586 v. Chr.) bis Jesus fest.

Es gibt viele interessante Einzelheiten in dieser Liste. Zum Beispiel werden in diesem Abschnitt vier Frauen erwähnt: Tamar, Rahab, Rut und Batseba, (»die Frau des Uria«). Weil Frauen nur selten in den Stammbäumen des Orients erwähnt werden, ist es umso erstaunlicher, dass diese Frauen hier erwähnt sind, insbesondere, weil zwei von ihnen Huren waren (Tamar und Rahab), eine die Ehe brach (Batseba) und zwei heidnischer Abstam-

mung waren (Rahab und Rut). Dass sie in den einleitenden Abschnitt des Matthäusevangeliums einbezogen werden, deutet vielleicht darauf hin, dass das Kommen Christi Sündern die Errettung sowie Heiden die Gnade bringen würde und in Christus alle Rassen- und Geschlechter-schranken niedergerissen werden würden.

Interessant ist auch die Erwähnung eines Königs namens Jojachin. In Jeremia 22,30 spricht Gott einen Fluch über diesen Mann aus:

»So spricht der HERR: Schreibt diesen Mann auf als kinderlos, als einen Mann, dem nichts gelingt in seinen Tagen! Denn von seinen Nachkommen wird es nicht einem gelingen, auf dem Thron Davids zu sitzen und weiterhin über Juda zu herrschen.«

Wenn Jesus wirklich der *leibliche* Sohn Josefs gewesen wäre, dann wäre er unter diesen Fluch gekommen. Doch musste er der rechtmäßige Sohn Josefs werden, damit er das Anrecht auf den Thron Davids erben konnte. Das Problem wurde durch das Wunder der Jungfrauengeburt gelöst: Jesus war durch Josef der *rechtmäßige* Thronerbe. Er war der *leibliche* Sohn Davids durch Maria. Der Fluch über Jojachin traf nicht Maria oder ihre Kinder, da sie nicht von ihm abstammte.

1,16 Der Ausdruck »von welcher« könnte in der englischen Wiedergabe so gedeutet werden, dass er sich sowohl auf Josef als auch auf Maria bezieht. In der griechischen Ursprache steht »welche« jedoch in der Einzahl und ist weiblich. Dies lässt erkennen, dass Jesus von Maria geboren wurde, aber Josef nicht sein leiblicher Vater war. Doch neben diesen interessanten Merkmalen des Stammbaums müssen auch die darin enthaltenen Schwierigkeiten erwähnt werden.

1,17 Matthäus lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass es in den drei Teilen des Stammbaumes jeweils vierzehn Generationen gibt. Dennoch wissen wir aus dem AT, dass hier bestimmte Namen in seiner Liste fehlen. Zum Beispiel registriert zwischen Joram und Usija (V. 8)

Ahasja, Joasch und Amazja als Könige (s. 2. Kön 8 – 14, 2. Chron 21 – 25).

Die Stammbäume von Matthäus und Lukas scheinen sich in zwei Namen zu überschneiden: Schealtiel und Serubbabel (Matth 1,12; Lk 3,27). Es ist eigenartig, dass Josefs und Marias Linien sich in diesen Männern vermischt und dann wieder getrennt haben. Es wird noch schwieriger, wenn wir sehen, dass in Anlehnung an Esra 3,2 in beiden Evangelien Serubbabel ein Sohn Schealtiels ist, während er in 1. Chronik 3,19 als Sohn des Pedajas aufgeführt wird.

Eine dritte Schwierigkeit ist, dass Matthäus 27 Generationen von David bis Jesus aufzählt, während es bei Lukas 42 sind. Auch wenn die Evangelisten verschiedene Stammbäume auflisten, scheint es dennoch seltsam, dass wir einen solchen Unterschied in der Generationenzahl haben.

Welche Haltung sollte jemand, der die Bibel studiert, gegenüber solchen Schwierigkeiten und scheinbaren Diskrepanzen einnehmen? Erstens besteht unsere Grundannahme darin, dass die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist. Deshalb kann es keine Fehler enthalten. Zweitens ist es unermesslich reich, da es die Unendlichkeit Gottes widerspiegelt. Wir können die fundamentalen Wahrheiten des Wortes Gottes verstehen, aber wir können niemals alles begreifen, was es enthält.

So führt uns unser Ansatz zu der Schlussfolgerung, dass das Problem mit diesen Schwierigkeiten in unserer mangelnden Erkenntnis und nicht in der Fehlbarkeit der Bibel begründet ist. Biblische Probleme sollten uns herausfordern, nach Antworten zu forschen und zu suchen. »Gottes Ehre ist es, eine Sache zu verbergen, die Ehre der Könige aber, eine Sache zu erforschen« (Spr 25,2).

Sorgfältige Studien von Historikern und Ausgrabungen von Archäologen haben nicht zeigen können, dass die Aussagen der Bibel falsch sind. Was uns schwierig und widersprüchlich erscheinen mag, hat alles eine Erklärung, und diese Erklärungen enthalten eine Fülle an geistlicher Bedeutung und geistlichem Nutzen.

B. Die Geburt Jesu durch Maria (1,18-25)

1,18 »Die Geburt Jesu Christi« (LU 1912) unterschied sich von allen anderen Geburten, die in dem Stammbaum erwähnt sind. Bisher fanden wir die wiederholte Formulierung: »A ... zeugte B.« Aber hier haben wir die Aufzeichnung einer Geburt ohne menschlichen Vater. Die Tatsachen dieser wunderbaren Empfängnis werden würdig und einfach dargestellt. Maria war dem Josef zur Ehe versprochen worden, aber die Hochzeit hatte noch nicht stattgefunden. Wenn sich in der Zeit des NT zwei Menschen verlobten, waren sie in gewisser Weise einander angetraut (damit ging man eine größere Verpflichtung als heute ein). Dieser Zustand konnte nur durch eine Scheidung rückgängig gemacht werden. Obwohl ein verlobtes Paar bis zur Eheschließung nicht zusammenlebte, wurde Untreue eines Partners wie Ehebruch behandelt und mit dem Tode bestraft.

Während ihrer Verlobungszeit wurde die Jungfrau Maria durch ein Wunder »von dem Heiligen Geist« schwanger. Ein Engel hatte Maria dieses geheimnisvolle Ereignis angekündigt: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten« (Lk 1,35). Eine Atmosphäre von Verdächtigungen und Skandalsucht umgab Maria. In der ganzen menschlichen Geschichte hatte es nie eine Jungfrauengeburt gegeben. Als die Leute deshalb eine unverheiratete Frau sahen, die schwanger war, gab es für sie nur eine logische Erklärung.

1,19 Sogar Josef kannte die wahre Erklärung für Marias Zustand noch nicht. Er hätte aus zweierlei Gründen über seine Verlobte entrüstet sein können: Erstens hatte es sich offensichtlich herausgestellt, dass sie ihm untreu gewesen war, und zweitens würde er trotz seiner Unschuld höchstwahrscheinlich der Mittäterschaft angeklagt werden. Seine Liebe zu Maria und sein Gerechtigkeitssinn führten ihn zu der Entscheidung, das Verlöbnis durch eine im Stillen vollzogene Scheidung zu lösen. Er wollte die öffentliche Schande

meiden, die normalerweise mit einer solchen Handlung verbunden war.

1,20 Während dieser freundliche und besonnene Mann seinen Plan fasste, um Maria zu schützen, »da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum«. Der Gruß: »Josef, Sohn Davids« beabsichtigte zweifellos, das Bewusstsein seines königlichen Stammbaumes wieder wachzurufen, um ihn auf die ungewöhnliche Ankunft des Messiaskönigs Israels vorzubereiten. Er sollte keine Bedenken haben, Maria zu heiraten, sie war rein. Alle entsprechenden Verdächtigungen waren haltlos. Ihre Schwangerschaft war »von dem Heiligen Geist«.

1,21 Der Engel offenbarte dann das Geschlecht des ungeborenen Kindes, seinen Namen und seinen Auftrag. Maria sollte einen Sohn gebären. Er sollte den Namen »Jesus« tragen (das bedeutet »der Herr ist Rettung« oder »der Herr, der Retter«). Gemäß seinem Namen würde er »sein Volk erretten von seinen Sünden«. Jahwe selbst besuchte in diesem Kind die Erde, um Menschen vor der Strafe der Sünde, der Macht der Sünde und schließlich auch vor der Sünde als solche zu retten.

1,22 Als Matthäus diese Ereignisse aufzeichnete, erkannte er, dass ein neues Zeitalter in der Geschichte des Handelns Gottes mit den Menschen anbrach. Die Worte einer messianischen Prophezeiung, die lange verborgen gewesen waren, wurden nun plötzlich lebendig. Jesajas geheimnisvolle Weissagung wurde jetzt in dem Kind Marias erfüllt: »Dies alles geschah aber, damit erfüllt würde, was von dem Herrn geredet ist durch den Propheten.« Matthäus bekräftigt die göttliche Inspiration der Worte des Propheten Jesaja, die er mindestens 700 Jahre v. Chr. im Namen des Herrn gesprochen hat.

1,23 Die Prophezeiung in Jesaja 7,14 beinhaltete die Voraussage einer einzigartigen *Geburt* (»Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden«), das *Geschlecht* des Kindes (»und einen Sohn gebären«) und den *Namen* des Kindes (»und wird seinen Namen Immanuel nennen«). Matthäus fügt als Erklärung hinzu, was »Em-

manuel« bedeutet: »Gott mit uns«. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Jesus auf Erden jemals »Immanuel« bzw. »Emmanuel« genannt worden ist. Er wurde immer »Jesus« genannt. Dennoch ist in dem Namen *Jesus* (s. o., zu V. 21) die Bedeutung »Gott mit uns« mit inbegriffen. Immanuel bzw. Emmanuel kann auch eine Bezeichnung für Christus sein, die erst bei seiner Wiederkunft gebraucht werden wird.

1,24 Durch das Eingreifen des Engels ließ Josef seinen Plan fallen, sich von Maria scheiden zu lassen. Er hielt bis zur Geburt Jesu daran fest, dass sie miteinander verlobt waren, und heiratete sie dann.

1,25 Die Lehre, dass Maria ihr ganzes Leben Jungfrau geblieben ist, wird widerlegt durch den Vollzug ihrer Heirat, die dieser Vers erwähnt. Weitere Stellen, die darauf hinweisen, dass Maria dem Josef noch andere Kinder geboren hat, sind Matth 12,46; 13,55.56; Mk 6,3; Joh 7,3.5; Apg 1,14; 1. Kor 9,5 und Gal 1,19.

Als Josef Maria zur Frau nahm, nahm er auch ihr Kind als Adoptivsohn an. So wurde Jesus der rechtmäßige Erbe des Thrones Davids. Im Gehorsam gegenüber dem Engel nannte er den Namen des Kindes Jesus.

So wurde der Messiaskönig geboren. Der Ewige kam in die Zeit. Der Allmächtige wurde zu einem kleinen Kind. Der Herr der Herrlichkeit verhüllte diese Herrlichkeit in einem menschlichen Körper, und »in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig« (Kol 2,9).

II. Erste Jahre und Jugend des Messiaskönigs (Kap. 2)

A. Weise Männer kommen, um den König anzubeten (2,1-12)

2,1.2 Man lässt sich leicht von den Zeitangaben zu den Ereignissen rund um die Geburt Christi verwirren. Während Vers 1 scheinbar darauf hindeutet, dass Herodes versuchte, Jesus zu töten, als Maria und Josef im Stall zu Bethlehem waren, weisen uns die gesamten anderen Angaben auf die Zeit ein oder zwei Jahre später hin. Matthäus sagt in V. 11, dass

Weise Jesus in einem Haus besucht haben. Der Befehl des Herodes, alle Jungen unter zwei Jahren zu töten (V. 16), ist auch ein Hinweis auf eine nicht näher bezeichnete Zeitspanne zwischen der Geburt und den hier berichteten Ereignissen.

Herodes der Große war ein Nachkomme Esaus und deshalb von vornherein ein Feind der Juden. Er war zum Judentum übergetreten, doch erfolgte dieser Schritt wahrscheinlich aus politischen Gründen. Gegen Ende seiner Regierungszeit kamen weise »Männer vom Morgenland«, um »den König der Juden« zu suchen. Diese Männer könnten heidnische Priester gewesen sein, deren Religion sich um die Verehrung der Natur drehte. Wegen ihres Wissens und ihrer seherischen Fähigkeiten wurden sie oft als Berater von Königen beschäftigt. Wir wissen nicht, wo sie im Osten wohnten, wie viele es waren und wie lang ihre Reise dauerte.

Es war der »Stern im Morgenland«, der sie irgendwie auf die Geburt eines Königs aufmerksam machte. Ihn wollten sie nun anbeten. Möglicherweise waren sie mit den Prophezeiungen des AT über die Ankunft des Messias vertraut. Vielleicht kannten sie auch die Prophezeiung Bileams, wonach ein Stern aus Jakob hervortreten würde (4. Mose 24,17), und verbanden diese mit der Weissagung der 70 Wochen, die die Zeit des ersten Kommens Christi voraussagte (Dan 9,24,25). Doch ist es wahrscheinlicher, dass ihnen dieses Wissen auf übernatürliche Weise vermittelt wurde.

Verschiedene wissenschaftliche Erklärungen wurden vorgebracht, um die Identität dieses Sternes zu bestimmen. Einige sagen zum Beispiel, dass der Stern eine Planetenkonjunktion war. Aber der Weg dieses Sternes am Himmel war äußerst unregelmäßig, denn er ging vor den Weisen her und führte sie von Jerusalem zu dem Haus, in dem Jesus lebte (V. 9). Dann blieb er auf seiner Position. Das ist so unnatürlich, dass man dies nur für ein Wunder halten kann.

2,3 »Als aber der König Herodes ... hörte«, dass ein Kind geboren sei, das der

König der Juden sein sollte, »wurde er bestürzt«. Wer immer es sein sollte – ein solches Kind würde seine ohnehin instabile Herrschaft gefährden. »Ganz Jerusalem« war mit ihm bestürzt. Die Stadt, die diese Nachricht voller Freude hätte aufnehmen sollen, ließ sich durch alles in Aufregung versetzen, was ihren derzeitigen Zustand verändern oder das Missfallen der gehassten römischen Herrscher heraufbeschwören konnte.

2,4-6 Herodes versammelte sich gemeinsam mit den religiösen Führern, um herauszufinden, »wo der Christus geboren werden solle«. Zu den »Hohenpriestern« gehörten der Hohepriester selbst und seine Söhne (und vielleicht noch andere Mitglieder seiner Familie). Die »Schriftgelehrten« waren dem Laienstand angehörende Experten, die das Gesetz des Mose gut kannten. Sie bewahrten und lehrten das Gesetz und dienten im Hohen Rat (Synedrium) als Richter. Diese Priester und Schriftgelehrten zitierten sofort Micha 5,1.2. Dort wird »Bethlehem (im) Land Juda« als Geburtsort des Königs angegeben. Der Text des Propheten Micha nennt die Stadt »Bethlehem Efrata«. Weil es in Palästina mehrere Städte mit dem Namen Bethlehem gab, bezeichnet dieser Zusatz eine Stadt im Gebiet von Efrata in den Stammesgrenzen Judas.

2,7,8 König Herodes berief die Weisen heimlich, um »die Zeit der Erscheinung des Sternes« herauszufinden. Diese Heimlichtuerei verriet seinen sadistischen Plan: Er brauchte diese Information, wenn er das richtige Kind finden wollte. Um seine wahre Absicht zu vertuschen, sandte er die Weisen hin, damit sie nach dem Kind »forschen« und ihm davon »berichten« sollten, sobald sie es gefunden hätten.

2,9 Als die Weisen sich auf den Weg machten, erschien »der Stern (wieder), den sie im Morgenland gesehen hatten«. Dies lässt erkennen, dass er sie nicht den ganzen Weg vom Morgenland bis hierher geführt hatte. Aber nun leitete er sie zu dem Haus, »wo das Kind war«.

2,10 »Als sie (d. h. die Weisen) aber den Stern sahen, freuten sie sich mit sehr

großer Freude.« Dies wird hier besonders erwähnt. Diese Heiden hatten eifrig nach Christus gesucht, Herodes wollte ihn töten, die Priester und die Schriftgelehrten waren (bislang) gleichgültig, und die Bevölkerung Jerusalems war bestürzt. Diese Haltungen gegenüber Christus waren Vorzeichen darauf, wie man dem Messias künftig begegnen würde.

2,11 Als sie das Haus betreten hatten, »sahen sie (d. h. die Weisen) das Kind mit Maria, seiner Mutter, und sie fielen nieder und huldigten ihm«, indem sie ihm kostbare Schätze darbrachten: »Gold und Weihrauch und Myrrhe«. Man beachte, dass sie Jesus mit seiner Mutter sahen. Normalerweise würde man zuerst die Mutter und dann das Kind erwähnen, doch dieses Kind ist einzigartig und muss den ersten Platz einnehmen (s. a. V. 13.14.20.21). Die Weisen beteten Jesus an, *nicht* Maria oder Josef. (Josef wird hier nicht einmal erwähnt. Er wird sehr bald nicht mehr in diesem Evangelium erscheinen.) Es ist Jesus, dem unser Lob und unsere Anbetung gebühren, nicht Maria oder Josef.

Die Schätze, die sie brachten, sprechen Bände. *Gold* ist das Symbol der Göttlichkeit und Herrlichkeit, es zeugt von der wunderbaren Vollkommenheit der Person Jesu in ihrer Göttlichkeit. *Weihrauch* ist ein Harz bzw. der daraus gewonnene Duftstoff, es bedeutet den Wohlgeruch des Lebens sündloser Vollkommenheit. *Myrrhe* ist ein Bitterkraut; es sagt seine Leiden voraus, die er zu erdulden hat, wenn er die Sünden der Welt tragen wird. Dass hier Heiden Geschenke bringen, erinnert an den Wortlaut von Jesaja 60,6. Jesaja sagte voraus, dass die Heiden mit Gaben kommen würden, doch erwähnte er nur Gold und Weihrauch: »Gold und Weihrauch tragen sie, und sie werden das Lob des HERRN fröhlich verkündigen.« Warum wurde die Myrrhe hier ausgelassen? Weil Jesaja von der Wiederkunft Christi – seinem Kommen in Macht und Herrlichkeit – sprach. Dann wird es keine Myrrhe mehr für ihn geben, denn dann wird er nicht mehr leiden. Aber in Matthäus wird die Myrrhe erwähnt, weil

hier sein erstes Kommen im Blickpunkt steht. In Matthäus haben wir die Leiden des Christus; in der Jesajastelle finden wir die darauf folgenden Herrlichkeiten (vgl. 1. Petr 1,11; Schl).

2,12 Nachdem die Weisen »im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatten, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren«, reisten sie gehorsam auf einem anderen Weg nach Hause. Niemand, der Christus mit einem aufrichtigen Herzen begegnet, kehrt je den gleichen Weg zurück. Die Begegnung mit Jesus verändert das ganze Leben.

B. Josef, Maria und Jesus fliehen nach Ägypten (2,13-15)

2,13.14 Schon von Geburt an schwebte immer die Todesdrohung über unserem Herrn. Es ist offensichtlich, dass er geboren wurde, um zu sterben, doch erst zu der festgesetzten Stunde sollte er den Tod erleiden. Jeder, der nach Gottes Willen wandelt, wird erst abgerufen, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hat. »Ein Engel des Herrn (erschien) dem Josef im Traum« und forderte ihn auf, mit seiner Familie nach Ägypten zu fliehen. Herodes war bereit, seine Such- und Vernichtungsaktion durchzuführen. Wegen des Zornes des Herodes wurde die Familie zu Flüchtlingen. Wir wissen nicht, wie lange sie in Ägypten blieben, aber nach dem Tode des Herodes war der Weg frei für die Rückkehr in ihre Heimat.

2,15 So bekam eine andere Prophezeiung des AT eine ganz neue Bedeutung. Gott hatte »durch den Propheten« Hosea gesagt: »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen« (Hos 11,1). In ihrem ursprünglichen Zusammenhang bezog sich diese Aussage auf die Befreiung Israels aus Ägypten zur Zeit des Auszugs. Aber diese Aussage kann zwei Bedeutungen haben – die Geschichte des Messias würde dem historischen Weg des Volkes Israel sehr ähneln. Die Prophetie erfüllte sich im Leben Christi, als er aus Ägypten nach Israel zurückkehrte.

Wenn der Herr wiederkommen wird, um in Gerechtigkeit zu regieren, dann wird Ägypten unter den Ländern sein, die

an den Segnungen des Tausendjährigen Reiches teilhaben werden (Jes 19,21-25; Zef 3,9,10; Ps 68,32). Warum sollte diese Nation, die seit alters her ein Feind Israels war, so bevorzugt werden? Könnte das ein Zeichen der göttlichen Dankbarkeit dafür sein, dass Ägypten dem Herrn Jesus Zufluchtsort gewesen ist?

C. Der Kindermord des Herodes in Bethlehem (2,16-18)

2,16 Als die Weisen nicht zurückkamen, erkannte »Herodes«, dass er in seinem niederträchtigen Plan, den jungen König zu finden, »hintergangen« worden war. In einem sinnlosen Wutausbruch ordnete er an, »alle Jungen (zu) töten, die in Bethlehem und in seinem ganzen Gebiet waren, von zwei Jahren und darunter«. Die Schätzungen, wie viele Kinder getötet wurden, gehen auseinander. Ein Exeget schlägt eine Zahl von ca. 26 vor. Es ist unwahrscheinlich, dass Hunderte ums Leben kamen.

2,17.18 Mit dem »Weinen«, das auf die Ermordung der Kinder folgte, erfüllten sich die Worte des »Propheten Jeremia«:

»So spricht der HERR: Horch! In Rama hört man Totenklage, bitteres Weinen. Rahel beweint ihre Kinder. Sie will sich nicht trösten lassen über ihre Kinder, weil sie nicht mehr da sind« (Jer 31,15).

In der Prophezeiung steht »Rahel« für das Volk Israel. Die Trauer der Nation wird Rahel zugeschrieben, die in »Rama« (in der Nähe von Bethlehem, wo das Massaker stattfand) begraben liegt. Weil die ihrer Kinder beraubten Eltern an ihrem Grab vorbeigingen, wird sie dargestellt, als »weine« sie mit ihnen. Mit seinem Bemühen, diesen Anwärter auf den Thron Israels auszuschalten, erreichte Herodes nichts anderes, als dass er seinen Platz in der Geschichte der Schändlichkeit bekam.

D. Josef, Maria und Jesus lassen sich in Nazareth nieder (2,19-23)

2,19-23 »Josef« wurde nach dem Tod des Herodes durch »einen Engel des Herrn« die Zusicherung gegeben, dass es nun ungefährlich sei zurückzukehren. Als er »das Land Israel« erreichte, hörte er je-

doch, dass »Archelaus«, der Sohn des Herodes, die Nachfolge seines Vaters als König von »Judäa« angetreten hatte. Josef zögerte, in dieses Gebiet zu ziehen, und reiste, nachdem »er im Traum eine göttliche Weisung empfangen hatte«, die seine Befürchtungen bestätigte, nach Norden »in die Gegenden von Galiläa« und siedelte in »Nazareth«.

Matthäus macht uns nun zum vierten Mal in diesem Kapitel darauf aufmerksam, dass sich eine Prophezeiung erfüllte. Obwohl er keinen der »Propheten« namentlich erwähnt, hatten sie nach seinen Worten vorhergesagt, dass der Messias »Nazoräer genannt werden« wird. Kein Vers des AT sagt das direkt. Viele Gelehrte schlagen vor, dass Matthäus sich hierbei auf Jesaja 11,1 bezieht: »Und ein Spross wird hervorgehen aus dem Stumpf Isais, und ein Schössling aus seinen Wurzeln wird Frucht bringen.« Das hebräische Wort, das mit »Spross« übersetzt wird, lautet *nezzer*, obwohl der dadurch geschaffene Zusammenhang nicht unmittelbar einleuchtet.

Eine wahrscheinlichere Deutung besteht darin, dass mit »Nazoräer« jemand gemeint ist, der aus Nazareth stammt – einer Stadt, die von der übrigen Bevölkerung verachtet wurde. Nathanael drückt das durch die damals sprichwörtliche Frage aus: »Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?« (Joh 1,46). Der Spott, mit dem diese »unbedeutende« Stadt bedacht wurde, traf auch ihre Einwohner. Wenn es deshalb in Vers 23 heißt: »Er wird Nazoräer genannt werden«, heißt das, dass er verachtet werden würde. Auch wenn wir keine Prophezeiung finden können, der zufolge Jesus Nazoräer genannt werden würde, so gibt es doch eine, die von ihm sagt, dass er »verachtet und von den Menschen verlassen« werden würde (Jes 53,3). In einer anderen Stelle heißt es, er sei ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk (Ps 22,7). Die Propheten benutzten also nicht die genauen Worte, wie sie hier stehen, doch dem Sinn nach entspricht V. 23 diesen Prophezeiungen.

Es ist erstaunlich, dass der allmäch-

tige Gott, als er zur Erde kam, einen schmachvollen »Spitznamen« erhielt. Diejenigen, die ihm folgen, haben das Vorrecht, seine Schmach zu tragen (Hebr 13,13).

III. Vorbereitung für den Dienst als Messias und seine Einsetzung (Kap. 3 und 4)

A. Johannes der Täufer bereitet den Weg (3,1-12)

Zwischen den Kapiteln 2 und 3 haben wir eine Zeitspanne von 28 oder 29 Jahren, über die Matthäus nichts berichtet. Während dieser Zeit lebte Jesus in Nazareth und bereitete sich auf sein Wirken, das vor ihm lag, vor. In diesen Jahren vollbrachte er keine Wunder, doch sein Wandel in dieser Zeit war Gott völlig wohlgefällig (Matth 3,17). Unser Kapitel führt uns an die Schwelle seines öffentlichen Dienstes.

3,1.2 Johannes der Täufer war sechs Monate älter als Jesus, sein Verwandter (s. Lk 1,26.36). Er betrat den Schauplatz der Geschichte als Vorläufer des Königs Israels. Sein ungewöhnliches Wirkungsfeld lag »in der Wüste von Judäa« – einer Steppenregion, die sich von Jerusalem bis zum Jordan erstreckt. Die Botschaft des Johannes lautete: »Tut Buße! Denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!« Der König würde bald erscheinen, er könnte und würde über keine Menschen herrschen, die an ihren Sünden festhalten. Sie mussten die Richtung ihres Lebens ändern, ihre Sünden bekennen und von ihnen lassen. Gott rief sie aus dem Reich der Finsternis in »das Reich der Himmel«.

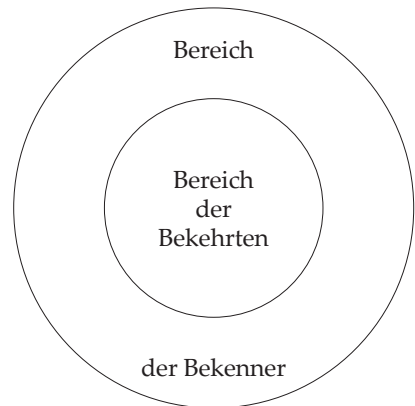
Exkurs zum Reich der Himmel

In Vers 2 finden wir das erste Mal den Ausdruck *Reich der Himmel*, der in diesem Evangelium 32-mal verwendet wird. Weil man Matthäus nicht richtig versteht, wenn man diesen Begriff nicht richtig erfasst hat, sollten wir hier eine Begriffsdefinition und -erklärung geben.

Das Reich der Himmel ist jene Sphäre, worin die Herrschaft Gottes anerkannt

wird. Das Wort »Himmel« bezieht sich auf Gott. Das wird in Daniel 4,22 deutlich, wo Daniel sagt, »dass der Höchste über das Königtum der Menschen herrscht«. Im nächsten Vers betont er, dass »die Himmel« herrschen. Wo immer sich Menschen der Herrschaft Gottes unterstellen, besteht das Reich der Himmel.

Es gibt zwei Bereiche des Reiches der Himmel. Im weiteren Bereich beinhaltet es jeden, *der von sich sagt*, dass er Gott als den höchsten Herrscher anerkennt. Im engeren Bereich umfasst es nur diejenigen, die wirklich *bekehrt* sind. Wir können das durch zwei konzentrische Kreise darstellen. Der große Kreis umfasst den Bereich des Bekenntnisses. Er schließt alle ein, die wirkliche Untertanen des Königs sind, und auch diejenigen, die nur behaupten, ihm treu zu sein. Das kann man in den Gleichnissen vom Sämann (Matth 13,3-9), vom Senfkorn (Matth 13,31.32) und vom Sauerteig (Matth 13,33) sehen. Der kleine Kreis in der Mitte umfasst diejenigen, die durch den Glauben an den Herrn Jesus Christus wiedergeboren sind. In den inneren Bereich des Reiches der Himmel können nur Bekehrte kommen (Matth 18,3).



Wenn wir alle Erwähnungen des Reiches der Himmel in der Bibel in der Zusammenschau sehen, können wir seine historische Entwicklung in fünf verschiedenen Phasen darstellen:

Erstens wurde das Reich im AT *geweiht*. Daniel sagte voraus, dass Gott ein Königreich errichten würde, das

niemals zerstört oder von einer anderen Herrschaft abhängig werden würde (Dan 2,44). Er sah auch die Ankunft Christi voraus, der kommen würde, um dieses allumfassende und ewige Reich zu regieren (Dan 7,13.14; s. a. Jer 23,5.6).

Zweitens wurde das Reich von Johannes dem Täufer, von Jesus und von den zwölf Jüngern als *nahe* oder *gegenwärtig* beschrieben (Matth 3,2; 4,17; 10,7). In Matthäus 12,28 sagt Jesus: »Wenn ich ... durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen.« In Lukas 17,21 sagt er: »Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch« (LU 1912) oder »mitten unter euch« (Elberfelder Bibel). Das Reich war in der Person des Königs anwesend. Wie wir später zeigen werden, sind die Ausdrücke »Reich der Himmel« und »Reich Gottes« oft untereinander austauschbar.

Drittens wird das Reich in einer *zwischenzeitlichen* Gestalt beschrieben. Nachdem Jesus vom Volk Israel abgelehnt worden war, kehrte er in den Himmel zurück. Das Reich existiert heute, während der König abwesend ist, in den Herzen aller, die sein Königtum anerkennen. Die ethischen und moralischen Grundsätze dieses Reiches (einschließlich der Bergpredigt) sind auf uns heute anwendbar. Diese Zwischenzeit des Reiches wird in den Gleichnissen in Matthäus 13 beschrieben.

Die vierte Phase des Reiches können wir mit dem Wort *Offenbarwerdung* beschreiben. Damit ist die tausendjährige Herrschaft Christi auf Erden gemeint, die durch die Verklärung Christi dargestellt wurde, als er in der Herrlichkeit seiner zukünftigen Herrschaft erschien (Matth 17,1-8). Jesus bezog sich auf diese Phase in Matthäus 8,11. Dort sagte er: »Viele (werden) von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen ... in dem Reich der Himmel.«

Das Reich wird seine endgültige Gestalt im *ewigen* Reich annehmen. Es wird in 2. Petrus 1,11 als »das ewige Reich unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« beschrieben.

Der Ausdruck »Reich der Himmel« findet sich nur im Matthäusevangelium, »Reich Gottes« dagegen wird in allen vier Evangelien benutzt. Praktisch gesehen besteht zwischen beiden kein Unterschied, denn über beide werden die gleichen Aussagen gemacht. In Matth 19,23 sagte Jesus z. B., dass es für einen Reichen schwer sei, in das Reich der *Himmel* zu gelangen. Markus (10,23) und Lukas (18,24) berichten davon, dass Jesus dasselbe über das »Reich *Gottes*« sagte (s. a. Matth 19,24 [wo der Ausdruck »Reich Gottes« im gleichen Zusammenhang verwendet wird]).

Wir haben bereits oben erwähnt, dass das Reich der Himmel einen äußeren und einen inneren Bereich hat. Da das Gleiche für das Reich Gottes gilt, ist das ein weiterer Hinweis, dass die beiden Ausdrücke dasselbe bedeuten. Zum Reich Gottes zählen sich ebenfalls die wahren Gläubigen und die bloßen Bekenner. Das kann man in den Gleichnissen vom Sämann (Lk 8,4-10), vom Senfkorn (Lk 13,18.19) und vom Sauerteig (Lk 13,20.21) sehen. Auch in seinen inneren Bereich können nur diejenigen kommen, die wiedergeboren sind (Joh 3,3.5).

Zum Schluss noch ein Punkt: Das Reich ist nicht mit der Gemeinde Gottes identisch. Das Reich begann, als Christus seinen öffentlichen Dienst aufnahm, die Gemeinde entstand erst zu Pfingsten (Apg 2). Das Reich wird fortbestehen, bis die alte Erde zerstört werden wird, die Gemeinde wird nur bis zur Entrückung (die Abholung oder Wegnahme der Gemeinde von der Erde, wenn Christus vom Himmel herabkommt und alle Gläubigen mit sich nach Hause nimmt – 1. Thess 4,13-18) auf der Erde bleiben. Die Gemeinde wird mit Christus bei seinem zweiten Kommen wiederkehren und mit ihm als seine Braut regieren. Gegenwärtig sind diejenigen, die sich im inneren Bereich des Reiches befinden, gleichzeitig Glieder der Gemeinde.

3,3 Wenn wir nun zur Auslegung von Matthäus 3 zurückkehren, wollen wir festhalten, dass der vorbereitende Dienst

des Johannes schon über 700 Jahre vor seiner Zeit von »Jesaja« vorausgesagt worden war:

»Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN! Ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott!« (Jes 40,3).

Johannes war »die Stimme«. Das Volk Israel war geistlich gesehen »die Wüste« – leblos und unfruchtbar. Johannes rief die Angehörigen des Volkes auf, »den Weg des Herrn« zu bereiten, indem sie Buße wegen ihrer Sünden taten, diese aufgaben und »seine Pfade« gerade machten, indem sie alles aus ihrem Leben verbannten, was seine völlige Herrschaft behindern könnte.

3,4 Das Gewand des Täufers bestand aus »Kamelhaaren«. Dabei ging es nicht um die weichen, luxuriösen Kamelhaarestoffe unserer Zeit, sondern um das raue Gewand eines Mannes, der ständig draußen lebt. Auch trug er einen »ledernen Gürtel«. Das war die gleiche Kleidung, wie sie auch Elia trug (2. Kön 1,8). Diese Tatsache diene vielleicht dazu, gläubige Juden darauf aufmerksam zu machen, dass der Auftrag von Elia und Johannes der gleiche war (Mal 3,23; Lk 1,17; Matth 11,14; 17,10-12). Johannes aß »Heuschrecken und wilden Honig«, die magere Speise eines Menschen, der von seiner Aufgabe so in Anspruch genommen wird, dass die normalen Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens für ihn keine Bedeutung mehr haben.

Es muss ein überzeugendes, eindrückliches Ereignis gewesen sein, Johannes zu begegnen – einem Menschen, der nichts um die Dinge gab, wofür die Menschen üblicherweise leben. Sein Aufgehen in geistlichen Realitäten muss andere zu der Erkenntnis geführt haben, wie arm ihr Leben war. Seine Selbstverleugnung war eine scharfe Anklage gegen die Verweltlichung seiner Zeitgenossen.

3,5.6 Menschen aus »Jerusalem und ganz Judäa« sowie aus dem Gebiet jenseits des Jordan versammelten sich, um ihn zu hören. Einige dieser Menschen reagierten auf seine Botschaft und »wurden von ihm im Jordanfluss getauft«. Damit brachten sie im Grunde zum Ausdruck,

dass sie bereit waren, dem kommenden König treu und gehorsam zu sein.

3,7 Mit »den Pharisäern und Sadduzäern« war es eine ganz andere Sache. Als sie kamen, um ihn zu hören, wusste Johannes, dass sie es nicht ehrlich meinten. Er erkannte ihre wahre Natur: Die »Pharisäer« bekannten sich zu großer Gesetzesergebenheit, aber sie waren innerlich verdorben und sektiererisch, heuchlerisch sowie selbstgerecht eingestellt. Die Sadduzäer gehörten zur sozialen Oberschicht und waren religiöse Skeptiker, die solche grundlegenden Lehren wie die der Auferstehung des Leibes, die Existenz der Engel, die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Gericht ablehnten. Deshalb bezeichnete er die Angehörigen beider Gruppierungen als »Otternbrut«, die vorgeben, dem »kommenden Zorn« entfliehen zu wollen, aber keine Zeichen wahrer Buße erkennen ließen.

3,8 Er forderte sie heraus, ihre Aufrichtigkeit zu zeigen, indem sie »der Buße würdige Frucht« brächten. Wahre Buße »führt zu nichts«, wie J. R. Miller schrieb, »wenn sie nur ein paar Tränen, ein bisschen Reue und ein wenig Furcht erzeugt. Wir müssen die Sünden lassen, uns davon abkehren, und in neuen, reinen Wegen der Heiligung wandeln«.

3,9 Die Juden sollten aufhören, ihre Abstammung von »Abraham« als Eintrittskarte für den Himmel zu betrachten. Die Gnade der Errettung wird nicht durch eine natürliche Geburt vermittelt. Gott konnte durch einen viel einfacheren Prozess als durch die Bekehrung der Pharisäer und Sadduzäer aus den »Steinen« des Jordan »dem Abraham ... Kinder ... erwecken«.

3,10 Indem er feststellte, dass »die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt« war, sagte er, dass das göttliche Gericht bald beginnen würde. Die Ankunft und Gegenwart Christi würde alle Menschen prüfen. Mit den als fruchtlos erkannten Bäumen würde man umgehen, wie man mit ihresgleichen verfährt: Sie würden »abgehauen und ins Feuer geworfen« werden.

3,11.12 In den Versen 7-10 hatte Johan-

nes ausschließlich die Pharisäer und Sadduzäer angesprochen (s. V. 7), aber jetzt wendet er sich offensichtlich an all seine Zuhörer, zu denen die Aufrichtigen und die Unaufrichtigen gehörten. Er erklärte, es würde zwischen seinem und dem Dienst des Messias, der bald kommen sollte, einen bedeutsamen Unterschied geben. Johannes taufte »mit Wasser zur Buße«: Das Wasser war ein zeremonielles Zeichen und konnte selbst nicht reinigen; die »Buße«, auch wenn sie echt war, brachte einem Menschen nicht die völlige Errettung. Johannes sah seinen Dienst als Vorbereitung und unvollständig an. Der Messias würde Johannes vollkommen übertreffen. Er würde »stärker« sein, er würde »würdiger« sein, und sein Werk würde weiter reichen, denn er würde »mit Heiligem Geist und Feuer taufen«.

Die Taufe mit »Heiligem Geist« unterscheidet sich von der Taufe mit »Feuer«. Die erste ist eine Segenstaufe, während die letztgenannte eine Gerichtstaufe ist. Die erste fand zu Pfingsten statt, die andere liegt noch in der Zukunft. Alle wahren Christusgläubigen erfahren die erste Taufe, während alle Ungläubigen der Gerichtstaufe entgegengehen. Die erste sollte für jene Israeliten bestimmt sein, deren Taufe ein äußeres Zeichen innerer Buße war, die letztgenannte für die Pharisäer, Sadduzäer und all diejenigen, die keine Anzeichen einer echten Buße erkennen ließen.

Einige lehren, dass die Taufe mit dem Heiligen Geist und die Taufe mit Feuer dasselbe sind. Sie fragen also: Könnte nicht die Feuertaufe auf die Feuerzungen hinweisen, die erschienen, als der Geist zu Pfingsten auf die Erde kam? Im Licht von Vers 12, der Feuer mit dem Gericht gleichsetzt, ist das sicherlich nicht der Fall.

Unmittelbar nachdem Johannes die Taufe mit Feuer erwähnt hat, spricht er vom Gericht. Der Herr wird in einem Bild dargestellt, wie er eine »Worfschaufel« gebraucht, um den gedroschenen Weizen in den Wind zu werfen. Der »Weizen« (wahre Gläubige) fällt sofort zu Boden und wird »in die Scheune« gebracht.

»Die Spreu« (die Ungläubigen) wird vom Wind ein Stück weit weggetragen, um dann gesammelt und »mit unauslöschlichem Feuer« verbrannt zu werden. Das Feuer in Vers 12 bedeutet Gericht, und weil wir hier eine Erläuterung von Vers 11 haben, ist es angemessen, darauf zu schließen, dass die Taufe mit Feuer eine Taufe des Gerichts ist.

B. Johannes tauft Jesus (3,13-17)

3,13 Jesus ging etwa 100 Kilometer von »Galiläa« an den unteren »Jordan«, um sich von Johannes »taufen zu lassen«. Das zeigt, wie wichtig er diese Zeremonie nahm, und es weist auf die Bedeutung der Taufe für seine Nachfolger heute hin.

3,14.15 »Johannes« erkannte, dass Jesus keine Sünden getan hatte, angesichts derer er hätte Buße tun müssen. Deshalb war es ihm gar nicht recht, ihn zu taufen. Es war das richtige Empfinden, das ihm sagte, dass die angemessene Rangfolge gewesen wäre, wenn Jesus ihn getauft hätte. Dies stellt Jesus nicht infrage, sondern wiederholt einfach seine Taufbitte als »gebührenden« Weg, »alle Gerechtigkeit zu erfüllen«. Er wusste, es war angemessen, dass er sich selbst in der Taufe mit denjenigen gottesfürchtigen Israeliten eins machte, die gekommen waren, um sich zur Buße taufen zu lassen.

Aber es gibt noch eine tiefere Bedeutung. Die Taufe war für ihn eine Handlung, die symbolisieren sollte, wie er alle gerechten Ansprüche Gottes gegenüber den sündigen Menschen erfüllen wollte. Das Untertauchen versinnbildlichte seine Taufe in den Wassern des Gerichtes Gottes, die er auf Golgatha erleiden würde. Sein Heraufsteigen aus dem Wasser schattete seine Auferstehung vor. Durch Tod, Grablegung und Auferstehung würde er die Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit befriedigen und eine von Gerechtigkeit gekennzeichnete Grundlage dafür schaffen, dass Sünder gerechtfertigt werden konnten.

3,16.17 Sobald er »aus dem Wasser« heraufkam, sah Jesus »den Geist Gottes wie eine Taube« aus dem Himmel »herabfahren und auf sich kommen«. So wie

Menschen und Dinge im AT für heilige Zwecke durch das Öl der heiligen Salbung (vgl. 2. Mose 30,25-30) ausgesondert wurden, wurde Jesus durch den Heiligen Geist zum Messias gesalbt.

Das war ein heiliges Ereignis, bei dem die Dreieinheit Gottes sichtbar wurde. Der »geliebte Sohn« war anwesend, das Herabkommen des Heiligen »Geistes« wird im Bild der »Taube« erwähnt, und die »Stimme« des Vaters wurde »aus den Himmeln« gehört, der Jesus seinen Segen zueignete. Es war ein bemerkenswertes Ereignis, weil man hören konnte, wie Gott die Schrift zitierte: »Dieser ist mein geliebter Sohn« (nach Ps 2,7), »an dem ich Wohlgefallen gefunden habe« (nach Jes 42,1). Das ist eines der drei Ereignisse, bei denen der Vater vom Himmel her in freudiger Anerkennung von seinem einzigartigen Sohn sprach (die anderen Stellen sind Matth 17,5 und Joh 12,28).

C. Jesus wird durch Satan versucht (4,1-11)

4,1 Es mag seltsam scheinen, dass Jesus »von dem Geist« in die Wüste, auf den Schauplatz der Versuchung, geführt wurde. Warum sollte ihn der Heilige Geist zu solch einer Begegnung leiten? Die Antwort lautet, dass diese Versuchung notwendig war, um seine moralische Eignung zur Vollbringung des Werkes zu zeigen, um dessentwillen er auf diese Erde kam. Der erste Adam hatte bewiesen, dass er für die Herrscherstellung ungeeignet war, als er dem Widersacher im Garten Eden begegnete. Hier tritt nun der zweite Adam dem Teufel in einer direkten Konfrontation entgegen und geht aus dieser Begegnung als Sieger hervor.

Das griechische Wort, das mit »versuchen« oder »erproben« übersetzt wird, hat zwei Bedeutungen:

1. erproben oder prüfen (Joh 6,6; 2. Kor 13,5; Hebr 11,17) und
2. zum Bösen aufstacheln. Der Heilige Geist wollte Christus auf die Probe stellen bzw. prüfen. Der Teufel dagegen versuchte, ihn durch List dahin zu bringen, etwas Böses zu tun.

Mit der Versuchung unseres Herrn ist

ein tiefes Geheimnis verbunden. Unausweichlich stellt sich die Frage: »Hätte er sündigen können?« Wenn wir mit »Nein« antworten, dann müssen wir die weitere Frage stellen: »Wie konnte es eine wirkliche Versuchung sein, wenn er ihr nicht nachgeben konnte?« Wenn wir mit »Ja« antworten, stehen wir vor dem Problem, wie der menschengewordene Gott hätte sündigen können.

Man muss sich unbedingt vor Augen halten, dass Jesus Christus Gott ist und Gott nicht sündigen kann. Es stimmt, dass Jesus auch Mensch war. Wenn wir jedoch sagen, dass er als Mensch zwar sündigen konnte, nicht jedoch als Gott, dann entbehrt unsere Argumentation jeder biblischen Grundlage. Die Schreiber des NT betonten an verschiedenen Stellen die Sündlosigkeit Christi. Paulus schrieb, dass er »Sünde nicht kannte« (2. Kor 5,21); Petrus sagt, dass er »keine Sünde getan hat« (1. Petr 2,22); und Johannes schreibt: »Sünde ist nicht in ihm« (1. Joh 3,5).

Jesus konnte wie wir von außen versucht werden: Satan kam mit raffinierten Vorschlägen zu ihm, die dem Willen Gottes entgegengesetzt waren. Aber anders als wir konnte er nicht von innen versucht werden – er kannte keine sündigen Begierden oder Leidenschaften, die aus ihm selbst kamen. Außerdem war in ihm nichts, das auf die Versuchungen des Teufels antworten würde (Joh 14,30).

Obwohl Jesus zur Sünde nicht fähig war, war die Versuchung dennoch sehr real. Es war für ihn möglich, mit den Verlockungen zur Sünde konfrontiert zu werden, aber er konnte ihnen in moralischer Hinsicht unmöglich unterliegen. Er konnte nur das tun, was er den Vater tun sah (Joh 5,19), und die Vorstellung, dass er den Vater je sündigen sah, ist völlig absurd. Er konnte nichts aus eigener Macht tun (Joh 5,30), und der Vater hätte nie zugelassen, dass er der Versuchung nachgab.

Die Versuchung sollte nicht zeigen, ob er sündigen würde, sondern vielmehr beweisen, dass er selbst unter außerordentlichem Druck nichts anderes tun konnte, als dem Wort Gottes zu gehorchen.

Wenn Jesus als Mensch hätte sündigen können, dann hätten wir das Problem, dass er auch im Himmel noch Mensch ist. Konnte er also bei der Versuchung sündigen? Offensichtlich nicht.

4.2.3 Nachdem Jesus »vierzig Tage und vierzig Nächte« gefastet hatte, »hungerte ihn«. (Die Zahl »vierzig« wird in der Bibel oft im Zusammenhang mit Erprobung bzw. Bewährung benutzt.) Dieses natürliche Bedürfnis gab »dem Versucher« eine Gelegenheit, die er bei vielen Menschen ausnutzen konnte. Er wollte Jesus einreden, dass dieser seine wunderwirkende Kraft einsetzen könne, um die »Steine« der Wüste in »Brote« zu verwandeln. Mit seinen anfänglichen Worten: »Wenn du Gottes Sohn bist«, will Satan keinen Zweifel andeuten. In Wirklichkeit bedeuten sie: »Weil du der Sohn Gottes bist.« Satan spielt damit auf die Worte des Vaters bei der Taufe an: »Dieser ist mein geliebter Sohn.« Er benutzt die griechische Form², die nahelegt, dass die Behauptung wahr ist. Somit fordert er Jesus auf, seine Macht zu benutzen, um seinen Hunger zu stillen.

Den natürlichen Hunger zu stillen, indem man göttliche Kraft als Reaktion auf die Einflüsterung Satans einsetzt, ist direkter Ungehorsam gegenüber Gott. Der Gedanke, der Satans raffiniertem Vorschlag zugrunde liegt, hat seine Entsprechung in 1. Mose 3,6 (»gut zur Speise«). Johannes stuft diese Versuchungen als »die Begierde des Fleisches« ein (1. Joh 2,16). Die entsprechende Versuchung in unserem Leben besteht darin, ein Leben zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse zu führen, einen bequemen Weg zu wählen, statt nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. Der Teufel sagt uns: »Du musst doch leben, oder?«

4.4 Jesus »antwortete« auf die Versuchung, indem er das Wort Gottes zitiert. Das Beispiel unseres Herrn lehrt uns, dass wir *nicht* leben müssen, aber *verpflichtet sind*, Gott zu gehorchen! »Brot« zu bekommen, ist *nicht* das Wichtigste im Leben. Der Gehorsam gegenüber »jedem Wort ... Gottes« ist das Wichtigste. Da Je-

sus vom Vater nicht die Anweisung erhalten hatte, aus Steinen Brot zu machen, wollte er nicht eigenmächtig handeln und damit Satan gehorchen, ganz gleich, wie groß sein Hunger war.

4.5.6 Die zweite Versuchung fand in Jerusalem auf der »Zinne des Tempels« statt. »Der Teufel« forderte Jesus auf, sich hinabzuwerfen, um damit auf spektakuläre Weise seine Gottessohnschaft sichtbar werden zu lassen. Wieder wird mit dem einleitenden Wort »wenn« kein Zweifel ausgedrückt, was man daran sehen kann, dass Satan sich auf den Schutz bezieht, den Gott dem Messias in Psalm 91,11.12 verheißt.

Die Versuchung für Jesus war, seine Messianität dadurch zu zeigen, dass er eine sensationelle Handlung begeht. Er hätte Herrlichkeit ohne Leiden erreichen können – er hätte das Kreuz umgehen und dennoch den Thron erlangen können. Aber eine solche Handlung wäre gegen den Willen Gottes gewesen. Johannes beschreibt die mit dieser Aufforderung gepaarte Gesinnung als den »Hochmut des Lebens« (1. Joh 2,16). Sie entspricht dem Baum, »der begehrenswert war, Einsicht zu geben« (1. Mose 3,6), im Garten Eden. Beide waren nämlich Mittel, persönlichen Ruhm unter Missachtung des Willens Gottes zu erlangen. Diese Versuchung tritt an uns in dem Verlangen heran, im Bereich der Christenheit bekannt zu werden, ohne an der Gemeinschaft seiner Leiden teilzuhaben. Wir streben nach großartigen Dingen für uns selbst, wenn wir aber Schwierigkeiten begegnen, dann ergreifen wir die Flucht und verstecken uns. Wenn wir Gottes Willen missachten und uns selbst erheben, dann versuchen wir Gott.

4.7 Wieder konnte »Jesus« dem Angriff widerstehen, indem er eine Schriftstelle zitierte: Es »steht geschrieben: ›Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen‹« (s. 5. Mose 6,16). Gott hatte zugesagt, den Messias zu bewahren, aber diese Garantie setzte voraus, dass er im Willen Gottes lebte. Diese Verheißung im Ungehorsam in Anspruch zu nehmen würde bedeuten, Gott zu versuchen. Die Zeit

würde noch kommen, da Jesus als Messias geoffenbart werden würde, aber zuerst musste das Kreuz kommen. Der Opferaltar musste dem Thron vorausgehen. Die Dornenkrone kam vor der Krone der Herrlichkeit. Jesus würde Gottes Zeit abwarten und Gottes Willen erfüllen.

4,8,9 Bei der dritten Versuchung nahm der Teufel Jesus »auf einen sehr hohen Berg« mit und zeigte ihm »alle Reiche der Welt«. Er bot sie Jesus unter der Bedingung an, dass dieser ihn »anbetet«. Obwohl diese Versuchung etwas mit »Anbetung« – einer Geistesübung – zu tun hatte, umfasste sie einen Versuch, unseren Herrn zu verführen, die Herrschermacht über die Welt zu erlangen, indem er Satan anbetet. Die angebotene Belohnung, »alle Reiche der Welt« mit ihrer Herrlichkeit, sprach »die Begierde der Augen« an (1. Joh 2,16).

In gewissem Sinne *gehören* die Reiche dieser Welt gegenwärtig dem Teufel. Von ihm wird als »dem Gott dieser Welt« (2. Kor 4,4) gesprochen, und Johannes teilt uns mit, dass »die ganze Welt ... in dem Bösen« liegt (1. Joh 5,19). Wenn Jesus bei seiner Wiederkunft als König der Könige erscheint (Offb 19,16), dann wird »das Reich der Welt« ihm gehören (Offb 11,15). Jesus wollte den göttlichen Zeitplan nicht außer Kraft setzen, und ganz bestimmt würde er Satan niemals anbeten!

Für uns besteht diese Versuchung in zweifacher Weise: darin, dass wir unser geistliches Erstgeburtsrecht für die vergängliche Herrlichkeit dieser Welt verkaufen, und außerdem darin, dass wir das Geschöpf statt den Schöpfer anbeten und ihm dienen.

4,10 Zum dritten Mal widerstand Jesus der Versuchung, indem er das AT anführte: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.« Anbetung und der daraus entspringende Dienst sind allein für Gott bestimmt. Hätte Jesus Satan angebetet, wäre dies darauf hinausgelaufen, dass er ihn als Gott anerkannt hätte.

Die Reihenfolge der Versuchungen wie sie Matthäus aufgezeichnet hat, un-

terscheidet sich von der bei Lukas befindlichen (Lk 4,1-13). Einige haben vorgebracht, dass die Reihenfolge bei Matthäus der Abfolge der Versuchungen des Volkes Israel in der Wüste entspricht (2. Mose 16; 17; 32). Jesus zeigte, dass er selbst in Schwierigkeiten ganz anders als Israel reagierte.

4,11 Als Jesus die Versuchungen Satans erfolgreich entkräftet hatte, »verlässt ihn der Teufel«. Versuchungen kommen oft in Wellen und nicht in ständiger Folge. »Wenn der Bedränger kommen wird wie ein Strom, so wird der Hauch des HERRN ihn in die Flucht schlagen« (Jes 59,19; Elb). Welch eine Ermutigung für die geprüften Heiligen Gottes!

Wir erfahren hier, dass »Engel kamen ... und (ihm) dienten«, doch wird hier keinerlei Erklärung im Blick darauf gegeben, wie diese übernatürliche Hilfe aussah. Damit ist vielleicht gemeint, dass sie Jesus mit der leiblichen Nahrung versorgten, die er sich nicht auf die Aufforderung Satans hin beschafft hatte.

Anhand der Versuchung Jesu lernen wir, dass Satan zwar die Menschen, die durch den Heiligen Geist regiert werden, versuchen kann, dass er aber gegenüber denen machtlos ist, die ihm mit dem Wort Gottes Widerstand leisten.

D. Jesus beginnt seinen Dienst in Galiläa (4,12-17)

Der Dienst Jesu in Juda, der fast ein Jahr dauerte, wird von Matthäus nicht erwähnt. Dieser einjährige Zeitraum, der in Johannes 1–4 erfasst wird, liegt zeitlich zwischen Matthäus 4,11 und 4,12. Matthäus führt uns von der Versuchung direkt zum Dienst in Galiläa.

4,12 »Als er aber gehört hatte, dass Johannes (d. h. Johannes der Täufer) überliefert worden war«, erkannte er, dass dies ein Vorzeichen seiner eigenen Verwerfung war. Wenn die Angehörigen des Volkes den Vorläufer des Königs ablehnten, dann lehnten sie damit praktisch auch den König ab. Aber es war nicht Angst, die ihn in den Norden nach »Galiläa« trieb. In Wirklichkeit begab er sich in die Mitte des herodianischen Reiches – in

das Reich des gleichen Königs, der gerade erst Johannes ins Gefängnis geworfen hatte. Indem er in das Galiläa der Heiden ging, zeigte er, dass seine Verwerfung durch die Juden dazu führen würde, dass das Evangelium den Heiden gepredigt wird.

4,13 Jesus blieb in »Nazareth«, bis die Bevölkerung ihn zu töten versuchte, weil er das auch den Nichtjuden zugeeignete Heil verkündigt hatte (s. Lk 4,16-30). Dann ging er nach »Kapernaum« am See Genesareth – in ein Gebiet, das ursprünglich von den Stämmen »Sebulon und Nafthali« bewohnt wurde. Von dieser Zeit an wurde Kapernaum zu demjenigen Ort, an den er immer wieder zurückkehrte.

4,14-16 Der Umzug Jesu nach Galiläa war eine Erfüllung von Jesaja 8,23 – 9,1. Die unwissenden, abergläubischen »Heiden«, die in »Galiläa« wohnten, sahen »ein großes Licht« – d. h. Christus, der das Licht der Welt ist.

4,17 »Von da an« griff »Jesus« die Botschaft auf, die Johannes gepredigt hatte: »Tut Buße, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen!« Es war ein weiterer Ruf zu moralischer Erneuerung als Vorbereitung auf sein Königreich. Das Reich war nahe in dem Sinne, dass der König nun anwesend war.

E. Jesus beruft vier Fischer (4,18-22)

4,18,19 In Wirklichkeit werden »Petrus und Andreas« hier zum zweiten Mal berufen. In Johannes 1,35-42 wurden sie zum Heil berufen, hier werden sie zum Dienst berufen. Die erste Berufung erfolgte in Judäa, die zweite in Galiläa. Petrus und Andreas »waren Fischer«, doch Jesus berief sie dazu, »Menschenfischer« zu werden. Ihre Verantwortung bestand darin, Christus nachzufolgen, während es seine Aufgabe war, sie zu Menschenfischern zu »machen«, die viel ausrichten würden. Ihre Nachfolge bestand nicht nur darin, Jesus im körperlichen Sinne nahe zu sein. Vielmehr sollten sie dem Herrn auch hinsichtlich des Charakters ähnlich werden. Sie sollten einen Dienst als Bewährte ausüben. Was sie waren, war wichtiger als das, was sie sagten oder ta-

ten. Ebenso wie Petrus und Andreas sollen wir der Versuchung widerstehen, echtes geistliches Leben durch Beredsamkeit, Persönlichkeit oder kluge Argumente zu ersetzen. Indem er Christus nachfolgt, lernt der Jünger, dorthin zu gehen, wo die Fische schwimmen, den rechten Köder zu benutzen, Unannehmlichkeiten und Mühen zu ertragen, geduldig zu sein und sich selbst im Hintergrund zu halten.

4,20 Petrus und Andreas hörten den Ruf und folgten »sogleich«. In wahren Glauben »verließen ... (sie) die Netze«. In rechter Hingabe und Ergebenheit folgten sie Jesus nach.

4,21,22 Der nächste Ruf erreichte »Jakobus ... und Johannes«. Auch sie wurden sofort Jünger. Sie verließen nicht nur ihre Arbeitsstätte, die ihnen den Lebensunterhalt sicherte, sondern auch »ihren Vater«. Dadurch bekannten sie, dass Jesus den Vorrang vor allen irdischen Bindungen hatte.

Indem sie dem Ruf Christi folgten, wurden diese Fischer zu Schlüsselfiguren bei der Aufgabe, die Welt zu evangelisieren. Wären sie bei ihren Netzen geblieben, hätten wir nie etwas von ihnen gehört. Es ist in dieser Welt ein großer Unterschied, ob man die Herrscherstellung Jesu anerkennt oder nicht.

F. Jesus heilt eine große Menge (4,23-25)

Der Dienst des Herrn Jesus war dreifacher Art: Er *lehrte* Gottes Wort in den »Synagogen«, er *predigte* »das Evangelium des Reiches«, und er *heilte* die Kranken. Eine Zielsetzung der Heilungswunder bestand darin, seine Stellung als Messias und seinen Dienst zu beglaubigen (Hebr 2,3,4). Kapitel 5 – 7 beinhalten ein Beispiel für seinen Lehredienst, während die Kapitel 8 und 9 seine Wunder beschreiben.

4,23 In Vers 23 wird zum ersten Mal im NT das Wort »Evangelium« verwendet. Der Ausdruck bedeutet »gute Nachricht von der Errettung«. In jedem Zeitalter der Weltgeschichte hat es nur ein Evangelium und nur einen Heilsweg gegeben.

Exkurs zum Evangelium

Das Evangelium hat seinen Ursprung in der Gnade Gottes (Eph 2,8). Das heißt, dass Gott ewiges Leben Sündern zueignet, die es nicht verdient haben.

Die Grundlage des Evangeliums ist das Werk Christi am Kreuz (1. Kor 15,1-4). Unser Heiland erfüllte all die Forderungen der Gerechtigkeit und ermöglichte es Gott auf diese Weise, glaubende Sünder zu rechtfertigen. Die Gläubigen des AT wurden durch das Werk Christi gerettet, obwohl es damals noch in der Zukunft lag. Sie wussten wahrscheinlich nicht viel vom Messias, aber Gott wusste davon – und er rechnete ihnen die Verdienste Christi an. In gewissem Sinne war ihre Rettung »ein im Voraus gewährter Gnadenakt«. Auch wir sind durch das Werk Christi gerettet, doch in unserem Fall ist das Werk bereits vollbracht worden.

Das Evangelium wird nur durch den Glauben angenommen (Eph 2,8). Im AT wurden die Menschen gerettet, indem sie all dem glaubten, was Gott ihnen aufgetragen hatte. In unserem Zeitalter werden Menschen gerettet, indem sie Gottes Zeugnis bezüglich seines Sohnes als dem einzigen Heilsweg glauben (1. Joh 5,11.12). Das Endziel des Evangeliums ist der Himmel. Wir haben die Hoffnung darauf, die Ewigkeit im Himmel zubringen zu können (2. Kor 5,6-10), die auch die Heiligen des AT hatten (Hebr 11,10.14-16).

Während es nur *ein* Evangelium gibt, gelten zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Aspekte des Evangeliums. Zum Beispiel werden im Evangelium des Reiches andere Dinge betont als im Evangelium von der Gnade Gottes. Im Evangelium des Reiches Gottes heißt es: »Tut Buße und nehmt den Messias an, dann werdet ihr in sein Reich eingehen, wenn es auf Erden aufgerichtet wird.« Das Evangelium der Gnade sagt: »Tut Buße und nehmt Christus an, dann werdet ihr zu ihm hin entrückt und allezeit bei ihm sein.« Grundsätzlich ist es das gleiche Evangelium – Rettung aus Gnade

durch den Glauben –, aber es wird deutlich, dass die Schwerpunkte hinsichtlich des Evangeliums entsprechend den haushaltungsgemäßen Zielen Gottes verschieden gesetzt werden.

Als Jesus »das Evangelium des Reiches« predigte, verkündigte er sein Kommen als König der Juden und erklärte die Bedingungen, unter denen man Zugang zu seinem Reich hat. Seine Wunder zeigten das ganzheitliche Wesen des Reiches.³

4,24.25 Sein Ruhm verbreitete sich in ganz »Syrien« (das Gebiet nördlich und nordöstlich von Israel). Alle mit »Krankheiten« Geplagten, »Besessenen« und Behinderten rührte er an, sodass sie geheilt wurden. Zu ihm strömten die Menschen aus »Galiläa«, aus dem »Zehnstädtegebiet« (einem Zusammenschluss von zehn heidnischen Städten in Nordost-Palästina), aus »Jerusalem«, »Judäa« und aus dem Gebiet von jenseits des »Jordan«. B. B. Warfield schrieb dazu: »Krankheit und Tod müssen in diesem Gebiet für kurze Zeit fast nicht mehr vorhanden gewesen sein.« Kein Wunder, dass die Öffentlichkeit sehr verwundert war über die Berichte, die sie aus Galiläa zu hören bekam!

IV. Die Verfassung des Reiches (Kap. 5 – 7)

Es ist kein Zufall, dass die Bergpredigt fast am Anfang des Neuen Testaments steht. Ihre Stellung zeigt, wie wichtig sie ist. Darin fasst der König das Wesen seiner Untertanen und das Verhalten zusammen, das er von ihnen erwartet.

Diese Predigt ist *keine* Darstellung eines Heilsplanes. Auch ist ihre Lehre nicht für Menschen bestimmt, die nicht errettet sind. Sie war vielmehr an die Jünger gerichtet (5,1.2) und sollte eine Verfassung oder – anders ausgedrückt – die rechtmäßige und Grundsatzordnung sein, die für die Untertanen des Königs während seiner Herrschaft gelten sollte. Die Bergpredigt ist für alle diejenigen bestimmt, die – ob in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft – Christus als König anerkennen. Als Christus auf der Erde

war, fand sie auf seine Jünger direkte Anwendung. Jetzt, während unser Herr im Himmel regiert, gilt sie für alle, die ihn in ihren Herzen zum König gekrönt haben. Schließlich wird sie eine Verhaltensanweisung für die Nachfolger Christi in der Trübsalszeit und während seiner Herrschaft auf Erden sein.

Die Predigt hat eine besonders jüdische Prägung, wie man in den Anspielungen auf den Hohen Rat (d. h. das Synedrium) in 5,22, auf den Altar (5,23.24) und auf Jerusalem (5,35) sehen kann. Doch wäre es falsch zu sagen, dass ihre Lehre sich ausschließlich auf die gläubigen Israeliten in der Vergangenheit oder Zukunft bezieht. Sie ist vielmehr in jedem Zeitalter für diejenigen bestimmt, die Jesus Christus als König anerkennen.

A. Die Seligpreisungen (5,1-12)

5,1,2 Die Predigt beginnt mit den Seligpreisungen. Diese stellen uns den Idealbürger des Reiches Christi vor. Die Eigenschaften, die hier beschrieben und empfohlen werden, entsprechen dem Gegenteil der weltlich anerkannten Werte. A. W. Tozer beschreibt sie so: »Eine ziemlich genaue Beschreibung der Menschheit für jemanden, der sie nicht kennt, wäre, wenn man die Seligpreisungen nehmen, sie auf den Kopf stellen und sagen würde: ›Schau her, das ist die Menschheit.«

5,3 Die erste Seligpreisung wird über die »Armen im Geist« ausgesprochen. Das bezieht sich nicht auf eine natürliche Veranlagung, sondern auf einen Zustand, den man bewusst gewählt und dem man sich unterworfen hat. Die »Armen im Geist« sind diejenigen, die ihre eigene Hilflosigkeit anerkennen und sich auf Gottes Allmacht verlassen. Sie spüren ihre geistliche Bedürftigkeit und entdecken, dass der Herr ihren Mangel ausfüllt. Diesen Menschen gehört »das Reich der Himmel«, in dem Selbstzufriedenheit eine Untugend und Selbstüberhebung ein Laster ist.

5,4 »Die Trauernden« werden »glücklich« gepriesen, denn ein Tag des Trostes erwartet sie. Das bezieht sich jedoch nicht auf Trauer, die durch die Wechselfälle des Lebens verursacht ist. Gemeint ist die Be-

trübnis, die man wegen der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus erfährt. Das bedeutet, dass man den Schmerz und die Sünde der Welt im Sinne Jesu verspürt, als wäre man selbst betroffen. Deshalb gehört dazu nicht nur die Betrübnis angesichts eigener Sünde, sondern auch der Schmerz aufgrund des schrecklichen Zustands der Welt und der Tatsache, dass sie den Heiland verwirft, bzw. infolge des Schicksals derer, die seine Gnade ablehnen. Diese Trauernden werden an dem kommenden Tag »getröstet werden«, wenn Gott »jede Träne von ihren Augen abwischen« wird (Offb 21,4). Gläubige trauern nur in diesem Leben; für die Ungläubigen ist ihr heutiger Kummer nur ein Vorgeschmack der ewigen Betrübnis.

5,5 Eine dritte Seligpreisung wird über »die Sanftmütigen« ausgesprochen: »Sie werden das Land erben.« Von Natur aus mögen diese Menschen unberechenbar, launisch und schroff sein. Doch indem sie bewusst den Geist Christi annehmen, werden sie »sanftmütig« bzw. milde (vgl. Matth 11,29). Sanftmut beinhaltet die Annahme der Tatsache, dass man niedrig gestellt ist. »Der Sanftmütige« ist demütig und milde, wenn es um ihn selbst geht, obwohl er wie ein Löwe kämpfen mag, wenn es um Gott oder darum geht, andere zu verteidigen.

Die Demütigen werden nicht *schon jetzt* das Land bzw. die Erde (vgl. Anm. Elb 2003) erben; sie werden vielmehr Misshandlung und Enterbung erleben. Aber sie *werden* im wörtlichen Sinne die Erde »erben«, wenn Christus als der König tausend Jahre lang in Frieden und Wohlergehen herrschen wird.

5,6 Als Nächstes werden die selig gepriesen, »die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten«: Ihnen wird Sättigung verheißen. Diese Menschen sehnen sich nach »Gerechtigkeit« in ihrem eigenen Leben. Sie wollen Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in der Gesellschaft verwirklicht sehen und suchen nach praktischer Heiligung in der Gemeinde. Wie die Menschen, von denen Gamaliel Bradford schrieb, haben sie »einen Durst, den kein irdischer Strom löschen kann, und einen

Hunger, der sich von Christus ernähren muss, weil der Betreffende sonst stirbt«. Diese Menschen werden im kommenden Reich Christi überreich beschenkt werden: »Sie werden gesättigt werden«, denn dann wird Gerechtigkeit regieren, und die moralische Verderbnis wird durch vollkommene Ehrlichkeit ersetzt werden.

5,7 Im Reich unseres Herrn sind die Barmherzigen glückselig, denn ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren. Barmherzig sein bedeutet, aktives Mitleid zu empfinden. In einer Hinsicht bedeutet es, dem, der Strafe verdient hat, diese Strafe zu ersparen. Im weiteren Sinne bedeutet es, Not Leidenden zu helfen, die sich nicht selbst helfen können. Gott bewies seine Barmherzigkeit, indem er uns die Strafe erspart hat, die wir für unsere Sünden verdient hätten, und indem er seine Zuneigung zu uns durch das Rettungswerk Christi zeigte. Wir ahmen Gott nach, wenn wir barmherzig sind.

Den Barmherzigen wird Barmherzigkeit widerfahren. Hier spricht Jesus nicht von der Gnade der Errettung, die Gott dem gläubigen Sünder widerfahren lässt. Diese Barmherzigkeit hängt nicht davon ab, ob jemand selbst barmherzig ist – sie ist ein bedingungsloses Geschenk. Unser Herr spricht von der Gnade, die der Christ im täglichen Leben braucht, und von der Barmherzigkeit in der Zukunft, wenn unsere Werke beurteilt werden (1. Kor 3,12-15). Wenn man nicht barmherzig gewesen ist, dann wird man auch keine Barmherzigkeit empfangen, d. h. dass der Lohn entsprechend niedriger ausfallen wird.

5,8 Denen, die reinen Herzens sind, wird die Zusage gegeben, dass sie Gott schauen werden. Ein Mensch hat ein reines Herz, wenn er keine falschen Motive hat, wenn seine Gedanken heilig sind und sein Gewissen rein ist. Der Ausdruck »sie werden Gott schauen« kann in verschiedener Weise verstanden werden. Erstens schauen diejenigen, die reinen Herzens sind, Gott in der Gemeinschaft des Wortes und des Geistes. Zweitens wird ihnen manchmal eine übernatürliche Erscheinung unseres Herrn zuteil. Drittens wer-

den sie Gott in der Person Jesu schauen, wenn er wiederkommt. Viertens werden sie Gott in der Ewigkeit schauen.

5,9 Eine Seligpreisung wird über die Friedensstifter ausgesprochen: »Sie werden Söhne Gottes heißen.« Man beachte, dass der Herr hier nicht von friedlichen Menschen oder von denen redet, die den Frieden lieben. Er spricht von denen, die sich aktiv für den Frieden einsetzen. Die natürliche Haltung besteht darin, sich nicht einzumischen. Der göttliche Ansatz ist, zu handeln, um Frieden zu schaffen, auch wenn das bedeutet, dass man sich damit Beschimpfungen und Verleumdungen einhandelt.

Friedensstifter werden Söhne Gottes genannt werden. Hier haben wir also nicht die Weise, wie sie zu Söhnen Gottes wurden – das kann nur durch das Annehmen Christi als persönlichen Retter geschehen. Indem sie Frieden stiften, zeigen die Gläubigen, dass sie Söhne Gottes sind, und Gott wird sie eines Tages als Menschen anerkennen, die zu seiner Familie gehören und ihm ähnlich sind.

5,10 Die nächste Seligpreisung beschäftigt sich mit den Verfolgten, die nicht wegen ihrer eigenen Vergehen, sondern »um Gerechtigkeit willen« verfolgt werden. Das Reich Gottes ist den Gläubigen versprochen, die wegen ihres richtigen Handelns leiden müssen. Ihr reines Leben verdammt die gottlose Welt und bringt ihre Feindschaft zum Vorschein. Die Menschen hassen ein gerechtes Leben, weil es ihre eigene Ungerechtigkeit hervortreten lässt.

5,11 Diese letzte Seligpreisung scheint eine Wiederholung der vorhergehenden zu sein. Es gibt jedoch einen Unterschied. Im vorhergehenden Vers wird jemand verfolgt, weil er gerecht ist, hier dagegen um Christi willen. Der Herr wusste, dass seine Jünger misshandelt werden würden, weil sie ihm verbunden und ihm treu sind. Die Geschichte hat dies bestätigt: Von Anfang an hat die Welt die Nachfolger Jesu verfolgt, ins Gefängnis geworfen und getötet.

5,12 Um Christi willen zu leiden, ist ein großes Vorrecht, das uns freuen sollte.

Ein großer Lohn erwartet diejenigen, die wie die Propheten Drangsal leiden müssen. Diese Sprecher des alttestamentlichen Gottes blieben trotz Verfolgung treu. Alle, die ihren hingebungsvollen Mut nachahmen, werden ihre gegenwärtige Freude und zukünftige Erhöhung teilen.

Die Seligpreisungen zeichnen uns ein Porträt des idealen Bürgers in Christi Reich. Man beachte die Betonung von *Gerechtigkeit* (V. 6), *Frieden* (V. 9) und *Freude* (V. 12). Paulus hatte sicherlich diese Stelle im Gedächtnis als er schrieb: »Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist« (Röm 14,17).

B. Die Gläubigen als Salz und Licht (5,13-16)

5,13 Jesus verglich seine Jünger mit Salz. Sie sollten für die Welt sein, was das Salz im täglichen Leben ist: Salz würzt Speisen, es verhindert Fäulnis, es verursacht Durst und unterstützt den Geschmack. So sollen seine Nachfolger der menschlichen Gesellschaft Pikantheit geben, als Schutz vor dem Verderben dienen und andere dazu bringen, sich nach der Gerechtigkeit zu sehnen, von der die vorhergehenden Verse sprechen. Wenn das Salz kraftlos wird, wie soll es seine Salzigkeit zurückerhalten? Es gibt keinen Weg, ihm den echten, natürlichen Geschmack wiederzugeben. Hat es einmal seinen Geschmack verloren, dann taugt Salz zu nichts mehr. Es wird auf den Weg geworfen. Der Kommentar von Albert Barnes über diesen Vers erleichtert das Verständnis:

Das Salz, das in unserem Land verwendet wird, ist eine chemische Zusammensetzung – und wenn es seine Salzigkeit oder seinen Geschmack verlöre, dann bliebe nichts übrig. In östlichen Ländern war das benutzte Salz unrein, es war mit Pflanzen und Erde vermischt, sodass es seine ganze Salzigkeit verlieren konnte und eine beträchtliche Menge [Salz ohne Geschmack] übrig blieb. Es war zu nichts mehr zu gebrauchen, außer, dass es, wie hier gesagt wird, auf den Weg gestreut wird, wie wir unsere Wege mit Kies bestreuen.⁴

Der Jünger hat eine wichtige Auf-

gabe – Salz der Erde zu sein, indem er die Anweisungen für Jünger auslebt, die in den Seligpreisungen und im Rest der Predigt aufgeführt sind. Wenn er diese geistliche Realität nicht durch sein Leben sichtbar macht, werden die Menschen sein Zeugnis mit Füßen treten. Die Welt hat nur Verachtung für einen treulosen Gläubigen übrig.

5,14 Jesus ruft Christen auch auf, Licht der Welt zu sein. Er sprach von sich selbst als dem »Licht der Welt« (Joh 8,12; 12,35.36.46). Die Beziehung zwischen den beiden Erklärungen ist, dass Jesus der Ursprung des Lichtes ist und die Christen dieses Licht reflektieren. Ihre Aufgabe ist es, seine Strahlen zurückzuwerfen, wie der Mond die Herrlichkeit der Sonne widerspiegelt.

Der Christ ist wie eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt: Sie ist über ihre Umgebung erhöht und leuchtet in der Dunkelheit. Diejenigen, deren Leben die Charakterzüge der Lehre Christi widerspiegeln, können nicht verborgen bleiben.

5,15.16 Man zündet nicht eine Lampe an und setzt sie unter den Scheffel. Stattdessen wird man sie auf ein Lampengestell setzen, damit sie allen leuchtet, die im Hause sind. Jesus wollte nicht, dass wir das Licht seiner Lehre für uns selbst sammeln, sondern dass wir sie anderen mitteilen. Wir sollten unser Licht so leuchten lassen, dass die Menschen unsere guten Taten sehen, sodass sie den Vater im Himmel verherrlichen. Die Betonung liegt hier auf dem Dienst eines christlich geprägten Charakters. Das Gewinnende eines Lebens, in dem Christus deutlich sichtbar wird, spricht lauter als der Versuch einer Überzeugung durch Worte.

C. Christus erfüllt das Gesetz (5,17-20)

5,17.18 Die meisten revolutionären Führer kappen alle Verbindungen zur Vergangenheit und lehnen die traditionelle existierende Ordnung ab. Nicht so der Herr Jesus. Er hielt das Gesetz des Mose hoch und bestand darauf, dass es erfüllt werden müsse. Jesus ist nicht gekommen, um das Gesetz oder die Propheten aufzu-

heben, sondern um sie zu erfüllen. Er bestand darauf, dass kein Jota oder Strichlein vom Gesetz vergehen würde, ehe es nicht vollständig erfüllt wäre. Das Jota, oder hebr. *jod*, ist der kleinste Buchstabe im hebräischen Alphabet; das Strichlein ist ein kleines Zeichen, das dazu dient, zwei Buchstaben voneinander zu unterscheiden, wie sich z. B. das große *E* und das große *F* nur durch einen kleinen Strich unten unterscheiden. Jesus glaubte auch an die wörtliche Inspiration der Bibel, wenn es um scheinbar kleine und unwichtige Einzelheiten geht. Nichts in der Schrift, noch nicht einmal das kleinste Strichlein, ist ohne Bedeutung.

Es ist wichtig zu betonen, dass Jesus *nicht* gesagt hat, dass das Gesetz für immer bestehen bliebe. Er sagte, dass es nicht vergehen würde, »bis alles geschehen ist«. Diese Unterscheidung hat für den Gläubigen heute Konsequenzen, und weil das Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz so wichtig ist, wollen wir uns nun Zeit nehmen, die biblische Lehre zu diesem Thema zusammenzufassen.

Exkurs zum Thema Verhältnis des Gläubigen zum Gesetz

Das Gesetz ist ein System von Vorschriften, die Gott durch Mose dem Volk Israel gegeben hat. Das gesamte Gesetzeswerk findet sich in 2. Mose 20–31 sowie im 3. und 5. Buch Mose, auch wenn die Zusammenfassung in den Zehn Geboten gegeben wird.

Das Gesetz ist nicht als ein Mittel zur Errettung gegeben worden (Apg 13,39; Röm 3,20a; Gal 2,16.21; 3,11). Es wurde gegeben, damit es den Menschen ihre Sündhaftigkeit zeigt (Röm 3,20b; 5,20; 7,7; 1. Kor 15,56; Gal 3,19) und sie dann zu Gott treibt, um bei ihm gnadenreiche Vergebung zu suchen. Es wurde dem Volk Israel gegeben, auch wenn es moralische Prinzipien enthält, die für alle Zeitalter gelten (Röm 2,14.15). Gott erprobte Israel im Rahmen des Gesetzes als Teil des Menschengeschlechtes, und Israels Schuldhaftigkeit bewies die Schuldhaftigkeit der ganzen Welt (Röm 3,19).

Das Gebot beinhaltete die Todesstrafe (Gal 3,10). Wer ein Gesetz brach, war des ganzen Gesetzes schuldig (Jak 2,10). Weil die Menschen das Gesetz gebrochen hatten, standen sie unter dem Fluch des Todes. Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit erforderten es, dass die Strafe bezahlt würde. Genau aus diesem Grund kam Jesus in diese Welt: um mit seinem Tod die Strafe zu bezahlen. Er starb stellvertretend für die schuldigen Gesetzesbrecher, obwohl er selbst sündlos war. Er schob das Gesetz nicht einfach zur Seite, sondern er erfüllte seine gerechten Ansprüche durch sein Leben und seinen Tod. Deshalb wird das Gesetz durch das Evangelium nicht einfach umgestoßen, sondern das Evangelium hält das Gesetz aufrecht und zeigt, wie die Ansprüche des Gesetzes durch das Erlösungswerk Jesu vollkommen erfüllt worden sind.

Deshalb steht derjenige, der auf Jesus vertraut, nicht länger unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade (Röm 6,14). Er ist für das Gesetz durch das Werk Christi tot. Die Strafe des Gesetzes muss nur ein einziges Mal bezahlt werden, und da Christus sie bezahlt *hat*, braucht der Gläubige sie nicht noch einmal zu bezahlen. In diesem Sinne hat das Gesetz für den Gläubigen seine Gültigkeit verloren (2. Kor 3,7–11). Das Gesetz war ein Zuchtmeister, bis Christus kam, aber nach der Errettung ist dieser Zuchtmeister nicht länger nötig (Gal 3,24.25).

Obwohl der Christ nicht unter dem Gesetz steht, heißt das jedoch nicht, dass er jetzt gesetzlos wäre. Er ist nun mit einer stärkeren Kette als dem Gesetz gebunden, weil er unter dem Gesetz Christi steht (1. Kor 9,21). Sein Verhalten wird verändert, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe, sondern durch ein liebendes Verlangen, seinem Retter zu gefallen. Christus ist seine Lebensregel geworden (Joh 13,15; 15,12; Eph 5,1.2; 1. Joh 2,6; 3,16).

Eine allgemein diskutierte Frage im Zusammenhang mit der Bedeutung des Gesetzes für den Gläubigen ist: »Soll ich mich nach den Zehn Geboten richten?« Die Antwort ist, dass bestimmte Prinzipien, die im Gesetz enthalten sind, für

immer von Bedeutung bleiben. Es ist immer falsch, zu stehlen, zu mordeten oder zu begehren. Neun der Zehn Gebote werden im NT wiederholt, allerdings mit einem wichtigen Unterschied: Sie sind nicht als Gesetz gegeben (damit wäre eine Strafe verbunden), sondern als eine Übung in der Gerechtigkeit für das Volk Gottes (2. Tim 3,16b). Das Gebot, das im NT nicht wiederholt wird, ist das Sabbatgebote: Christen werden *niemals* aufgefordert den Sabbat zu halten (d. h. den siebten Tag der Woche, den Samstag).

Der Dienst des Gesetzes an nicht erretteten Menschen ist nicht beendet: »Wir wissen aber, dass das Gesetz gut ist, wenn jemand es gesetzmäßig gebraucht« (1. Tim 1,8). Sein gesetzmäßiger Gebrauch ist, Sündenerkenntnis zu bringen und so zur Buße zu führen. Aber das Gesetz gilt nicht denen, die schon gerettet sind: »Für einen Gerechten (ist) das Gesetz nicht bestimmt« (1. Tim 1,9).

Die Gerechtigkeit, die durch das Gesetz gefordert wird, ist in denen erfüllt, »die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln« (Röm 8,4). Die Lehren unseres Herrn in der Bergpredigt setzen sogar einen höheren Standard als den Maßstab des Gesetzes an. Zum Beispiel sagte das Gesetz: »Du sollst nicht töten«; Jesus sagte jedoch: »Du sollst noch nicht einmal hassen.« So hält die Bergpredigt nicht nur das Gesetz und die Propheten aufrecht, sondern führt sie näher aus und entwickelt ihre tieferen Absichten.

5,19 Wir kommen nun zur Bergpredigt zurück und bemerken, dass Jesus voraussah, dass es eine natürliche Tendenz des Menschen gibt, Gottes Gebote zu umgehen oder zu entschärfen. Weil sie von solch übernatürlicher Art sind, versuchen die Menschen, sie wegzuerklären und ihre Bedeutung rational zu erklären. Aber wer eins dieser geringsten Gebote auflöst und andere Menschen lehrt, das Gleiche zu tun, wird der Geringste im Reich der Himmel heißen. Es ist ein Wunder, dass solche Menschen überhaupt Einlass in das Reich der Himmel finden – aber zum

Eingang in das Reich Gottes reicht der Glaube an Christus. Die Stellung eines Menschen *im* Reich wird von seinem Gehorsam und seiner Treue hier auf Erden bestimmt. Wer dem Gesetz des Reiches gehorcht, der wird im Reich der Himmel groß heißen.

5,20 Um Eingang in das Reich der Himmel zu finden, muss unsere Gerechtigkeit diejenige der Schriftgelehrten und Pharisäer überragen (welche mit religiösen Zeremonien zufrieden waren, die ihnen eine äußerliche, rituelle Reinheit verschafften, ihre Herzen jedoch nicht ändern konnten). Jesus verwendet hier das Stilmittel der Übertreibung, um darzustellen, dass äußerliche Gerechtigkeit ohne innere Realität den Zugang zum Reich der Himmel nicht gewährleistet. Die einzige von Gott akzeptierte Gerechtigkeit ist die Vollkommenheit, die er denen anrechnet, welche seinen Sohn als Retter annehmen (2. Kor 5,21). Natürlich wird da, wo echter Glaube an Christus vorhanden ist, auch praktische Gerechtigkeit mit einhergehen, die Jesus nun im Rest dieser Predigt beschreibt.

D. Jesus warnt vor Zorn (5,21-26)

5,21 Die Juden zur Zeit Jesu wussten, dass Mord von Gott verboten worden war und der Mörder seine Strafe empfangen sollte. Das galt schon vor dem Gesetz (1. Mose 9,6) und wurde später ins Gesetz aufgenommen (2. Mose 20,13; 5. Mose 5,17). Mit den Worten »Ich aber sage euch« (V. 22) leitet Jesus einen Zusatz zu diesem Gesetz ein. Man kann nun nicht länger damit prahlen, noch keinen Menschen umgebracht zu haben. Jesus sagt nun: »In meinem Reich darfst du noch nicht einmal Gedanken hegen, die auf Mord abzielen.« Er verfolgt damit den Mord bis an seinen Ursprung und warnt dabei vor drei Formen des ungerechten Zorns.

5,22 Der erste Fall, den Jesus hier anspricht, ist der Fall eines Menschen, der über seinen Bruder grundlos zornig ist.⁵ Jemand, der dieses Verbrechen angeklagt werden könnte, läuft also Gefahr, dem Gericht zu verfallen, das heißt, er

könnte zur Verantwortung gezogen werden. Die meisten Menschen meinen, sie könnten eigentlich immer einen Grund für ihren Zorn angeben, aber Zorn ist nur dann gerechtfertigt, wenn es um die Ehre Gottes geht oder wenn einem anderen Unrecht geschieht. Zorn ist immer dann falsch, wenn es um die Vergeltung persönlicher Fehler geht.

Eine Sünde, die noch ernster zu nehmen ist, besteht darin, den Bruder zu beleidigen. In der Zeit Jesu benutzten die Menschen das Wort »Raka« (ein aramäischer Ausdruck, der »der Hohle« bedeutet), um andere Menschen verächtlich zu machen und zu beschimpfen. Wer dieses Wort benutzte, sollte dem Hohen Rat verfallen sein, d. h. er musste sich vor dem Synedrium verantworten, dem höchsten Gerichtshof des Landes.

Die dritte Form des Zorns, die Jesus verurteilt, ist, jemanden mit »Narr« zu bezeichnen. Hier bedeutet das Wort »Narr« mehr als nur Spaßmacher. Es bezeichnet – im moralischen Sinn – denjenigen als Narren, dem man das Lebensrecht abspricht. Damit drückt man aus, dass man ihm den Tod wünscht. Heute hören wir oft, wie andere Menschen mit den Worten »Gott verdamme dich« verwünscht werden. Jesus sagt, dass derjenige, der einen solchen Fluch ausspricht, in der Gefahr steht, der Hölle des Feuers zu verfallen. Die Leichname von Hingerichteten wurden oft auf einen brennenden Abfallhaufen außerhalb von Jerusalem geworfen, der als »Tal Hinnom« oder »Gehenna« bekannt war. Das war ein Hinweis auf die Flammen der Hölle, die niemals ausgelöscht werden können.

Man kann die Schärfe dieser Worte gar nicht missverstehen. Er lehrt, dass Zorn der Ursprung des Mordes ist, Beschimpfungen ebenfalls in diese Richtung gehen und Verfluchungen dem Wunsch nach Mord gleichkommen. Die sich steigende Reihenfolge der Vergehen zieht eine Steigerung der Strafe nach sich: *Gericht*, *Hoher Rat* und *höllisches Feuer*. In seinem Reich wird Jesus jede Sünde nach ihrer Schwere bestrafen.

5,23.24 Wenn ein Mensch einen ande-

ren verletzt, ob durch Zorn oder einen anderen Grund, dann hat es für ihn keinen Zweck, ein Opfer darzubringen. Der Herr wird sich nicht daran freuen. Derjenige, der den anderen verletzt hat, sollte zuerst hingehen und sein Unrecht in Ordnung bringen. Nur dann wird sein Opfer angenommen werden.

Auch wenn diese Worte für ein jüdisches Umfeld geschrieben worden sind, heißt das nicht, dass sie heute nicht mehr anwendbar seien. Paulus bezieht diesen Befehl auf das Mahl des Herrn (s. 1. Kor 11). Gott nimmt von einem Gläubigen keine Anbetung an, wenn dieser mit einem anderen Gläubigen nicht mehr reden kann.

5,25.26 Jesus warnt hier vor Prozesssucht und vor dem Zögern, eigene Schuld zuzugeben. Es ist besser, sich sofort mit einem Ankläger zu einigen, als das Risiko einer Gerichtsverhandlung einzugehen. Wenn das passiert, wird man sicherlich verlieren. Es gibt zwar einige Uneinigkeit unter den Gelehrten, auf welche Personen sich dieses Gleichnis bezieht, doch ist die Absicht eindeutig: Wenn man im Unrecht ist, sollte man es schnell zugeben und versuchen, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Wenn man hier keine Reue zeigt, dann wird einen die eigene Sünde schließlich einholen, sodass man nicht nur alles wiedergutmachen, sondern eventuell auch noch eine Strafe hinnehmen muss. Und man sollte nie zu eilig mit dem Prozessieren sein. Wenn wir das tun, dann wird das Gesetz uns ertappen, sodass wir bis zum letzten Pfennig werden bezahlen müssen.

E. Jesus verurteilt Ehebruch (5,27-30)

5,27.28 Das mosaische Gesetz verbietet eindeutig den Ehebruch (2. Mose 20,14; 5. Mose 5,18). Vielleicht könnte einer voller Stolz darauf hinweisen, dass er dieses Gebot noch nie gebrochen hat, doch trotzdem mag er »Augen voll Begier nach einer Ehebrecherin« haben (2. Petr 2,14). Während nach außen hin alles stimmt, kann es sein, dass seine Gedanken ständig um Unreines kreisen. Damit erinnerte Jesus seine Jünger daran, dass es nicht

reicht, sich äußerlich einer Tat zu enthalten – die Reinheit muss auch innerlich sein. Das Gesetz verbietet den Ehebruch, Jesus dagegen verbietet das Verlangen: »Jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, hat schon Ehebruch mit ihr begangen in seinem Herzen.« E. Stanley Jones hat die Bedeutung dieses Verses getroffen, als er schrieb: »Ob du an Ehebruch denkst oder ihn ausführst, du wirst deinen Trieb dadurch nicht beruhigen, denn du versuchst, mit Öl Flammen zu löschen.« Die Sünde beginnt in unseren Gedanken, und wenn wir sie nähren, dann wird der Gedanke schließlich zur Tat.

5,29.30 Die Aufrechterhaltung eines reinen Gedankenlebens fordert eiserne Selbstdisziplin. Deshalb lehrte Jesus, dass, sobald eines unserer Glieder uns zur Sünde verführt, es besser wäre, dieses Glied in diesem Leben zu verlieren, als die Seele hinsichtlich der Ewigkeit einzubüßen. Sollen wir Jesu Worte wirklich wörtlich nehmen? Hat er wirklich Selbstverstümmelung gelehrt? Die Worte sind bis zu diesem Punkt wörtlich zu nehmen: *Wenn es nötig wäre*, eher ein Glied als die Seele zu verlieren, dann sollten wir uns froh von diesem Glied trennen. *Glücklicherweise ist das niemals nötig*, denn der Heilige Geist befähigt den Gläubigen, ein heiliges Leben zu führen. Dennoch ist es für den Gläubigen nötig, mit dem Geist auf diesem Gebiet zusammenzuarbeiten und sich einer strengen Selbstdisziplin zu unterwerfen.

F. Jesus tadelt Ehescheidung (5,31.32)

5,31 Im Rahmen des alttestamentlichen Gesetzes war Scheidung nach 5. Mose 24,1-4 gestattet. Dieser Abschnitt beschäftigt sich nicht mit dem Fall einer ehebrecherischen Frau (die Strafe für Ehebruch war der Tod, s. 5. Mose 22,22). Es beschäftigt sich stattdessen mit der Scheidung wegen gegenseitiger Abneigung oder infolge der Tatsache, dass man meint, man »passe nicht zusammen«.

5,32 Im Reich Christi gilt jedoch: »Jeder, der seine Frau entlassen wird, außer aufgrund von Hurerei, macht, dass mit ihr Ehebruch begangen wird.« Das

bedeutet nicht, dass sie durch die Scheidung automatisch zur Ehebrecherin wird. Hier wird jedoch von der Annahme ausgegangen, dass sie, da sie keine Mittel zu ihrem Unterhalt hat, gezwungen ist, mit einem anderen Mann zusammenzuleben. Dadurch wird sie zur Ehebrecherin. Und nicht nur die ehemalige Ehefrau begeht Ehebruch, auch »wer eine Entlassene heiratet, begeht Ehebruch«.

Das Thema Scheidung und Wiederheirat ist eines der kompliziertesten in der Bibel. Es ist beinahe unmöglich, alle Fragen zu beantworten, die damit im Zusammenhang stehen. Es mag aber hilfreich sein, zu sichten und zusammenzufassen, was die Bibel unserer Meinung nach zu dem Thema lehrt.

Exkurs zur Scheidung und Wiederheirat

Scheidung lag nie in der Absicht Gottes mit dem Menschen. Sein Ideal ist, dass ein Mann und eine Frau verheiratet bleiben, bis ihre Gemeinschaft durch den Tod auseinandergerissen wird (Röm 7,2.3). Jesus machte den Pharisäern dies deutlich, indem er auf die göttliche Schöpfungsordnung hinwies (Matth 19,4-6).

Gott hasst Scheidung (Mal 2,16), d. h. nicht schriftgemäße Scheidung. Er hasst nicht jegliche Form der Scheidung, weil er selbst von sich sagt, dass er sich von Israel geschieden habe (Jer 3,8). Das geschah, weil das Volk ihn vergaß und Götzendienst trieb. Israel war untreu geworden.

In Matthäus 5,31.32 und 19,9 lehrte Jesus, dass Scheidung verboten ist, außer in dem Fall, dass ein Partner sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat. In Markus 10,11.12 und Lukas 16,18 ist der Nachsatz mit dieser Ausnahme ausgelassen worden.

Der Widerspruch lässt sich vielleicht am besten dadurch erklären, dass weder Markus noch Lukas den Ausspruch vollständig wiedergeben. Auch wenn die Scheidung nie das Ideal sein darf, ist sie deshalb in dem Fall erlaubt, wenn ein Partner untreu geworden ist. Jesus *erlaubt*

Trennung in einem solchen Fall, aber er *gebietet* sie nicht.

Einige Gelehrte sehen 1. Korinther 7,12-16 als eine Lehre, die die Scheidung erlaubt, wenn ein Gläubiger von einem ungläubigen Ehepartner verlassen wird. Paulus sagt, dass der übrig gebliebene Partner in diesem Fall »nicht gebunden« ist, d. h. er oder sie ist frei, eine Scheidung zu erlangen. Nach Meinung des Autors dieses Kommentars ist hier der gleiche Fall wie in Matthäus 5 und 19 gemeint ist, dass nämlich der Ungläubige weggeht, um mit jemand anders zusammenzuleben. Deshalb kann dem Gläubigen eine Scheidung nur dann gewährt werden, wenn der andere Partner Ehebruch begeht.

Es wird oft behauptet, dass Scheidung im NT zwar erlaubt sei, aber die Wiederheirat nicht erwähnt wird. Dennoch geht das Argument an der Fragestellung vorbei. Wiederheirat des unschuldigen Teiles wird im NT nicht verurteilt – nur bei dem, der den Anlass zur Scheidung gegeben hat. Außerdem ist einer der Hauptgründe für schriftgemäße Scheidung die Möglichkeit zur Wiederheirat, sonst würde ja eine einfache Trennung ausreichen.

In jeder Diskussion dieses Themas kommt unausweichlich die Frage auf: »Was ist mit den Menschen, die sich scheiden lassen, ehe sie gläubig wurden?« Es sollte keine Frage sein, dass ungesetzliche Scheidungen und Wiederverheiratungen vor der Bekehrung Sünden sind, die vollständig vergeben worden sind (so nennt z. B. Paulus in 1. Kor 6,11 den Ehebruch unter denjenigen Sünden, die die Korinther in ihrem früheren Leben begangen haben). Sünden vor der Bekehrung sollten den Gläubigen nicht von einer vollen Teilnahme am Gemeindeleben ausschließen.

Eine schwierigere Frage betrifft Christen, die sich aus schriftwidrigen Gründen scheiden lassen und dann wieder heiraten. Können sie wieder in die Gemeinschaft der Gemeinde aufgenommen werden? Die Antwort beruht darauf, ob ein Fehltritt in Form eines einmaligen Ehebruchs oder ein weiterhin bestehendes ehebrecherisches Verhältnis vorliegt.

Wenn dieses Paar im Ehebruch lebt, dann müssten sie nicht nur ihre Sünde bekennen, sondern auch ihren gegenwärtigen Partner verlassen. Aber Gottes Lösung für ein Problem besteht nie darin, schwierigere Probleme als vorher aufzuwerfen. Wenn Menschen, um einen ehelichen Konflikt zu entwirren, in Sünde getrieben oder Frau und Kinder ohne Geld und Obdach zurückgelassen würden, dann wäre die Heilung schlimmer als die Krankheit.

Nach der Meinung des Autors können Christen, die sich unschriftgemäß haben scheiden lassen und dann wieder geheiratet haben, echte Buße von ihrer Sünde tun und wieder in die Gemeinschaft des Herrn und der Gemeinde aufgenommen werden. In Scheidungsfragen liegt fast jeder Fall anders. Deshalb müssen die Ältesten einer Gemeinde jeden Fall einzeln untersuchen und ihn gemäß dem Wort Gottes beurteilen. Wenn einmal Gemeindegerecht geübt werden muss, dann sollten sich alle Beteiligten der Entscheidung der Ältesten unterordnen.

G. Jesus verurteilt das Schwören (5,33-37)

5,33-36 Das mosaische Gesetz enthielt mehrere Verbote, beim Namen Gottes nicht *falsch* zu schwören (3. Mose 19,12; 4. Mose 30,3; 5. Mose 23,22). Wer beim Namen Gottes schwor, ließ erkennen, dass er Gott zum Zeugen dafür aufrief, dass er die Wahrheit sagte. Die Juden versuchten, die Ungehörigkeit zu umgehen, falsch beim Namen Gottes zu schwören, indem sie den Schwur beim Namen Gottes durch den Schwur beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem oder bei ihrem Kopf ersetzten.

Jesus verdammt eine solche Umgehung des Gesetzes als pure Heuchelei und verbietet jede Form des Schwures oder Eides in der normalen Unterhaltung. Es war nicht nur heuchlerisch, sondern auch völlig nutzlos, das Schwören beim Namen Gottes nur durch ein anderes Hauptwort statt des Gottesnamens zu ersetzen. Wer beim Himmel schwört, schwört bei Gottes Thron. Wenn man bei

der Erde schwört, so schwört man beim Schemel seiner Füße. Wer bei Jerusalem schwört, schwört bei der königlichen Hauptstadt. Sogar ein Schwur beim eigenen Kopf beinhaltet Gott, denn er ist der Schöpfer.

5,37 Für den Christen ist ein Schwur unnötig. Sein Ja soll ja bedeuten, ebenso wie sein Nein auch nein bedeuten soll. Wer eine andere Sprache wählt, gibt zu, dass jemand anders – der Böse – ihn regiert. Es gibt keinerlei Umstände, in denen ein Christ lügen darf.

Dieser Abschnitt verbietet jede Täuschung oder »Schönung« der Wahrheit. Jedoch wird hier nicht der Eid vor Gericht verboten. Jesus selbst sagte vor dem Hohenpriester unter Eid aus: (Matth 26,63ff.). Auch Paulus verwandte einen Eid, um Gott als Zeugen dafür anzurufen, dass er die Wahrheit schrieb (2. Kor 1,23; Gal 1,20).

H. Die zweite Meile gehen (5,38-42)

5,38 Das Gesetz sagte: »Auge um Auge, Zahn um Zahn« (2. Mose 21,24; 3. Mose 24,20; 5. Mose 19,21). Das war sowohl das Gebot zur Strafe als auch eine Begrenzung der Strafe – die Strafe durfte nie das Verbrechen übersteigen. Dennoch liegt nach dem Alten Testament die Aufgabe der Bestrafung bei der Obrigkeit und *nicht* beim Einzelnen.

5,39-41 Jesus ging hier über das Gesetz hinaus und zu einer höheren Gerechtigkeit, indem er die Vergeltung an sich abschaffte. Er zeigte seinen Jüngern, dass Rache zwar einst vom Gesetz erlaubt war, aber jetzt das Erdulden durch die Gnade möglich geworden war. Jesus lehrte seine Nachfolger, einem Bösen keinen Widerstand zu leisten. Wenn jemand sie auf die Wange schlug, dann sollten sie ihm auch die andere darbiehen. Wenn jemand das Unterkleid verlangen sollte, dann sollten sie ihm auch den Mantel lassen (er wurde auch als Zudecke für die Nacht verwendet). Wenn eine Person sie zwingen würde, ihr Gepäck eine Meile weit zu tragen, sollten die Jünger es freiwillig zwei Meilen tragen.

5,42 Das letzte Gebot Jesu in diesem

Abschnitt scheint uns heute das weltfremdeste zu sein. »Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will.« Unser Hang nach Besitz und Eigentum lässt uns vor dem Gedanken grauen, dasjenige wegzugeben, was wir uns erarbeitet haben. Wenn wir jedoch bereit wären, uns lediglich auf die Schätze im Himmel zu konzentrieren, und nur mit dem Notwendigen an Essen und Kleidung zufrieden wären, dann könnten wir diese Worte viel williger im wörtlichen Sinne auffassen. Die Aussage Jesu setzt voraus, dass derjenige, der um Hilfe bittet, wirklich in Not ist. Da es jedoch unmöglich ist, dies in jedem Fall wirklich zu wissen, ist es besser, wie jemand einmal sagte, »einer Menge betrügerischer Bettler zu helfen, als es zu riskieren, einem wirklich Not Leidenden den Rücken zu kehren«.

Menschlich gesprochen ist ein Verhalten, wie es der Herr hier verlangt, unmöglich. Nur wenn ein Mensch vom Heiligen Geist geleitet wird, kann er ein aufopferungsvolles Leben führen. Nur wenn der Heiland sein Leben im Gläubigen ausleben darf, kann dieser Beleidigung (V. 39), Ungerechtigkeit (V. 40) und Unbequemlichkeit (V. 41) mit Liebe beantworten. Das ist »das Evangelium der zweiten Meile«.

I. Liebt eure Feinde (5,43-48)

5,43 Das letzte Beispiel unseres Herrn für die höhere Gerechtigkeit, die sein Reich verlangt, betrifft den Umgang mit den Feinden – ein Thema, das sich auf natürliche Weise aus dem vorangegangenen Abschnitt ergibt. Das Gesetz lehrte die Israeliten, den Nächsten zu lieben (3. Mose 19,18). Obwohl nie ausdrücklich gesagt wird, dass sie ihre Feinde hassen sollen, fand sich dieser Geist doch oft in ihrer Unterweisung. Diese Haltung war eine Zusammenfassung der alttestamentlichen Haltung gegenüber denen, die das Volk Gottes verfolgten (s. Ps 139,21.22). Das war eine gerechte Feindschaft gegenüber denjenigen, die erklärte Feinde Gottes waren.

5,44-47 Aber nun verkündet Jesus, dass wir unsere Feinde lieben und für die

beten sollen, die uns verfolgen. Die Tatsache, dass Liebe hier befohlen wird, zeigt uns, dass es hier um den Willen und nicht in erster Linie um ein Gefühl geht. Es hat nichts mit natürlicher Sympathie zu tun, weil es nicht natürlich ist, diejenigen zu lieben, die uns hassen und Böses antun. Es geht um eine übernatürliche Gnade, die nur bei denen Wirklichkeit werden kann, die Leben aus Gott haben.

Es gibt keinen Lohn dafür, wenn wir diejenigen lieben, die uns lieben. Jesus sagt, dass sogar unbekehrte Zöllner⁶ dies täten. Für diese Liebe ist keine göttliche Macht nötig. Auch ist es keine Tugend, nur unsere Brüder⁷, d. h. unsere Verwandten und Freunde, zu grüßen. Auch die nicht Erretteten sind dazu imstande, deshalb ist es nichts spezifisch Christliches. Wenn unsere Maßstäbe nicht höher als die Standards der Welt sind, dann werden wir auf sie nie Einfluss haben können.

Jesus sagte, dass seine Nachfolger Böses mit Gutem vergelten sollten, damit sie Söhne ihres Vaters in den Himmeln sind. Er sagte damit nicht, dass dies der Weg sei, Söhne Gottes zu *werden*, sondern zu *zeigen*, dass wir Gottes Kinder sind. Da Gott weder den Guten noch den Bösen vorzieht (d. h. dass beide von Sonne und Regen Nutzen haben), so sollten wir mit allen freundlich und fair umgehen.

5,48 Jesus beschließt diesen Abschnitt mit der Ermahnung: »Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.« Das Wort »vollkommen« ist hier nur im Zusammenhang zu verstehen. Es bedeutet nicht sünd- oder fehlerlos. Die vorhergehenden Verse erklären, dass Vollkommenheit bedeutet, diejenigen zu lieben, die uns hassen, für die zu beten, die uns verfolgen, und sowohl Freunden als auch Feinden gegenüber freundlich zu sein. Vollkommenheit ist hier die geistliche Reife, die einen Christen befähigt, Gott nachzuahmen, der jedem seinen Segen ohne Unterschied zukommen lässt.

J. Aufrichtiges Geben (6,1-4)

6,1 In der ersten Hälfte dieses Kapitels

beschäftigt Jesus sich mit drei besonderen Gebieten der praktischen Gerechtigkeit im Leben eines Menschen: Wohltätigkeit (V. 1-4), Gebet (V. 5-15) und Fasten (V. 16-18). Der Name »Vater« wird in diesen 18 Versen zehnmal verwendet und ist das Schlüsselwort dieses Abschnittes. Praktische Werke der Gerechtigkeit sollten getan werden, um Gottes Wohlgefallen zu erlangen, und nicht, um von Menschen geehrt zu werden.

Jesus beginnt diesen Teil seiner Predigt mit einer Warnung vor der Versuchung, unsere Frömmigkeit durch Almosengeben (Anmerkung Elberfelder Bibel) nicht zur Schau zu stellen, indem wir darauf achten, dass es von anderen gesehen wird. Hier wird nicht die Tat an sich verurteilt, sondern die Haltung, die dahintersteht. Wenn öffentliche Anerkennung die Motivation ist, dann bleibt diese Anerkennung auch der einzige Lohn, denn Gott belohnt Heuchelei nicht.

6,2 Es scheint fast unglaublich zu sein, dass es Heuchler gab, die lautstark die Aufmerksamkeit auf sich zogen, wenn sie in der Synagoge ein Opfer oder auf der Straße einem Bettler ein Almosen gaben. Der Herr lehnt ihr Verhalten mit dem knappen Kommentar ab: »Sie haben ihren Lohn dahin« (d. h. ihr einziger Lohn ist der Ruf, den sie sich damit auf Erden erwerben).

6,3,4 Wenn ein Nachfolger Christi ein Almosen gibt, dann sollte das im Verborgenen geschehen. Es sollte so geheim geschehen, dass Jesus seinen Jüngern sagte: »Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut.« Jesus benutzt diesen bildlichen Ausdruck, um zu zeigen, dass unsere Almosen für den Vater bestimmt sind und nicht dazu dienen sollen, den Geber groß herauszustellen.

Dieser Abschnitt sollte nicht dazu missbraucht werden, jede Gabe zu verhindern, die andere sehen könnten, da es fast unmöglich ist, alle unsere Gaben anonym zu geben. Hier handelt es sich lediglich um die Verurteilung von Almosengeben, um eigene Ehre zu erlangen.

K. Aufrichtiges Beten (6,5-8)

6,5 Als Nächstes warnt Jesus seine Jünger vor Heuchelei beim Beten. Sie sollten sich nicht mit Absicht auf öffentliche Plätze stellen, sodass andere sie beten sehen und von ihrer Frömmigkeit beeindruckt sind. Wenn die Ruhmsucht das einzige Motiv des Gebets ist, dann wird der Ruhm nach den Worten Jesu die einzige Belohnung sein.

6,6 In den Versen 5 und 7 steht im Griechischen das Personalpronomen in der Mehrzahl (ihr). Aber in Vers 6 steht es in der Einzahl, um den privaten Charakter des Umganges mit Gott zu betonen. Der Schlüssel zu erhörten Gebeten ist, im Verborgenen zu beten (»geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater ...«). Wenn unser wahres Motiv ist, mit unseren Bitten Gott zu erreichen, dann will er hören und antworten.

Wir lesen zu viel in diese Stelle hinein, wenn wir sie gebrauchen, um öffentliches Gebet zu verbieten. Die erste Gemeinde kam zum gemeinsamen Gebet zusammen (Apg 2,42; 12,12; 13,3; 14,23; 20,36). Es geht nicht darum, *wo* wir beten, sondern *warum* wir beten – um von Menschen gesehen oder von Gott gehört zu werden.

6,7 Gebet sollte nicht aus vergeblichen Wiederholungen, d. h. aus vorformulierten Sätzen oder leeren Phrasen, bestehen. Nicht errettete Menschen beten so, aber Gott lässt sich nicht dadurch beeindrucken, dass wir viel reden. Er möchte ein von Herzen kommendes Gebet hören.

6,8 Unser Vater weiß, was wir benötigen – und das sogar schon, ehe wir ihn bitten. Deshalb kann man die berechtigte Frage stellen: »Warum sollen wir denn dann überhaupt beten?« Der Grund ist, dass wir im Gebet unsere Bedürftigkeit und Abhängigkeit von ihm anerkennen. Gebet ist die Grundlage des Gespräches mit Gott. Auch tut Gott gewisse Dinge als Antwort auf das Gebet, die er anderenfalls nicht getan hätte (Jak 4,2d).

L. Jesus gibt uns ein Vorbild für unser Gebet (6,9-15)

6,9 In den Versen 9-13 haben wir das sogenannte »Gebet des Herrn«. Wenn wir diesen Titel dafür gebrauchen, sollten wir im Gedächtnis behalten, dass er selbst es nie gesprochen hat. Er gibt es seinen Jüngern als ein Vorbild, nach dem sie ihre Gebete gestalten können. Es ist nicht eine Vorschrift, genau diese Worte zu gebrauchen. Vers 7 scheint dieses auszuschließen, weil viele Worte leere Phrasen werden, wenn man sie auswendig dahersagt.

»Unser Vater, der du bist in den Himmeln.« Gebete sollten an Gott den Vater gerichtet sein, indem man seine souveräne Herrschaft über das Universum anerkennt.

»Geheiligt werde dein Name.« Wir sollten unsere Gebete mit Anbetung beginnen, indem wir dem Ehre und Lob geben, der beides so sehr verdient hat.

6,10 »Dein Reich komme.« Nachdem wir angebetet haben, sollten wir für den Fortgang der Sache Gottes beten und so seine Anliegen an die erste Stelle setzen. Insbesondere sollten wir für den Tag beten, an dem unser Rettergott, der Herr Jesus Christus, sein Reich auf Erden aufrichten und in Gerechtigkeit regieren wird.

»Dein Wille geschehe.« Durch diese Bitte erkennen wir an, dass Gott weiß, was am besten ist, und unterstellen unseren Willen dem seinen. Sie drückt auch unsere Sehnsucht aus, dass sein Wille in der ganzen Welt anerkannt wird.

»Wie im Himmel so auch auf Erden.« Dieser Teil bezieht sich auf alle drei vorhergegangenen Bitten. Die Anbetung Gottes, seine souveräne Herrschaft und die Ausführung seines Willens sind im Himmel schon verwirklicht. Dies ist das Gebet darum, dass diese Bedingungen in derselben Weise nun auch für die Erde gelten sollen.

6,11 »Unser tägliches Brot gib uns heute.« Nachdem wir Gottes Anliegen an die erste Stelle gesetzt haben, dürfen wir nun auch unsere eigenen Nöte vor ihn bringen. Mit dieser Bitte erkennen wir unsere Abhängigkeit von Gott an, dass

er uns unser tägliches Brot gibt, sei es in geistlicher oder materieller Hinsicht.

6,12 »Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben.« Dieser Satz bezieht sich nicht auf die Vergebung von Schuld, die wir durch Übertretung des Gesetzes auf uns geladen haben (diese Vergebung wird uns durch den Glauben an den Sohn Gottes gewährt). Vielmehr nimmt er Bezug auf die väterliche Vergebung, die zur Aufrechterhaltung der Beziehung mit unserem Vater notwendig ist. Wenn die Gläubigen nicht willens sind, denen zu vergeben, die ihnen Unrecht tun, wie können sie dann erwarten, mit ihren Vater Gemeinschaft zu haben, der ihnen großzügig ihre eigenen Sünden vergeben hat?

6,13 »Und führe uns nicht in Versuchung.« Diese Bitte scheint Jakobus 1,13 zu widersprechen, in der es heißt, dass Gott niemanden versucht. Dennoch erlaubt es Gott, dass sein Volk erprobt wird. Diese Bitte drückt ein gesundes Misstrauen gegenüber der eigenen Fähigkeit aus, den Versuchungen zu widerstehen oder in der Anfechtung standfest zu bleiben. Sie drückt die Anerkennung der völligen Abhängigkeit vom Herrn in Bezug auf Bewahrung aus.

»Sondern errette uns von dem Bösen.« Das ist das Gebet aller, die sich danach sehnen, durch die Kraft Gottes von der Sünde abgehalten zu werden. Es ist der Schrei des Herzens nach täglicher Heiligung von der Macht der Sünde und Satans im persönlichen Leben.

»Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.« Der letzte Satz dieses Gebetes wird in den römisch-katholischen und in den meisten evangelischen Bibelübersetzungen weggelassen, weil er in vielen alten Handschriften fehlt. Dennoch ist ein solcher Lobpreis der vollkommene Schluss für das Gebet, der auch im Textus Receptus enthalten ist.⁸ Er sollte, wie Johannes Calvin schreibt, »nicht nur unsere Herzen erwärmen, damit sie allein auf die Herrlichkeit Gottes hin ausgerichtet sind, sondern uns auch sagen, dass all unsere Ge-

bete keine andere Grundlage als nur Gott haben«.

6,14.15 Diese Verse sind eine erklärende Anmerkung zu Vers 12. Sie gehören nicht zu dem Gebet, aber sind hier angefügt, um zu betonen, dass die väterliche Vergebung wie in Vers 12 unbedingt notwendig ist.

M. Jesus lehrt, wie man fasten soll (6,16-18)

6,16 Die dritte Form von religiöser Heuchelei, die Jesus hier kritisierte, ist der bewusste Versuch, als Fastender zu erscheinen. Die Heuchler verstellten ihre Gesichter, wenn sie fasteten, damit sie abgezehrt, ausgemergelt und trübselig aussahen. Doch Jesus sagt, dass der Versuch, heilig *erscheinen* zu wollen, lächerlich ist.

6,17.18 Wahre Gläubige sollten im Verborgenen fasten, und nicht nach außen hin so scheinen, als ob sie fasten würden. Das Haupt zu salben und das Gesicht zu waschen, waren Mittel, um normal auszusehen. Es reicht, wenn der Vater davon weiß. Sein Lohn wird besser sein als die Anerkennung durch Menschen.

Exkurs zum Fasten

Fasten heißt, dass man jeden Versuch unterlässt, den normalen Appetit zu befriedigen. Fasten kann freiwillig sein, wie in diesem Abschnitt, oder unfreiwillig (z. B. in Apg 27,33 oder 2. Kor 11,27). Im NT wird das Fasten im Zusammenhang mit Trauer (Matth 9,14.15) und Gebet (Lk 2,37; Apg 14,23) gesehen. In diesen Abschnitten begleitet das Fasten das Gebet als Zeichen der eigenen Ernsthaftigkeit, den Willen Gottes zu erkennen.

Fasten hat keinen Wert für die Errettung des Menschen, auch gibt es dem Christen keinen besonderen Status vor Gott. Ein Pharisäer rühmte sich einst, dass er zweimal die Woche fastete, dennoch erlangte er damit nicht die Rechtfertigung, die er suchte (Lk 18,12.14). Aber wenn ein Christ im Verborgenen als geistliche Übung fastet, dann sieht Gott das und belohnt es. Fasten wird im NT zwar nicht befohlen, doch werden wir durch

das Versprechen der Belohnung dazu ermutigt. Fasten kann im Gebetsleben helfen, indem es Lustlosigkeit und Schläfrigkeit nimmt. Es ist in Krisenzeiten sehr wertvoll, wenn man den Willen Gottes zu erfahren sucht. Und es ist von Wert, um sich in der Selbstdisziplin zu üben. Fasten ist eine Angelegenheit zwischen einem einzelnen Gläubigen und Gott und sollte nur aus dem Wunsch heraus durchgeführt werden, Gott zu gefallen. Es verliert seinen Wert, wenn es von außen auferlegt wird oder aus einem falschen Motiv heraus »vorgezeigt« wird.

N. Sammelt euch Schätze im Himmel (6,19-21)

Dieser Abschnitt enthält einige der revolutionärsten – und der am meisten missachteten – Lehren unseres Herrn. Das Thema des zweiten Teils dieses Kapitels ist, wie man für die Zukunft vorsorgt.

6,19,20 In den Versen 19-21 widerspricht Jesus allem menschlichen Rat, wie man sich eine finanziell gesicherte Zukunft schafft. Wenn er sagt: »Sammelt euch nicht Schätze auf Erden«, dann will er damit sagen, dass Materielles niemals Sicherheit geben kann. Jede Art von materiellen Schätzen auf der Erde kann entweder von den Naturgewalten zerstört werden (Motte und Rost) oder von Dieben gestohlen werden. Jesus sagt, dass die einzigen Investitionen, die nie verloren gehen können, Schätze im Himmel sind.

6,21 Diese radikale Haltung gegenüber dem Geld beruht auf dem Grundsatz, dass dort, »wo dein Schatz ist, auch dein Herz sein wird«. Wenn Ihr Geld in einem Tresor liegt, dann sind Ihr Herz und Ihr Verlangen auch dort. Wenn Ihre Schätze jedoch im Himmel sind, dann werden sich Ihre Interessen auch um den Himmel drehen. Diese Lehre Jesu stellt uns vor die Entscheidung, ob er wirklich meinte, was er sagte. *Wenn* er es wirklich meinte, dann haben wir uns die Frage zu stellen: »Was sollen wir dann mit unseren irdischen Schätzen tun?« Wenn er es *nicht* so gemeint hat, dann sollten wir uns fragen: »Was machen wir hier mit der Bibel?«

O. Die Lampe des Leibes (6,22,23)

6,22,23 Jesus war sich im Klaren darüber, dass es seinen Nachfolgern schwerfallen würde, die praktische Umsetzbarkeit seiner ungewöhnlichen Lehre über wahre Sicherheit in der Zukunft zu erkennen. So benutzte er die Analogie des menschlichen Auges, um eine Lektion über geistliches Sehvermögen zu lehren. Er sagte, dass das Auge die Lampe des Leibes ist. Nur durch das Auge kann der Leib sehen und Licht aufnehmen. Wenn das Auge klar ist, dann wird der ganze Leib mit Licht durchflutet. Aber wenn das Auge böse ist, dann ist die Sehkraft eingeschränkt. Statt Licht herrscht dann Finsternis.

Die Anwendung ist folgende: Das gute Auge gehört dem Menschen, dessen Motive rein sind, der nur das Verlangen hat, Gottes Absichten zu dienen, und der gewillt ist, die Lehren Christi wörtlich zu nehmen. Sein ganzes Leben wird von Licht erfüllt sein. Er glaubt den Worten Jesu, gibt alle irdischen Reichtümer auf und sammelt sich einen Schatz im Himmel, und er weiß, dass dies die einzige wirkliche Sicherheit bietet. Auf der anderen Seite gehört das böse Auge einem Menschen, der versucht, für zwei Welten zu leben. Er will seine irdischen Reichtümer nicht loslassen, doch möchte er auch Schätze im Himmel haben. Die Lehre Jesu scheint in seinen Augen für die Praxis ungeeignet und nicht umsetzbar zu sein. Ihm fehlt deutliche Führung, weil er in der Dunkelheit ist.

Jesus fügt noch die Aussage hinzu: »Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!« Mit anderen Worten, wenn Sie wissen, dass Christus Ihnen verbietet, Ihre Sicherheit auf irdische Reichtümer zu bauen, und es dennoch tun, dann wird die Lehre, der Sie nicht gehorcht haben, Finsternis – eine sehr starke Form geistlicher Blindheit. Sie können Reichtum dann nicht mehr in seiner wahren Bedeutung erkennen.

P. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon (6,24)

6,24 Die Unmöglichkeit, gleichzeitig für Gott und für das Geld zu leben, wird hier

durch das Verhältnis von Herr und Sklave gesehen. »Niemand kann zwei Herren dienen.« Einer wird immer der sein, dem man mehr Gehorsam entgegenbringt. Genau so ist es mit Gott und dem Mammon. Sie stellen unterschiedliche Anforderungen, und wir haben uns zu entscheiden. Entweder müssen wir Gott an die erste Stelle setzen und die Herrschaft des Materialismus ablehnen, oder wir müssen für Zeitliches leben und Gottes Anspruch auf unser Leben ablehnen.

Q. **Sorgt euch nicht (6,25-34)**

6,25 In diesem Abschnitt zielt Jesus auf unsere Neigung, Essen und Kleidung zum Mittelpunkt unseres Lebens zu machen und so am wirklichen Sinn des Lebens vorbeizugehen. Das Problem dabei ist meist nicht so sehr, was wir *heute* essen und womit wir uns *heute* kleiden, sondern was wir in zehn, zwanzig oder dreißig Jahren essen und womit wir uns dann kleiden werden. Solche Zukunftssorgen sind Sünde, weil sie die Liebe, Weisheit und Macht Gottes verneinen. Wir leugnen Gottes Liebe, indem wir zu verstehen geben, dass wir meinen, er sorge nicht für uns. Wir leugnen seine Weisheit, indem wir sagen, dass er nicht weiß, was er tut. Und wir stellen seine Macht infrage, indem wir erkennen lassen, dass er nicht imstande ist, für uns zu sorgen.

Diese Art von Sorgen veranlasst uns, unsere besten Energien damit zu verschwenden, uns so abzusichern, dass wir genug zum Leben haben. Ehe wir uns aber darüber bewusst werden, ist unser Leben schon vergangen, und wir sind der wichtigsten Zweckbestimmung, für die wir geschaffen worden sind, nicht gerecht geworden. Als Gott uns nach seinem Bild erschuf, ging unsere Bestimmung weit darüber hinaus, nur leibliche Nahrung zu uns zu nehmen. Wir sind hier, um ihn zu lieben, ihn anzubeten, ihm zu dienen und seine Interessen auf dieser Erde zu vertreten. Unsere Leiber sollen unsere Knechte sein, nicht unsere Herren.

6,26 Die Vögel des Himmels zeigen Gottes Fürsorge für seine Geschöpfe. Sie sollen uns predigen, wie unnützlich es ist,

sich Sorgen zu machen. Sie säen nicht, noch ernten sie, und doch ernährt Gott sie. Da wir in Gottes Schöpfungshierarchie vorzüglicher als die Vögel sind, können wir sicherlich erwarten, dass Gott sich unserer Bedürfnisse annimmt.

Aber wir sollten davon nicht ableiten, dass wir nicht arbeiten brauchen, um unsere gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen. Paulus erinnert uns: »Wenn jemand nicht arbeiten will, soll er auch nicht essen« (2. Thess 3,10). Auch sollten wir daraus nicht schließen, dass es für einen Bauern falsch ist, zu säen, zu schneiden und zu ernten. Diese Tätigkeiten sind ein notwendiger Teil der Erfüllung seiner gegenwärtigen Bedürfnisse. Jesus verbietet hier, viele Scheunen zu bauen, um sich eine sichere Zukunft unabhängig von Gott aufzubauen (eine Praxis, die er in seiner Geschichte vom reichen Kornbauern in Lukas 12,16-24 verurteilt). In den Anmerkungen des Bibellesebundes wird Vers 26 treffend zusammengefasst:

Die Begründung lautet, dass Gott, der niedere Kreaturen ohne ihre wissentliche Beteiligung erhält, umso mehr diejenigen durch ihre aktive Mithilfe erhält, um derentwillen er die Schöpfung gemacht hat.

6,27 Zukunftssorgen verunehren Gott nicht nur – sie sind auch unnötig. Der Herr zeigt das durch die Frage: »Wer aber unter euch kann mit Sorgen seiner Größe (Anmerkung revidierte Elberfelder Bibel) eine Elle zusetzen?« Ein kleiner Mensch kann sich selbst nicht 30 cm größer machen, indem er sich sorgt. Und in gewisser Hinsicht wäre es sicherlich einfacher, *dies* durch Sorgen zu erreichen, als alles, was man für die Zukunft braucht, herbeizusorgen.

6,28-30 Als Nächstes beschäftigt sich der Herr mit der Unvernunft der Sorge, dass wir in Zukunft nicht genug anziehen haben. Die Lilien des Feldes (wahrscheinlich ist hier eine wilde Aneemonenart gemeint) »mühen sich nicht, auch spinnen sie nicht«. Dennoch übersteigt ihre Schönheit die Anmut der königlichen Kleider Salomos. Wenn Gott für eine wilde Blume ein solch elegantes Kleid schaffen kann, die doch nicht lange

lebt und die man schließlich im Ofen verbrennt, damit man Brot backen kann, dann wird er sicherlich für sein Volk sorgen, das ihn anbetet und ihm dient.

6,31.32 Die Schlussfolgerung lautet, dass wir unser Leben nicht in ängstlichem Sorgen für zukünftiges Essen, Trinken und Kleidung verbringen sollen. Die unbekehrten Heiden leben für die verrückte Anhäufung von materiellen Gütern, als ob Essen und Kleidung das ganze Leben wären. Aber so sollte es bei Christen nicht sein, deren himmlischer Vater ihre Grundbedürfnisse kennt.

Wenn Christen sich zum Ziel setzen würden, für alle ihre zukünftigen Bedürfnisse im Voraus zu sorgen, dann würde ihre ganze Zeit und Energie der Anhäufung von Finanzreserven dienen müssen. Sie können nie sicher sein, dass sie genug gespart haben, weil es immer die Gefahr einer Wirtschaftskrise, der Inflation, einer Katastrophe, einer langen Krankheit oder eines Unfalls gibt, der sie als körperlich Versehrte zurücklässt. Dies bedeutet, dass die Angehörigen des Volkes Gottes ihm den Dienst vorenthalten würden, dem sie ihm schuldig sind. Das wirkliche Ziel, wofür sie geschaffen und bekehrt wurden, würde verfehlt werden. Männer und Frauen, die sich durch Gottesebenbildlichkeit auszeichnen, würden für eine unsichere Zukunft auf dieser Erde leben, während sie doch so leben sollten, dass sie die Werte der Ewigkeit im Blick haben.

6,33 Der Herr schließt deshalb mit seinen Nachfolgern einen Bund. Er sagt im Grunde: »Wenn du Gottes Interessen an die erste Stelle in deinem Leben stellst, dann werde ich für die Erfüllung deiner zukünftigen Bedürfnisse sorgen. Wenn du zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtest, dann werde ich darauf achten, dass es dir nie an dem fehlt, was zum Leben notwendig ist.«

6,34 Das ist Gottes »Sozialversicherung«. Die Verantwortung des Gläubigen besteht darin, für den Herrn zu leben und in Bezug auf die Zukunft in dem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott zu leben, dass er alles Nötige geben wird. Un-

sere Aufgabe ist es, einfach für unsere gegenwärtigen Bedürfnisse zu sorgen, alles andere sollte in das Werk des Herrn investiert werden. Wir werden aufgerufen, nur für den heutigen Tag zu leben: »Der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.«

R. Richtet nicht (7,1-6)

Dieser Abschnitt über das Richten folgt direkt auf Jesu provokante Lehren über den Reichtum. Die Verbindung dieser beiden Themen ist wichtig. Es ist leicht für den Christen, der alles aufgegeben hat, reiche Christen zu kritisieren. Andererseits gibt es Christen, die ihre Pflicht, für die zukünftigen Bedürfnisse ihrer Familie vorzusorgen, ernst nehmen und dazu neigen, den wörtlichen Gehorsam derer herunterzuspielen, denen diese letzten Worte Jesu sehr am Herzen liegen. Da aber niemand völlig aus dem Glauben lebt, ist solche Kritik nicht angebracht.

Dieses Gebot, nicht zu richten, beinhaltet die folgenden Bereiche: Wir sollten nicht über die Motivation anderer richten, denn nur Gott kennt sie; wir sollten nicht nach dem Äußeren richten (Joh 7,24; Jak 2,1-4); wir sollten diejenigen nicht richten, die sich aus Dingen ein Gewissen machen, die an sich weder gut noch böse sind (Röm 14,1-5); wir sollten nicht den Dienst anderer Christen richten (1. Kor 5,1-5); und wir sollten unsere Mitchristen nicht richten, indem wir schlecht über sie sprechen (Jak 4,11.12).

7,1 Manchmal werden diese Worte von Menschen missverstanden, die aus ihnen herauslesen, dass alle Formen des Richtens verkehrt seien. Ganz gleich, was geschieht, sie sagen in ihrer Frömmigkeit: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!« Aber Jesus lehrt nicht, dass wir nicht mehr unterscheiden sollen. Er wollte nie, dass wir unsere Fähigkeit, Dinge kritisch zu durchdenken und zu unterscheiden, aufgeben sollten. Das NT kennt viele Fälle von gerechtfertigtem Gericht über den Zustand, das Verhalten oder die Lehre anderer. Außerdem gibt es verschiedene Gebiete, auf denen dem Christ sogar geboten ist, eine Ent-

scheidung zu treffen, zwischen Gut und Böse oder zwischen dem Guten und dem Besten zu unterscheiden. Dazu gehören:

1. Wenn sich Streitfragen unter Gläubigen ergeben, dann sollten sie in der Gemeinde vor Gliedern geklärt werden, die in diesem Fall entscheiden können (1. Kor 6,1-8).
2. Die Ortsgemeinde soll schwere Sünden ihrer Glieder richten und entsprechende Maßnahmen ergreifen (Matth 18,17; 1. Kor 5,9-13).
3. Gläubige sollen die Lehre von Predigern und Lehrern am Wort Gottes messen (Matth 7,15-20; 1. Kor 14,29; 1. Joh 4,1).
4. Christen müssen herausfinden, ob andere wirklich gläubig sind, damit sie dem Gebot von Paulus in 2. Korinther 6,14 gehorchen können.
5. Die Gemeindeglieder sollen erkennen, welche Männer die notwendigen Eigenschaften haben, um Älteste und Diakone zu werden (1. Tim 3,1-13).
6. Wir haben zu entscheiden, welche Menschen unordentlich, kleinstütig oder schwach sind, um mit ihnen entsprechend den Anweisungen der Bibel zu verfahren (1. Thess 5,14).

7,2 Jesus warnte, dass ungerechtes Gericht auf gleiche Weise zurückgezahlt würde: »Denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden.« Dieses Prinzip, demzufolge man erntet, was man sät, findet sich in allen menschlichen Angelegenheiten und im ganzen Leben wieder. Markus wendet das Prinzip auf unsere Aneignung des Wortes Gottes (Mk 4,24) und Lukas auf unsere Bereitschaft zum Geben an (Lk 6,38).

7,3-5 Jesus stellte unsere Neigung heraus, den kleinsten Fehler bei anderen zu entdecken, während wir den gleichen Fehler bei uns übersehen. Er überspitzte die Situation absichtlich (er benutzte eine sprachliche Ausdrucksweise, die man Übertreibung nennt), um die Sache auf den Punkt zu bringen. Jemand, der selbst einen Balken im Auge hat, nimmt oft Anstoß an dem Splitter im Auge eines anderen und verkennt dabei seine eigene Situation. Es ist Heuchelei zu meinen, wir

könnten jemandem bei einem Fehler helfen, wenn wir selbst einen noch größeren Fehler haben. Wir müssen unsere eigenen Fehler beseitigen, ehe wir sie an anderen kritisieren können.

7,6 Vers 6 zeigt, dass Jesus nicht *jede* Form des Richtens verurteilt. Er warnte seine Jünger davor, Heiliges den Hunden zu geben und Perlen vor die Schweine zu werfen. Im Rahmen des mosaischen Gesetzes waren Hunde und Schweine unreine Tiere. Diese Ausdrücke werden hier benutzt, um böse Menschen zu bezeichnen. Wenn wir schlechten Menschen begegnen, die göttliche Wahrheiten ausgesprochen verachtungsvoll mit Füßen treten und auf unsere Predigt über die Ansprüche Christi mit Schmähungen oder sogar Gewalt reagieren, sind wir nicht mehr verpflichtet, ihnen noch weiter das Evangelium zu bringen. Wenn wir hier weitermachen, bringen wir nur noch schlimmere Verdammnis über diese Menschen.

Man braucht hier sicher nicht zu betonen, dass man geistliche Unterscheidungsgabe benötigt, um diese Menschen herauszufinden. Vielleicht beschäftigen sich deshalb die nächsten Verse mit dem Gebet, in dem wir z. B. um Weisheit bitten können.

S. Anhaltend bitten, suchen und anklopfen (7,7-12)

7,7,8 Wenn wir denken, dass wir die Lehren der Bergpredigt durch unsere eigene Kraft ausleben können, dann haben wir das übernatürliche Wesen des Lebens, zu dem uns der Heiland aufruft, nicht verstanden. Die Weisheit oder Kraft für ein solches Leben muss uns von oben gegeben werden. So werden wir hier eingeladen, zu bitten und immer wieder zu bitten, zu suchen und immer wieder zu suchen und zu klopfen und immer wieder zu klopfen. Weisheit und Kraft für das christliche Leben werden denen gegeben, die ernsthaft und anhaltend dafür beten.

Wenn wir die Verse 7 und 8 aus ihrem Kontext reißen, dann könnte man meinen, dass wir hier einen Blankoscheck für Gläubige haben, als ob sie alles be-

kommen, worum sie bitten. Aber das ist schlicht und einfach falsch. Die Verse müssen in ihrem unmittelbaren Zusammenhang und im Licht der ganzen biblischen Lehre vom Gebet gesehen werden. Deshalb wird das, was hier als unbegrenzte Zusage erscheint, durch andere Stellen beschränkt. In Psalm 66,18 erfahren wir zum Beispiel, dass im Leben des Beters keine Sünde sein darf, die er Gott nicht bekannt hat. Der Christ muss im Glauben (Jak 1,6-8) und in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes beten (1. Joh 5,14). Das Gebet muss ausdauernd (Lk 18,1-8) und aufrichtig sein (Hebr 10,22a).

7,9.10 Wenn die Bedingungen für Gebet erfüllt sind, dann kann der Christ die völlige Gewissheit haben, dass Gott hört und antwortet. Diese Verheißung hat ihren Grund in Gottes Eigenschaften, der unser Vater ist. Auf rein menschlicher Ebene wissen wir: Wenn ein Sohn um Brot bittet, gibt sein Vater ihm keinen Stein. Er würde ihm auch keine Schlange geben, wenn er um einen Fisch gebeten hat. Ein irdischer Vater würde seinen hungrigen Sohn weder betrügen noch ihm irgendetwas geben, das ihm Schmerzen bereitet.

7,11 Der Herr schließt hier vom Geringeren auf das Höhere. Wenn menschliche Eltern die Bitten ihrer Kinder mit dem beantworten, was für sie am besten ist, wie viel mehr wird unser Vater, der in den Himmeln ist, so handeln!

7,12 Die Verbindung des vorhergehenden Verses mit diesem Vers scheint folgende zu sein: Weil unser Vater der Geber guter Gaben an uns ist, sollten wir ihn nachahmen, indem auch wir zu anderen freundlich sind. Durch die Frage, ob wir etwas selbst möchten, wenn es jemand anders für uns täte, können wir herausfinden, ob es anderen guttun würde. Die »goldene Regel« wurde in negativer Form schon mindestens hundert Jahre vor Christus durch Rabbi Hillel aufgestellt. Doch indem Jesus diesen Satz positiv fasste, ging er über ihn hinaus, indem er passive Zurückhaltung durch aktives Wohlwollen ersetzt. Christentum bedeutet nicht, sich nur der Sünde zu enthalten, es bedeutet aktives gutes Handeln.

Dieser Ausspruch Jesu enthält »das Gesetz und die Propheten«, das heißt, er fasst die moralischen Lehren des Gesetzes Mose und die Schriften der Propheten Israels zusammen. Die Gerechtigkeit, die vom AT gefordert wurde, wird durch bekehrte Gläubige erfüllt, die auf diese Weise im Geist wandeln (Röm 8,4). Würde dieser Vers überall befolgt werden, dann würde er alle Gebiete internationaler Beziehungen, der Politik eines Volkes sowie des Familien- und Gemeindelebens verändern.

T. Der schmale Weg (7,13.14)

7,13.14 Der Herr warnt uns hier, dass die Pforte der christlichen Jüngerschaft eng und der Weg schwer ist.⁹ Aber diejenigen, die seiner Lehre treu folgen, werden überfließendes Leben finden. Andererseits gibt es die weite Pforte – ein selbst- und vergnügungssüchtiges Leben. Das Ende eines solchen Lebens ist das Verderben. Hier wird nicht davon geredet, dass man seine Seele verlieren könnte, sondern dass man es versäumt, dem Plan Gottes entsprechend zu leben.

Diese Verse haben auch eine Anwendung auf das Evangelium, indem sie die zwei Wege und Schicksale der Menschheit bildlich darstellen. Die weite Pforte und der breite Weg führen zum Verderben (Spr 16,25). Die enge Pforte und der schmale Weg führen zum Leben. Jesus ist Tür (Joh 10,9) und Weg (Joh 14,6). Aber diese Deutung ist eine zwar mögliche Anwendung des Abschnittes, die eigentliche Auslegung bezieht sich jedoch auf Gläubige. Jesus sagt, dass in seiner Nachfolge Glauben, Disziplin und Ausdauer erforderlich sind. Aber dieses schwierige Leben ist als einziges Dasein wirklich lebenswert. Wenn man den einfachen Weg einschlägt, dann wird man in großer Gesellschaft sein, doch dann wird Gott auch seine besten Absichten mit uns nicht verwirklichen können.

U. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (7,15-20)

7,15 Wo immer die harten Anforderungen wahrer Jüngerschaft gelehrt werden, gibt es falsche Propheten, die die weite

Pforte und den breiten Pfad propagieren. Sie verwässern die Wahrheit, bis »nicht mehr genug übrig bleibt, um eine Suppe für einen kranken Grashüpfer zuzubereiten«, wie Spurgeon sich ausdrückte. Diese Menschen, die angeblich im Namen Gottes reden, kommen in Schafskleidern und erwecken den Anschein, wahre Gläubige zu sein. Aber innerlich sind sie reißende Wölfe, d. h. sie sind Ungläubige, die die Unreifen, Ungefestigten und die Verführbaren »erbeuten« wollen.

7,16-18 Die Verse 16-18 befassen sich mit der Enttarnung falscher Propheten: »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« Ihr lasterhaftes Leben und ihre zerstörerischen Lehren verraten sie. Dornen können keine Trauben bringen und Disteln keine Feigen. Ein guter Baum bringt gute Frucht, während ein schlechter Baum schlechte Frucht hervorbringt. Dieses Prinzip gilt in der materiellen wie in der geistlichen Welt. Das Leben und die Lehre derer, die von sich behaupten, für Gott zu sprechen, sollten am Wort Gottes gemessen werden: »Wenn sie nicht nach diesem Wort sprechen, dann gibt es für sie keine Morgenröte« (Jes 8,20).

7,19.20 Die Bestimmung dieser falschen Propheten wird darin bestehen, ins Feuer geworfen zu werden. Die Zukunft falscher Lehrer und Propheten wird »schnelles Verderben sein« (2. Petr 2,1). Sie können an ihren Früchten erkannt werden.

V. Ich habe euch niemals gekannt (7,21-23)

7,21 Der Herr Jesus warnt vor Menschen, die fälschlicherweise bekennen, ihn als Retter anzuerkennen, sich jedoch nie bekehrt haben. Nicht jeder, der Jesus »Herr, Herr« nennt, »wird in das Reich der Himmel hineinkommen«. Nur diejenigen, die den Willen Gottes tun, werden in das Reich kommen. Der erste Schritt, den Willen Gottes zu tun, ist der Glaube an den Herrn Jesus (Joh 6,27).

7,22.23 Am Tag des Gerichtes, wenn viele Ungläubige vor Jesus stehen werden (Offb 20,11-15), werden viele ihn daran erinnern, dass sie gewissagt, Dä-

monen ausgetrieben oder viele Wunderwerke getan haben – und zwar in seinem Namen. Aber ihre Einsprüche werden vergeblich sein. Jesus wird ihnen erklären müssen, dass er sie nie gekannt oder als sein Eigentum anerkannt hat.

Aus diesen Versen können wir lernen, dass nicht alle Wunder göttlicher Natur sein müssen und nicht alle Wundertäter göttliche Vollmacht haben. Ein Wunder bedeutet nur, dass übernatürliche Kräfte am Werk sind. Die Mächte können göttlichen oder satanischen Ursprungs sein. Satan kann seine Anhänger dazu ermächtigen, Dämonen zeitweilig auszutreiben, um die Illusion zu erwecken, dass das Wunder göttlich ist. Er entzweit sich in diesem Fall nicht mit sich selbst, sondern plant für die Zukunft eine noch schlimmere Besessenheit durch Dämonen.

W. Baut auf den Fels (7,24-29)

7,24.25 Jesus schließt seine Predigt mit einem Gleichnis, das die Bedeutung des Gehorsams betonen soll. Es ist nicht genug, diese Worte zu hören, wir müssen sie in die Praxis umsetzen. Der Jünger, der hört und Jesu Gebote erfüllt, ist wie ein weiser Mann, der sein Haus auf Felsen baut. Sein Haus (Leben) hat ein festes Fundament, das auch dann nicht fallen wird, wenn es von Wind und Regen umtost wird.

7,26.27 Derjenige, der Jesu Worte hört, sie aber nicht tut, ist wie ein törichter Mann, der sein Haus auf den Sand baut. Dieser Mensch wird den Stürmen des Lebens nicht trotzen können: »Und der Platzregen fiel herab, ... und die Winde wehten und stießen an jenes Haus; und es fiel, und sein Fall war groß.«

Wenn ein Mensch gemäß den Prinzipien der Bergpredigt lebt, dann nennt die Welt ihn einen Narren, aber Jesus nennt ihn einen weisen Menschen. Die Welt meint, dass ein weiser Mensch jemand ist, der für das Sichtbare, für die Gegenwart und für sich selbst lebt, doch Jesus nennt einen solchen Menschen einen Narren. Es ist legitim, den weisen und den törichten Baumeister zu benutzen, um das Evangelium zu verdeutlichen. Der Weise setzt

all sein Vertrauen auf den Felsen, Jesus Christus, den Herrn und Heiland. Der törichte Mann will sich nicht bekehren und lehnt Jesus, die einzige Hoffnung auf Errettung, ab. Aber die Sinndeutung des Gleichnisses reicht weit über die Rettung hinaus und bezieht sich auf die praktische Verwirklichung im christlichen Leben.

7,28.29 Als unser Herr seine Predigt vollendet hatte, waren die Menschen sehr erstaunt. Wenn wir die Bergpredigt lesen und nicht über ihr revolutionäres Wesen staunen, dann haben wir irgendetwas nicht verstanden.

Die Menschen erkannten, dass ein Unterschied zwischen der Lehre Jesu und den Worten der Schriftgelehrten bestand. Er sprach mit Vollmacht, ihre Worte waren machtlos. Er hatte eine Stimme, sie waren nur ein Echo. Jamieson, Fausset und Brown kommentieren das so:

Das Bewusstsein göttlicher Autorität als Gesetzgeber, Ausleger und Richter bestimmte seine Predigt so sehr, dass die Lehre der Pharisäer in diesem Licht nur noch als Geschwätz erscheinen musste.¹⁰

V. Die Machttaten und Gnadenwunder des Messias. Die verschiedenen Reaktionen darauf (8,1–9,34)

In den Kapiteln 8 – 12 beweist der Herr Jesus dem Volk Israel, dass er wirklich der Messias ist, von dem die Propheten geschrieben haben. Jesaja hatte zum Beispiel vorhergesagt, dass der Messias die Augen der Blinden sowie die Ohren der Tauben öffnen und die Stummen zum Jauchzen bringen werde (Jes 35,5.6). Jesus bewies, dass er der Messias ist, indem er alle diese Prophezeiungen erfüllte. Die Angehörigen des Volkes Israel hätten keinerlei Schwierigkeiten haben sollen, ihn als Christus zu erkennen, weil sie ihn in den Schriften angekündigt finden konnten. Doch niemand ist so blind wie derjenige, der nicht sehen *will*.

Die Ereignisse, die in diesen Kapiteln aufgezeichnet sind, sind eher thematisch als in einer streng chronologischen Reihenfolge geordnet. Wir haben es nicht mit einem vollständigen Bericht des Dienstes des Herrn zu tun, sondern mit einer

Anzahl von Ereignissen, die der Heilige Geist ausgewählt hat, um bestimmte Motive im Leben unseres Retters wiederzugeben. Wir finden in dieser Auswahl Folgendes:

1. Christi absolute Herrschaft über Krankheit, Dämonen, Tod und die Naturgewalten.
2. Sein Anspruch auf absolute Herrschaft im Leben derer, die ihm folgen wollen.
3. Die steigende Ablehnung Jesu durch das Volk Israel, insbesondere durch seine religiösen Führer.
4. Die bereitwillige Annahme des Heilands durch einzelne Heiden.

A. Macht über den Aussatz (8,1-4)

8,1 Obwohl die Lehre Jesu radikal war und alle bisherigen lehrmäßigen Horizonte sprengte, hatte sie doch eine so große Anziehungskraft, dass ihm »große Volksmengen« folgten. Die Wahrheit bestätigt sich selbst, und Menschen können sie nie wieder vergessen, auch wenn sie diese nicht mögen.

8,2 Ein Aussätziger kniete vor Jesus nieder und bat ihn verzweifelt um seine Heilung. Dieser Aussätzige hatte den Glauben, dass der Herr ihn heilen könne, und wahrer Glaube wird nie enttäuscht. Aussatz ist ein gutes Bild für die Sünde, denn er ist abstoßend, zerstörerisch, ansteckend und, in einigen Formen, menschlich gesprochen unheilbar.¹¹

8,3 Aussätzige waren Unberührbare. Direkter Kontakt mit ihnen konnte ansteckend sein. Im Falle der Juden machte eine solche Berührung den Betreffenden zeremoniell unrein, das heißt unfähig zum Gottesdienst in der Gemeinde Israels. Aber als Jesus den Aussätzigen berührte und die Worte im Blick auf Heilung sprach, verschwand der Aussatz sofort. Unser Herr hat die Macht, von Sünde zu reinigen und den Gereinigten so zum Gottesdienst und zur Anbetung zu befähigen.

8,4 Hier wird zum ersten Mal im Matthäusevangelium erwähnt, dass Jesus befahl, ein Wunder sollte nicht weiter erzählt werden (s. a. Kap. 9,30; 12,16; 17,9;

Mk 5,43; 7,36; 8,26). Das geschah sicher, weil der Herr sich bewusst war, dass viele Menschen, die nur daran interessiert waren, vom Joch der Römerherrschaft befreit zu werden, ihn zum König machen wollten. Aber er wusste, dass Israel noch immer unbußfertig war, das Volk seine geistliche Führerschaft ablehnen würde und er zuerst ans Kreuz gehen musste.

Unter dem Gesetz des Mose war der Priester auch Arzt. Wenn ein Aussätziger gereinigt war, musste er ein Opfer bringen und vor dem Priester erscheinen, um rein gesprochen zu werden (3. Mose 14,4-6). Jesus befahl dem Aussätzigen in diesem Fall, dem Gesetz zu gehorchen. Es war ohne Zweifel ein seltener Fall, dass ein Aussätziger gereinigt wurde. Dies war ein so außergewöhnliches Geschehen, dass es den Priester zu einer Untersuchung im Blick darauf, ob nicht doch der Messias gekommen sei, hätte veranlassen müssen.

Die geistliche Deutung dieses Wunders ist klar: Der Messias war mit seiner Heilungsmacht nach Israel gekommen, um das Volk zu heilen. Er wies dieses Wunder als einen seiner »Ausweise« vor. Aber das Volk war noch nicht bereit, seinen Retter anzunehmen.

B. Macht über Lähmung (8,5-13)

8,5,6 Der Glaube eines heidnischen Hauptmannes wird als erschütternder Kontrast zur mangelnden Bereitschaft Israels dargestellt, seinen Heiland anzunehmen. Wenn Israel nicht gewillt war, seinen König anzuerkennen, dann würden es eben die verachteten Heiden tun. Der Hauptmann war ein römischer Militärbeamter, der über etwa hundert Mann zu befehlen hatte. Seine Einheit war in oder bei Kapernaum stationiert. Er trat zu Jesus, um Heilung für seinen Diener zu erbitten, der unter einer schweren und schmerzhaften Lähmung litt. Dies war ein seltener Beweis von Mitleid – die meisten Beamten hätten niemals so viel Fürsorge für einen Diener übrig gehabt.

8,7-9 Als der Herr Jesus anbot, den kranken Diener zu besuchen, zeigte der Hauptmann die Echtheit und Tiefe sei-

nes Glaubens. Er sagte im Grunde: »Ich bin nicht würdig, dass du in mein Haus kommst. Aber es ist sowieso nicht nötig, weil du ihn ganz einfach heilen kannst, indem du ein Wort sprichst. Ich weiß, was Befehlsgewalt ist. Ich nehme Befehle von meinen Vorgesetzten an und gebe sie an meine Untergebenen weiter. Meine Befehle werden genau ausgeführt. Wie viel mehr Macht würden deine Worte bei der Krankheit meines Knechtes haben!«

8,10-12 Jesus wunderte sich über den Glauben dieses Heiden. Es kommt nur zweimal vor, dass Jesus sich über etwas wundert; hier ist das erste Mal, das andere Mal wundert er sich über den Unglauben der Juden (Mk 6,6). Er hatte solch großen Glauben selbst in Israel nicht gefunden. Deshalb kündigte er nun an, dass in seinem zukünftigen Reich Heiden aus der ganzen Welt die Gemeinschaft mit den jüdischen Patriarchen genießen würden, während die Söhne des Reiches in die äußere Finsternis hinausgeworfen werden würden, wo sie heulen und mit den Zähnen knirschen würden. Die Söhne des Reiches sind diejenigen, die durch Geburt Juden waren. Sie bekannten, dass sie Gott als König anerkennen würden, hatten sich jedoch niemals wirklich bekehrt. Das Prinzip gilt auch noch heute. Viele Kinder, die das Privileg haben, in christlichen Familien geboren zu werden und dort aufzuwachsen, werden trotzdem nicht vor der Hölle bewahrt bleiben, weil sie Jesus abgelehnt haben, während Wilde aus dem Urwald die ewige Herrlichkeit des Himmels genießen dürfen, weil sie der Botschaft des Evangeliums geglaubt haben.

8,13 »Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.« Glaube wird nach Maßgabe des Vertrauens auf die Eigenschaften Gottes belohnt. Der Diener wurde sofort geheilt, obwohl Jesus weit entfernt war. Wir können darin ein Bild für den gegenwärtigen Dienst Christi sehen, der die nicht bevorzugten Heiden von der Lähmung der Sünde heilt, obwohl er selbst nicht mehr körperlich anwesend ist.

C. Macht über das Fieber (8,14.15)

8,14.15 Als er in das Haus des Petrus kommt, findet er die Schwiegermutter von Petrus fieberkrank daniederliegen. »Er rührte ihre Hand an, und das Fieber« verschwand. Normalerweise ist ein Mensch sehr geschwächt, wenn das Fieber ihn verlässt, aber diese Heilung war so direkt und so vollständig, dass sie in der Lage war, aufzustehen und ihm zu dienen – ein passender Ausdruck ihrer Dankbarkeit dem Retter gegenüber. Wir sollten sie nachahmen, wann immer wir geheilt werden, und ihm mit neuer Hingabe und neuem Eifer dienen.

D. Macht über Dämonen und verschiedene Krankheiten (8,16.17)

8,16.17 Am Abend, als der Sabbat vorbei war (s. Mk 1,21-34), brachten die Leute viele Besessene zu ihm. Diese bedauerenswerten Menschen wurden von bösen Geistern beherrscht und kontrolliert. Oft ließen sie übersinnliches Wissen und Kräfte erkennen, andere wiederum wurden gequält. Ihr Verhalten ähnelte manchmal dem Gebaren von Geisteskranken, aber die Ursache war hier dämonisch und nicht körperlich oder geistig. Jesus »trieb die Geister aus mit seinem Wort«.

Auch heilte er alle Leidenden und erfüllte damit die Prophezeiung von Jesaja 53,4: »Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.« Vers 17 wird oft von sogenannten »Glaubensheilern« benutzt, um zu zeigen, dass Heilung zum Sühnungswerk Jesu gehörte und körperliche Heilung deshalb vom Gläubigen durch den Glauben in Anspruch genommen werden kann. Aber hier wendet der Geist Gottes die Prophezeiung nur auf den Heilungsdienst Jesu auf Erden und nicht auf seinen Kreuzestod an.

In diesem Kapitel haben wir die vier folgenden Wunder gesehen:

1. Heilung des jüdischen Aussätzigen, Jesus ist anwesend.
2. Heilung des Dieners des Hauptmanns, Jesus ist nicht am Ort des Geschehens.

3. Heilung der Schwiegermutter des Petrus, Jesus ist im Haus.
4. Heilung aller Kranken und Besessenen in der Anwesenheit Jesu.

Gaebelein meint, dass diese vier Wunder Phasen im Dienst unseres Herrn bedeuten:

1. Christi erstes Kommen, sein Dienst an seinem Volk Israel.
2. Die Haushaltung der Nationen (Heiden), Jesus ist abwesend.
3. Seine Wiederkunft, wenn er das »Haus« betreten, seine Beziehung zu Israel wiederherstellen und die kranke Tochter Zion heilen wird.
4. Das Tausendjährige Reich, in dem alle Besessenen und Kranken geheilt werden.¹²

Das ist eine faszinierende Gliederung der fortschreitenden Unterweisung anhand der Wunder und sollte uns ermutigen, die verborgenen Tiefen der Bedeutung in der Heiligen Schrift zu erforschen. Wir sollten uns jedoch davor warnen lassen, diese Methode zu extrem zu betreiben, indem wir Bedeutungen, die einfach lächerlich sind, in irgendetwas hineinlesen.

E. Das Wunder der menschlichen Ablehnung (8,18-22)

Wir haben gesehen, wie Christus seine Macht über Krankheit und Dämonen ausübte. Nur wenn er Männern und Frauen begegnet, stößt er auf Widerstand – das Wunder der menschlichen Ablehnung.

8,18-20 Als Jesus sich bereit machte, den See Genesareth von Kapernaum aus ostwärts zu überqueren, kam ein selbstbewusster Schriftgelehrter auf ihn zu und versprach ihm, sein Jünger zu sein, indem er zu ihm sagte: »Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst.« In seiner Antwort forderte der Herr ihn auf, die Kosten, nämlich ein Leben in Selbstverleugnung, zu überschlagen. »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.« Während seines öffentlichen Dienstes hatte Jesus kein eigenes Haus, doch gab es Häu-

ser, in denen er ein willkommener Gast war und oft übernachtete. Die eigentliche Bedeutung seiner Worte scheint jedoch geistlich zu sein: Diese Welt konnte ihm keinen wirklichen, dauernden Ruheort bieten. Er hatte sein Werk zu vollbringen und konnte nicht ruhen, bis es vollendet war. Dasselbe gilt für seine Nachfolger: Diese Welt ist kein Ruheort für sie – sie sollte es zumindest nicht sein!

8,21 Ein anderer wohlmeinender Nachfolger drückte seinen Willen zur Nachfolge aus, hatte jedoch noch etwas Wichtigeres zu erledigen: »Herr, erlaube mir, vorher hinzugehen und meinen Vater zu begraben.« Es ist nicht so entscheidend, ob der Vater bereits gestorben ist oder nicht. Das Grundproblem wird in der Widersprüchlichkeit der Worte: »Herr, ... mir vorher« (oder »ich zuerst«) deutlich. Er stellte seine eigenen Interessen vor die Angelegenheiten Christi. Es ist zwar völlig in Ordnung, für seinen Vater ein ordentliches Begräbnis zu organisieren, doch es wird falsch, wenn solch eine ehrenwerte Handlung die Priorität über den Ruf des Heilands erhält.

8,22 Jesus antwortete ihm im Grunde: »Deine erste Pflicht ist es, mir nachzufolgen. Lass die geistlich Toten die körperlich Toten begraben. Auch ein unerretteter Mensch kann das erledigen. Aber es gibt Aufgaben, die nur du allein ausführen kannst. Opfere deine beste Kraft für Ewiges. Verschwende sie nicht für Nebensächliches.« Uns wird hier nicht erzählt, wie diese beiden Jünger reagierten. Aber sehr wahrscheinlich verließen sie Christus, um sich einen bequemeren Platz in der Welt zu sichern und ihr Leben damit zu verbringen, untergeordnete Dinge zu tun. Aber ehe wir sie verurteilen, sollten wir uns selbst prüfen, wie wir auf die beiden Forderungen an die Jüngerschaft reagieren, die Jesus in diesem Abschnitt betont hat.

F. Macht über die Naturgewalten (8,23-27)

8,23-27 Der See Genezareth ist für plötzliche starke Stürme bekannt, die das Gewässer in einen aufgewühlten See

verwandeln. Die Winde kommen von Norden das Jordantal herunter und werden durch die Tatsache beschleunigt, dass die Ufer zum See hin steil abfallen. Wenn sie den See erreichen, wird dieser für Schiffe und Boote äußerst unsicher.

In dieser Begebenheit fuhr Jesus vom West- zum Ostufer. Als der Sturm losbrach, schlief er im Boot. Die erschrockenen Jünger weckten ihn mit ihren Hilferufen. Man sollte ihnen zugutehalten, dass sie sich immerhin an den Richtigen wandten. Nachdem Jesus ihren Kleinglauben getadelt hatte, bedrohte er die Winde und den See. Als eine große Stille entstand, wunderten sich die Männer, dass ihrem demütigen Mitfahrer sogar die Elemente gehorchten. Wie wenig hatten sie verstanden, dass der Schöpfer und Erhalter des Universums an diesem Tag in ihrem Boot war!

Alle Jünger geraten früher oder später in Stürme. Manchmal scheint es, dass wir von den Wellen weggespült werden. Welch ein Trost zu wissen, dass Jesus mit uns im Boot ist. »Kein Wasser kann das Boot verschlingen, in dem der Herr des Meeres, der Erde und des Himmels liegt.« Niemand kann wie der Herr Jesus unsere Lebensstürme stillen.

G. Jesus heilt zwei von Dämonen besessene Männer (8,28-34)

8,28 Am Ostufer des Sees Genezareth liegt das Land der Gerasener oder Gadarener.¹³ Als Jesus ankommt, begegnen ihm zwei ungewöhnliche Fälle dämonischer Besessenheit. Diese Besessenen lebten in höhlenartigen Gräbern und waren so böseartig, dass es gefährlich war, durch diese Gegend zu reisen.

8,29-31 Als Jesus sich näherte, schrien die Dämonen »und sagten: Was haben wir mit dir zu schaffen, Sohn Gottes? Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?« Sie wussten, wer Jesus war, und kannten die Tatsache, dass er sie schließlich vernichten würde. In dieser Hinsicht war ihre Theologie exakter als diejenige der meisten heutigen liberalen Theologen. Sie merkten, dass Jesus sie austreiben wollte, und fragten, ob sie

nicht in eine Herde Schweine fahren dürfen, die in der Nähe weidete.

8,32 Seltsamerweise erfüllte Jesus ihren Wunsch. Warum sollte der unumschränkte Herr in eine Bitte von Dämonen einwilligen? Um das zu verstehen, müssen wir uns zweierlei vergegenwärtigen: Erstens scheuen Dämonen den entkörperlichten Zustand; sie wollen entweder in Menschen oder, wenn das nicht möglich ist, in anderen Kreaturen wohnen. Zweitens ist das Wirken aller Dämonen auf Zerstörung ausgerichtet. Wenn Jesus sie aus den Männern ausgetrieben hätte, ohne sie in die Schweine fahren zu lassen, hätten sie sich auf die anderen Menschen des Gebietes gestürzt. Indem er ihnen erlaubte, in die Schweine zu fahren, verhinderte er, dass sie Männer sowie Frauen anfielen, und beschränkte so ihre zerstörerische Macht auf Tiere. Der Zeitpunkt ihrer endgültigen Vernichtung durch den Herrn war noch nicht gekommen. Sobald der Herr die Dämonen ausgetrieben hatte, stürzten sich die betreffenden Schweine den Abhang hinab und ertranken in dem See.

Dieses Ereignis zeigt, dass Dämonen letztlich verderben wollen, und unterstreicht die schreckliche Möglichkeit, dass zwei Männer von so vielen Dämonen besessen sein können, wie nötig sind, um 2000 Schweine zu töten (Mk 5,13).

8,33.34 Die Hirten rannten in die Stadt und berichteten dort, was geschehen war. Das Ergebnis war eine aufgeschreckte Einwohnerschaft, die zu Jesus hinausging und ihn bat, das Gebiet zu verlassen. Seitdem wurde Jesus immer wieder vorgeworfen, unnötigerweise Schweine vernichtet zu haben. Weil er dadurch Menschenleben höher achtete als das Leben von Tieren, wurde er gebeten, das Gebiet zu verlassen. Wenn diese Gadarener Juden gewesen wären, dann wäre es sogar ungesetzlich gewesen, Schweine zu züchten. Aber ob sie Juden waren oder nicht, sie haben sich ihr Urteil selbst gesprochen, weil sie eine Herde Schweine für wertvoller hielten als zwei arme Bessene.

H. Macht der Sündenvergebung (9,1-8)

9,1 Von den Gadarenern abgelehnt, überquerte der Heiland den See Genezareth nochmals und kehrte nach Kapernaum zurück, das »seine eigene Stadt« geworden war, nachdem die Menschen in Nazareth versucht hatten, ihn umzubringen (Lk 4,29-31). Hier vollbrachte er einige seiner machtvollsten Wunder.

9,2 Vier Männer kamen zu ihm und brachten einen Gelähmten, der auf einem primitiven Bett oder einer Matte lag. Der Bericht des Markus erzählt uns, dass sie wegen der Menge das Dach abdecken mussten und den Mann vor Jesus hinabließen (Mk 2,1-12). »Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Sei guten Mutes, mein Kind, deine Sünden sind vergeben.« Man beachte, dass er *ihren* Glauben sah. Der Glaube führte diese Männer dazu, den Gelähmten zu Jesus zu bringen, der ihn heilen sollte, und der Glaube des Gelähmten streckte sich auch nach Jesus um Heilung aus. Unser Herr belohnte diesen Glauben zuerst, indem er dem Mann seine Sünden vergab. Der große Arzt heilte die Ursache, ehe er die Symptome behandelte; er gab zuerst den größeren Segen. Das wirft die Frage auf, ob der Herr Jesus jemals einen Menschen geheilt hat, ohne ihm auch die Rettung zuzueignen.

9,3-5 Als einige Schriftgelehrte hörten, wie Jesus diesem Mann die Sünden vergab, klagten sie ihn »bei sich selbst« der Gotteslästerung an. Schließlich konnte nur Gott Sünden vergeben – und sie würden ihn gewiss nicht als Gott annehmen. Der allwissende Herr Jesus las ihre Gedanken, tadelte sie wegen des Argen in ihren ungläubigen Herzen und fragte sie dann, was leichter zu sagen wäre: »Deine Sünden sind vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher?« Eigentlich ist es ebenso einfach, das eine wie das andere zu *sagen*, doch was ist leichter zu *tun*? Beides ist menschlich gesehen unmöglich, aber die Ergebnisse der ersten Aussage waren nicht sichtbar, während die Auswirkung des zweiten Gebots sofort wahrnehmbar war.

9,6.7 Um den Schriftgelehrten zu zei-

gen, dass er die Autorität hatte, »auf der Erde Sünden zu vergeben« (und deshalb als Gott geehrt werden sollte), ließ sich Jesus herab, ihnen ein Wunder zu zeigen, das sie *sehen* konnten. Er wandte sich dem Gelähmten zu und sagte: »Steh auf, nimm dein Bett auf, und geh in dein Haus!«

9,8 Als die Menge sah, wie er mit seiner Matte davonging, wurde sie von zwei verschiedenen Gefühlen bewegt: Furcht und Verwunderung. Sie hatten Angst vor der Gegenwart einer so offensichtlich übernatürlichen Heimsuchung. Sie »verherrlichten Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat«. Doch wurde ihnen nicht die Bedeutung des Wunders klar. Die *sichtbare* Heilung des Gelähmten geschah, um zu bestätigen, dass dem Mann die Sünden vergeben waren, was ein *unsichtbares* Wunder ist. Daraus hätten sie schließen müssen, dass sie nicht Zeuge davon gewesen waren, wie Gott seine Vollmacht Menschen zueignet, sondern davon, dass Gott unter ihnen in der Person des Herrn Jesus Christus gegenwärtig war. Doch das verstanden sie nicht.

Was die Schriftgelehrten angeht, so wissen wir durch spätere Ereignisse, dass sie in ihrem Unglauben und Hass nur verhärtet wurden.

I. Jesus beruft Matthäus, den Zöllner (9,9-13)

9,9 Die gespannte Atmosphäre, die sich um unseren Heiland aufbaut, wird zeitweilig dadurch entspannt, dass Matthäus einfach und in aller Demut seine eigene Berufung schildert. Er war ein Zöllner. Die Angehörigen dieser Berufsgruppe waren bei den Juden sehr verhasst, und zwar wegen ihrer Unehrllichkeit, wegen der ungerechterweise überhöhten Steuern und Zolleinnahmen und vor allem, weil sie den Interessen des Römischen Reiches dienten, das Israel beherrschte. Als Jesus am Zollhaus vorbeikam, sagte er zu Matthäus: »Folge mir nach!« Die Reaktion kam sofort: Er erhob sich und folgte Jesus nach. Er verließ damit seinen traditionell unehrlichen Beruf, um sofort ein Jünger Jesu zu werden. Es hat einmal jemand

dazu gesagt: »Er verlor einen bequemen Job, aber er fand seine Bestimmung. Er verlor ein gutes Einkommen, aber er fand Ehre. Er verlor seine angenehme Sicherheit, aber er fand ein atemberaubendes Leben, das er sich nie hätte träumen lassen.« Sein Lohn war nicht zuletzt, dass er einer der Zwölf wurde und die Ehre erhielt, das Evangelium zu schreiben, das nach ihm benannt ist.

9,10 Das beschriebene Essen wurde von Matthäus zu Ehren Jesu gegeben (Lk 5,29). Das war seine Art, Jesus öffentlich zu bekennen und seine Gefährten mit dem Heiland bekannt zu machen. Deshalb waren natürlich seine Gäste Zöllner und andere, die als Sünder bekannt waren.

9,11 Es war in dieser Zeit üblich, zu essen, indem man auf einer Art Couch mit dem Gesicht zum Tisch lag. Als die Pharisäer sahen, dass Jesus sich auf diese Weise mit dem sozialen Abschaum zusammensetzte, gingen sie zu seinen Jüngern, und klagten ihn an, dass er durch seine Gemeinschaft gewissermaßen mitschuldig geworden sei, denn ein echter Prophet würde niemals zusammen mit Sündern essen!

9,12 Das hatte Jesus gehört und antwortete: »Nicht die Starken brauchen einen Arzt, sondern die Kranken.« Die Pharisäer meinten, dass sie gesund seien, und waren nicht bereit zu bekennen, dass sie Jesus brauchten. (In Wahrheit waren sie geistlich sogar sehr krank und hätten Heilung dringend notwendig gehabt.) Die Zöllner und Sünder waren dagegen eher gewillt, ihren wahren Zustand zuzugeben und Christi rettende Gnade zu suchen. So war die Anklage also wahr! Jesus aß *wirklich* mit Sündern. Wenn er mit den Pharisäern gegessen hätte, wäre diese Behauptung noch immer wahr gewesen, und vielleicht noch mehr! Wenn Jesus nicht mit Sündern in unserer Welt zusammen gegessen hätte, dann hätte er immer allein essen müssen. Aber es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass er, wenn er mit Sündern aß, nie ihre Sünden billigte oder sein Zeugnis abschwächte. Er gebrauchte die Situation, um alle Menschen zur Wahrheit und zur Heiligung aufzurufen.

9,13 Das Problem der Pharisäer war, dass ihre Herzen, obwohl sie den Gebräuchen des Judentums mit großer Genauigkeit folgten, kalt, hart und gnadenlos waren. So schickte Jesus sie mit der Aufforderung weg, die Bedeutung der Worte Jahwes zu lernen: »Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer« (ein Zitat aus Hosea 6,6). Obwohl Gott den Opferdienst eingeführt hatte, wollte er nicht, dass bloße Rituale zum Ersatz für innere Gerechtigkeit würden. Gott gefallen Rituale ohne persönliche Frömmigkeit nicht – genau so verhielten sich die Pharisäer nämlich. Sie beachteten jeden Buchstaben des Gesetzes, hatten jedoch mit denen, die geistliche Hilfe brauchten, kein Erbarmen. Sie hatten nur mit anderen ähnlich Selbstgerechten Gemeinschaft.

Dagegen sagte Jesus ihnen ausdrücklich: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.« Er erfüllte Gottes Forderung nach Opfern ebenso vollkommen wie die Forderung nach Barmherzigkeit. In einer Hinsicht gibt es keine gerechten Menschen auf der Erde, deshalb kam er, um alle Menschen zur Umkehr zu rufen. Aber hier wird der Gedanke zum Ausdruck gebracht, dass sein Ruf nur für diejenigen eine Bedeutung hat, die anerkennen, dass sie selbst Sünder sind. Jesus kann niemanden heilen, der stolz, selbstgerecht und unbußfertig ist – wie die Pharisäer.

J. Jesus wird zum Fasten befragt (9,14-17)

9,14 Zu dieser Zeit war Johannes der Täufer wahrscheinlich schon im Gefängnis. Seine Jünger kamen zu Jesus und fragten: »Warum fasten wir und die Pharisäer oft, deine Jünger aber fasten nicht?«

9,15 Der Herr antwortete mit einem Bild. Er ist der Bräutigam, und die Jünger sind die Hochzeitsgäste. Solange der Bräutigam bei ihnen ist, gibt es keinen Grund, als Zeichen der Trauer zu fasten. Wenn er von ihnen weggenommen werden würde, dann würden auch seine Jünger fasten. Er wurde von ihnen genommen – in Tod und Grablegung, und seit seiner Himmelfahrt ist er nicht mehr körperlich

bei seinen Jüngern. Die Worte Jesu *befehlen* zwar das Fasten nicht, billigen es aber sicherlich als eine gute Übung für alle, die auf die Rückkehr des Bräutigams warten (s. Exkurs Kap. 6,16-18).

9,16 Die Johannesjünger stellten eine Frage, auf die hin Jesus herausstellte, dass Johannes am Ende eines Zeitalters stehe und das neue Zeitalter der Gnade verkündigt habe. Er zeigt, dass ihre Prinzipien nicht vermengt werden dürfen. Wenn wir Gesetz und Gnade mischen wollten, so wäre das, als ob wir »einen Flicker von neuem Tuch auf ein altes Gewand« setzen würden. Wenn beides gewaschen wird, dann läuft das neue Tuch ein und löst sich von dem alten Tuch. Dieses Abreißen macht alles nur noch schlimmer. Gaebelin merkt hierzu richtig an:

Ein judaistisches Christentum, das zwar die Gnade und das Evangelium bekennt, aber auch noch versucht, das Gesetz zu halten, und eine gesetzliche Gerechtigkeit fördert, ist in den Augen Gottes ein größerer Gräuelfel als das Israel der Vergangenheit, das seinen Gott zwar bekannte, aber noch Götzendienst trieb.¹⁴

9,17 Diese Mischung konnte auch damit verglichen werden, neuen Wein in alte Weinschläuche zu füllen. Der Druck, der durch die Gärung des neuen Weins entsteht, würde die alten Schläuche zerreißen, weil sie nicht mehr elastisch sind. Das Leben und die Freiheit des neuen Lebens verderben die alten Schläuche des von Riten bestimmten Gottesdienstes.

Die Einführung des christlichen Zeitalters würde unausweichlich Spannungen zur Folge haben. Die Freude, die Christus brachte, konnte in den alten Formen und Riten des AT keinen Ausdruck mehr finden. Alles musste ganz neu geordnet werden. Pettingill macht das deutlich:

So warnt der König seine Jünger vor der Vermischung von Alt und Neu. Und doch wurde gerade das in der Christenheit sehr oft getan. Das Judentum ist geflickt und überall von den Kirchen aufgenommen worden, und das alte Kleid wird dann »Christentum« genannt. Das Ergebnis ist eine verwirrende Mischung, die weder Judentum noch Christentum ist, sondern eine von Riten geprägte, aus

toten Werken bestehende Ersatzreligion statt Vertrauen auf den lebendigen Gott. Der neue Wein der Errettung aus Gnade wurde in die alten Schläuche der Gesetzlichkeit geschüttet, und was ist dabei herausgekommen? Nun, die Schläuche sind geplatzt und wertlos geworden. Der Wein ist verschüttet, und das meiste des kostbaren Leben spendenden Getränkes ging verloren. Das Gesetz hat seinen Schrecken verloren, weil es mit der Gnade vermischt worden ist, und die Gnade hat ihre Schönheit und ihr Wesen als solche verloren, weil sie mit Gesetzeswerken vermischt worden ist.¹⁵

K. Macht zur Heilung Unheilbarer und zur Totenaufweckung (9,18-26)

9,18.19 Jesu Ausführungen über den Wechsel der Zeitalter wurde von einem verzweifelten Vorsteher der Synagoge unterbrochen, dessen Tochter soeben gestorben war. Er kniete vor dem Herrn nieder und bat ihn, zu kommen und sie wieder zum Leben zu erwecken. Es war außergewöhnlich, dass dieser Vorsteher bei Jesus Hilfe suchte, denn die meisten jüdischen Führer würden den Zorn und die Verachtung der anderen Vorsteher über eine solche Handlung gefürchtet haben. Jesus belohnte diesen Glauben, indem er sich mit seinen Jüngern zum Hause des Vorstehers aufmachte.

9,20 Schon wieder eine Unterbrechung! Diesmal handelte es sich um eine Frau, die zwölf Jahre lang an einer hämorrhoidenähnlichen Krankheit gelitten hatte. Jesus ärgerte sich niemals über solche Unterbrechungen, er war immer gelassen, für jedermann erreichbar und zugänglich.

9,21.22 Medizinische Hilfe war bei dieser Frau unwirksam geblieben, ihr Zustand hatte sich sogar verschlechtert (Mk 5,26). Als es am schlimmsten mit ihr stand, begegnete sie Jesus – zumindest sah sie ihn von der Menge umgeben. Da sie glaubte, dass er in der Lage und willens war, sie zu heilen, drängte sie sich durch die Menge und berührte die Quaste seines Kleides. Wahrer Glaube bleibt bei Jesus niemals unbemerkt. Er

drehte sich um und erklärte, dass sie geheilt war. Sie wurde nach zwölf Jahren sofort wieder gesund.

9,23.24 Die Erzählung kehrt nun zu dem Vorsteher zurück, dessen Tochter gestorben war. Als Jesus das Haus erreichte, jammerten und weinten eigens dafür bestellte Klagefrauen, deren Trauer jemand einmal »gekünstelte Trauer« genannt hat. Jesus befahl, dass alle Besucher den Raum verlassen sollten, und erklärte gleichzeitig, dass das Mädchen nicht gestorben sei, sondern schlafe. Die meisten Ausleger, zu denen wir gehören, glauben, dass der Herr hier den Ausdruck »schlafen« im übertragenen Sinne verwendete, um damit den Tod zu bezeichnen. Andere allerdings glauben, das Mädchen lag im Koma. Diese Deutung verneint nicht, dass es Jesus möglich gewesen wäre, sie vom Tode zu erwecken, sondern will betonen, dass Jesus zu ehrlich war, sich für eine Totenaufweckung loben zu lassen, obwohl das Mädchen nicht tatsächlich gestorben war. Sir Robert Anderson zum Beispiel war dieser Meinung. Er wies darauf hin, dass der Vater und alle anderen gesagt hatten, sie sei gestorben, dass Jesus aber sagte, sie sei nicht gestorben.

9,25.26 Jedenfalls nahm der Herr das Mädchen bei der Hand, und das Wunder geschah – sie stand auf. Es dauerte nicht lange, da hatte sich die Nachricht von dem Wunder in der ganzen Gegend ausgebreitet.

L. Macht, das Augenlicht wiederzugeben (9,27-31)

9,27.28 Als Jesus aus der Umgebung des Vorstehers »weiterging, folgten ihm zwei Blinde, die schrien und sprachen: Erbarme dich unser, Sohn Davids!« Obwohl diese Männer kein natürliches Sehvermögen besaßen, hatten sie doch eine sehr deutliche geistliche Sicht. Indem sie Jesus als »Sohn Davids« anredeten, erkannten sie ihn als den lange erwarteten Messias und rechtmäßigen König Israels an. Und sie wussten, wenn der Messias käme, wäre es ein Prüfstein für ihn, dass er Blinde sehend machen würde (Jes 35,5; 42,7). Jesus prüfte ihren Glauben, indem

er fragte, ob sie denn glaubten, dass er dazu imstande sei (nämlich ihnen das Augenlicht wiederzugeben). Da antworteten sie ohne Zögern: »Ja, Herr.«

9,29.30 Da rührte der große Arzt ihre Augen an und versicherte ihnen, sie würden sehen, weil sie geglaubt hatten. Sofort wurden ihre Augen vollständig gesund.

Der Mensch sagt: »Erst sehen, dann glauben.« Aber Gott sagt: »Erst glauben, dann sehen.« Jesus sagte zu Marta: »Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?« (Joh 11,40). Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt »Durch Glauben verstehen wir ...« (Hebr 11,3). Der Apostel Johannes schrieb: »Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, ... die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt« (1. Joh 5,13). Gott ist über Glauben, der erst ein Wunder fordert, nicht erfreut. Er will, dass wir ihm allein deshalb glauben, weil er Gott ist.

Warum bedrohte Jesus die geheilten Männer so ernsthaft, dass sie niemand von dem Wunder weitersagen sollten? In den Anmerkungen zu 8,4 deuteten wir an, dass er eventuell verhindern wollte, vorzeitig auf den Königsthron erhoben zu werden. Die Leute hatten noch nicht Buße getan; und er konnte nicht über sie regieren, ehe sie nicht wiedergeboren waren. Auch würde ein Umsturz um Jesu willen schreckliche Strafaktionen der Römer gegen die jüdische Bevölkerung nach sich ziehen. Außerdem musste Jesus zuerst ans Kreuz geschlagen werden, ehe er als König regieren konnte. Alles, was seinen Weg nach Golgatha verhindern wollte, stand dem vorherbestimmten Plan Gottes entgegen.

9,31 In der großen Freude über ihr Augenlicht verbreiteten die Männer die Nachricht ihrer wunderbaren Heilung überall. Während wir versucht sind, mit ihnen zu fühlen und sie sogar für ihr überschwängliches Zeugnis zu bewundern, bleibt die nüchterne Tatsache bestehen, dass sie äußerst ungehorsam waren und unausweichlich mehr Schlechtes als Gutes für Jesus taten, indem sie eher oberflächliche Neugier als geistgeleitetes Interesse

erregten. Nicht einmal Dankbarkeit ist eine gültige Ausrede für Ungehorsam.

M. Macht, die Sprache zurückzugeben (9,32-34)

9,32 Erst gab Jesus einer Toten Leben, dann den Blinden Augenlicht und nun einem Stummen die Sprache. Hier scheint eine geistliche Anordnung der Wunder vorzuliegen: erst Leben, dann Verständnis und schließlich Zeugnis.

Ein böser Geist hatte diesen Mann mit Taubheit geschlagen. Mehrere Menschen kümmerten sich um ihn, indem sie den Besessenen zu Jesus brachten. Gott segne die Menge der Ungenannten, die er dazu benutzen konnte, andere zu Jesus zu bringen!

9,33 Sobald der Dämon ausgetrieben war, redete der Stumme. Sicherlich können wir annehmen, dass er seine wiederhergestellte Sprechfähigkeit benutzte und den anbetete, der ihn so gnädig geheilt hatte, um ihn zu bezeugen. Die einfachen Leute bekannten, dass Israel Zeuge von nie da gewesenem Wundern wurde.

9,34 Aber die Pharisäer missachteten das, indem sie sagten, Jesus triebe die Dämonen durch den Obersten der Dämonen aus. Diese Behauptung bezeichnete Jesus später als die unvergebare Sünde (12,32). Wer ein Wunder, das er durch den Heiligen Geist vollbrachte, der Macht Satans zuschrieb, lästerte den Heiligen Geist. Während andere durch die heilende Berührung Christi gesegnet wurden, blieben die Pharisäer geistlich tot, blind und taub.

VI. Die Apostel des Messias Königs werden nach Israel gesandt (9,35 – 10,42)

A. Der Bedarf an Arbeitern für die Ernte (9,35-38)

9,35 In diesem Vers beginnt Jesu sogenannte dritte Rundreise durch Galiläa. Jesus reiste durch die Städte und Dörfer, indem er die Gute Nachricht vom Reich predigte. Er erklärte dem Volk, dass er der König Israels sei und über die Angehörigen des Volkes herrschen würde,

wenn sie umkehren und ihn anerkennen würden. Zu dieser Zeit galt dem Volk Israel das ernst gemeinte Angebot des Reiches. Was wäre geschehen, wenn Israel darauf eingegangen wäre? Die Bibel beantwortet uns diese Frage nicht. Wir wissen, dass Christus noch immer hätte sterben müssen, um eine gerechte Basis zu schaffen, auf der Gott die Sünder aller Zeitalter rechtfertigen kann.

Während Christus lehrte und predigte, heilte er auch alle Arten von Krankheiten. So wie Wunder das erste Kommen Christi in Niedrigkeit begleiteten, werden sie mit dem zweiten Kommen in Macht und Herrlichkeit einhergehen (vgl. Hebr 6,5: »die Kräfte des zukünftigen Zeitalters«).

9,36 Als er die Menge der Israeliten betrachtete, die erschöpft und hilflos waren, da sah er sie als Schafe ohne Hirten. Er hatte großes Mitleid mit ihnen. Ach, dass wir uns dieses Streben nach dem geistlichen Wohlergehen der Verlorenen und Sterbenden zu eigen machten! Wie nötig haben wir es, ständig zu beten:

*Mög' ich die Menge seh'n,
wie es der Retter tat,
der voller Mitleid sich
ihr zugewendet hat.
Ich will die Schafe seh'n
mit liebevollem Blick
und bitt': O bring sie, Herr,
zu dir, dem Hirt, zurück!*

9,37 Eine große geistliche Ernte war einzubringen, doch die Arbeiter waren wenige. Dieses Problem besteht auch heute noch, wie es scheint. Die Not ist immer größer als die Arbeitskraft.

9,38 Der Herr Jesus befahl den Jüngern, den Herrn der Ernte zu bitten, dass er Arbeiter aussende in seine Ernte. Man beachte hierbei, dass die Not nicht unbedingt als Ruf zu verstehen ist. Arbeiter sollten erst gehen, wenn sie *gesandt* sind.

*Mein Heiland Jesus Christus,
er selbst hat mich gesandt,
zu geh'n ins Land des Dunkels
und seinem Wink zu folgen -
mit der durchgrab'nen Hand.*

Frances Bevan (nach einer Textvorlage von Gerhard Tersteegen)

Jesus sagte nicht, wer der Herr der Ernte ist. Einige meinen, dass der Heilige Geist gemeint ist. In Kapitel 10,5 sendet Jesus selbst die Jünger aus. So scheint er derjenige zu sein, zu dem wir in dieser Angelegenheit der Weltmission beten sollen.

B. Die Berufung der zwölf Jünger (10,1-4)

10,1 Im letzten Vers von Kapitel 9 weist der Herr seine Jünger an, für mehr Arbeiter zu bitten. Um diese Bitte ehrlich vortragen zu können, müssen die Gläubigen gewillt sein, selbst zu gehen. Deshalb sehen wir jetzt, wie der Herr seine zwölf Jünger beruft. Er hatte sie schon vorher ausgewählt, doch nun beruft er sie zu einem besonderen evangelistischen Einsatz im Volk Israel. Mit der Berufung erhielten sie die Vollmacht, Dämonen auszutreiben und alle Arten von Krankheiten zu heilen. Wir können hier die Einzigartigkeit Jesu sehen. Auch vor ihm gab es Männer, die Wunder getan hatten, aber niemand hatte diese Fähigkeit je auf andere übertragen.

10,2-4 Die zwölf Apostel waren:

1. »Simon, der Petrus genannt wird.« Als impulsiver, großzügiger und liebevoller Mann war er der geborene Anführer.
2. »Andreas, sein Bruder.« Er wurde Jesus durch Johannes den Täufer vorgestellt (Joh 1,36.40) und brachte dann seinen Bruder Petrus zu ihm. Er machte es danach zu seiner Aufgabe, auch andere Menschen zu Jesus zu führen.
3. »Jakobus, der Sohn des Zebedäus.« Er wurde später von Herodes umgebracht (Apg 12,2) – er war der erste der Zwölf, der als Märtyrer starb.
4. »Johannes, sein Bruder.« Auch er war ein Sohn des Zebedäus. Er war der Jünger, den Jesus lieb hatte. Wir verdanken ihm das vierte Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung.
5. »Philippus.« Er kam aus Betsaida und brachte Nathanael zu Jesus. Er ist nicht zu verwechseln mit dem Evangelisten Philippus in der Apostelgeschichte.
6. »Bartholomäus.« Man nimmt an, dass

er mit Nathanael identisch ist, dem Israeliten, in dem Jesus keinen Trug fand (Joh 1,47).

7. »Thomas«, auch genannt »Zwilling«. Er ist allgemein als der »ungläubige Thomas« bekannt, doch an die Stelle seines Unglaubens trat ein wunderbares Zeugnis für Christus (Joh 20,28).
8. »Matthäus.« Der frühere Zöllner, der dieses Evangelium geschrieben hat.
9. »Jakobus, der Sohn des Alphäus.« Von ihm ist sonst kaum etwas bekannt.
10. »Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus« (LU 1912). Er ist auch als Judas, Sohn des Jakobus, bekannt (Lk 6,16). Sein einziger überlieferter Satz findet sich in Johannes 14,22.
11. »Simon, der Kananäer«, den Lukas als »Eiferer« bezeichnet (Lk 6,15).
12. »Judas, der Iskariot«, der den Herrn verraten hat.

Die Jünger waren zu dieser Zeit wahrscheinlich Anfang zwanzig. Aus verschiedenen Lebensumständen kommend und sicherlich nur durchschnittlich begabt, lag ihre Größe in ihrer Verbindung zu Jesus.

C. Die Sendung nach Israel (10,5-33)

10,5,6 Der Rest des Kapitels enthält Jesu Anweisungen für eine besondere Predigt-rundreise, die dem Hause Israel galt. Wir dürfen dies nicht mit der Aussendung der siebzig Jünger verwechseln, die später stattfand (Lk 10,1), oder mit dem Missionsbefehl (Matth 28,19.20). Hier haben wir einen zeitweiligen Auftrag, dessen besonderes Ziel es war, die Nähe des Reiches der Himmel zu verkündigen. Einige der Anweisungen sind von bleibendem Wert für die Jünger *aller* Zeitalter. Manche wurden vom Herrn allerdings später wieder aufgehoben, was beweist, dass sie nicht für immer gedacht waren (Lk 22,35.36).

Als Erstes wird die *Route* angegeben. Sie sollten weder zu den Nationen noch zu den Samaritern gehen, den Angehörigen einer Mischrasse, die von den Juden verachtet wurden. Diesmal war ihr Dienst auf die »verlorenen Schafe des Hauses Israel« begrenzt.

10,7 Die *Botschaft* war die Verkündigung, dass das Reich der Himmel nahe

gekommen war. Wenn die Israeliten es ablehnten, dann würden sie keine Entschuldigung haben, weil es eigens für sie eine offizielle Ankündigung gegeben hatte. Das Reich hatte sich in der Person des Königs genähert. Israel musste sich entscheiden, ob es ihn anerkennen oder verwerfen wollte.

10,8 Die Jünger erhielten Gaben, die sie vor den Menschen zur Bestätigung der Botschaft ausweisen sollten: Sie sollten »Kranke heilen, Tote auferwecken¹⁶, Aussätzige reinigen und Dämonen austreiben«. Die Juden verlangten Zeichen (1. Kor 1,22), deshalb ließ Gott sich großzügig herab, ihnen diese Zeichen zu geben.

Die Vertreter des Herrn sollten keinen Lohn für ihren Dienst nehmen. Sie hatten ihre Segnungen kostenlos erhalten und sollten sie ebenso weitergeben.

10,9,10 Sie sollten keinerlei *Vorsorge* für die Reise treffen. Sie waren doch Israeliten, die ihrem eigenen Volk predigten, und es war unter den Juden ein anerkanntes Prinzip, dass der Arbeiter seiner Nahrung wert ist. Deshalb war es für sie nicht nötig, Gold, Silber, Kupfer, eine Vorrats-tasche, zwei Untergewänder, Sandalen oder einen Stab mitzunehmen. Das kann bedeuten, keine *zusätzlichen* Sandalen und keinen *zusätzlichen* Stab mitzunehmen. Wenn sie schon einen hatten, dann durften sie ihn mitnehmen (Mk 6,8). Der dahinterstehende Gedanke ist, dass Tag für Tag für sie gesorgt werden würde.

10,11 Wie sollten sie für Unterkunft sorgen? Wenn sie in eine Stadt kamen, sollten sie sich nach einem würdigen Gastgeber umsehen – jemand, der sie als Jünger des Herrn empfangen würde und für ihre Botschaft offen wäre. Wenn sie einmal einen solchen Gastgeber gefunden hatten, dann sollten sie so lange bei ihm bleiben, wie sie sich in der Stadt aufhielten, statt Ausschau nach einer bequemerer Unterkunft zu halten.

10,12-14 Wenn ein Haus sie empfing, sollten sie die betreffende Familie segnen und ihr Freundlichkeit und Dankbarkeit für diese Gastfreundschaft erweisen. Wenn andererseits sich ein Haus

weigerte, die Botschafter des Herrn aufzunehmen, waren sie nicht verpflichtet, Gottes Frieden auf dieses Haus herabzuwünschen, das heißt, sie brauchten es nicht zu segnen. Nicht nur das, sondern sie sollten das Missfallen Gottes verdeutlichen, indem sie den Staub von ihren Füßen schütteln sollten. Wenn eine Familie seine Jünger ablehnte, dann lehnte sie Christus selbst ab.

10,15 Jesus warnte davor, dass eine solche Ablehnung am Tag des Gerichts eine schwere Bestrafung nach sich ziehen würde, schlimmer als die Strafe für die Verderbtheiten in Sodom und Gomorra. Das beweist, dass es verschiedene Grade der Bestrafung in der Hölle geben muss, wie sollte es sonst einigen »erträglicher« als anderen ergehen?

10,16 In diesem Abschnitt berät Jesus die Jünger in Bezug auf ihr Verhalten in der Verfolgung. Sie würden »wie Schafe mitten unter Wölfen« sein, umgeben von hinterhältigen Menschen, die darauf aus sind, sie zu vernichten. Sie sollten so klug wie die Schlangen sein, indem sie unnötigen Anstoß vermieden und sich nicht in bloßstellende Situationen hineinziehen ließen. Und sie sollten einfältig wie die Tauben sein, nur geschützt durch die Rüstung eines gerechten Charakters und ungetrübten Glaubens.

10,17 Sie sollten vor ungläubigen Juden auf der Hut sein, die sie vor Gericht ziehen und in ihren Synagogen geißeln würden. Der Angriff würde mit öffentlichen und religiösen Mitteln geführt werden.

10,18 Sie würden um Christi willen vor Könige und Statthalter gezerrt werden. Aber Gottes Sache würde über das Böse des Menschen triumphieren. »Der Mensch geht den Weg der Bosheit, doch der Herr geht seinen Weg.« In der Stunde ihrer scheinbaren Niederlage würden die Jünger das unvergleichliche Vorrecht haben, vor Herrschern und Nationen Zeugnis zu geben. Gott würde alle Dinge zum Guten dienen lassen. Das Christentum hat von offiziellen Behörden viel zu leiden gehabt, doch es wurde »ihnen ... zum Zeugnis«.

10,19,20 Sie brauchten nicht im Voraus zu üben, was sie in einer Verhandlung sagen sollten. Wenn die Zeit gekommen war, würde der Geist Gottes ihnen göttliche Weisheit geben, so zu antworten, dass sie Christus verherrlichen, ihre Ankläger verwirren und aufhalten konnten. Man sollte zwei Extreme bei der Auslegung von Vers 19 vermeiden: Das erste Extrem besteht in der Meinung, dass ein Christ niemals eine Botschaft vorbereiten müsse. Das zweite Extrem ist die Ansicht, dass dieser Vers für uns nicht mehr gelte. Es ist für einen Prediger richtig und wünschenswert, im Gebet auf Gott zu harren, dass er ihm das richtige Wort für eine bestimmte Situation im Voraus gibt. Aber es ist auch wahr, dass in Krisen alle Gläubigen die Verheißung Gottes in Anspruch nehmen dürfen, mit göttlicher Eingebung zu sprechen. Sie werden dabei Sprachrohr des Geistes ihres Vaters sein.

10,21 Jesus warnte seine Jünger, dass sie mit Verrat konfrontiert werden würden. Der Bruder würde den Bruder anklagen, der Vater sein Kind verraten, und die Kinder würden ihre Eltern anzeigen, so dass diese schließlich getötet würden.

J. C. Macaulay drückte das gut aus:

Wir befinden uns in guter Gesellschaft, wenn wir den Hass der Welt ertragen müssen ... Der Diener darf nicht erwarten, dass er in der Hand des Feindes besser behandelt wird als der Herr selbst. Wenn die Welt nichts Besseres als das Kreuz für Jesus hatte, dann wird sie für seine Nachfolger keine königliche Kutsche bereitstellen: Wenn es nur Dornen für ihn gibt, dann wird man uns keine Kränze winden ... Lasst uns nur darauf achten, dass der Hass der Welt wirklich »um Jesu willen« auf uns liegt und nicht wegen etwas Hassenswertem oder infolge eines Sachverhalts, der unwürdig des gnadenreichen Herrn ist, den wir vertreten.¹⁷

10,22,23 Die Jünger würden »von allen gehasst werden« – nicht von allen ohne Ausnahme, doch in allen Kulturen, Nationen, Klassen usw. »Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.« Wenn man diesen Satz isoliert betrachtet, könnte man daraus schließen, dass man die Errettung durch beständi-

ges Ausharren verdienen könne. Wir wissen, dass dieser Satz nicht so gedeutet werden kann, weil in der Schrift die Errettung immer als großzügiges Geschenk der Gnade Gottes durch den Glauben dargestellt wird (Eph 2,8.9). Auch kann dieser Vers nicht die Bewahrung vor dem leiblichen Tod für diejenigen bedeuten, die Christus treu sind, denn die vorhergehenden Verse sagen den Tod einiger treuer Jünger voraus. Die einfachste Erklärung lautet, dass Ausharren ein wichtiges Kennzeichen des wahren Gläubigen ist. Wir finden in Matthäus 24,13 dieselbe Aussage, wo es sich auf den treuen Überrest der Juden während der Trübsal bezieht, der sich weigert, in Bezug auf seine Treue zu Jesus Kompromisse einzugehen. Das Ausharren weist diese Menschen als echte Jünger aus.

In Bibelabschnitten, die sich mit der Zukunft beschäftigen, wechselt der Heilige Geist oft von der unmittelbaren zur fernen Zukunft. Eine Prophezeiung kann eine teilweise und sofortige Bedeutung und auch eine vollständige und weiter entfernte Erfüllung haben. Zum Beispiel können die beiden Kommen Christi ohne Erklärung in einem einzigen Atemzug genannt sein (Jes 52,14.15; Micha 5,1-3). In den Versen 22 und 23 redet der Herr Jesus auch in einem solch unmittelbaren Übergang. Er warnt die zwölf Jünger davor, dass sie um seinetwillen leiden müssen, dann scheint er sie als Vorbild seiner hingegebenen jüdischen Nachfolger während der Großen Trübsal zu sehen. Er geht von der Verfolgung der ersten Christen direkt zu den Drangsalen der Gläubigen unmittelbar vor seiner Wiederkunft über.

Der erste Teil von Vers 23 könnte sich auf die Jünger beziehen: »Wenn sie euch aber verfolgen in dieser Stadt ...« Sie waren nicht verpflichtet, unter der Tyrannei ihrer Feinde auszuhalten, wenn es eine ehrliche Fluchtmöglichkeit gab. »Es ist falsch, vor der Pflicht, nicht aber vor der Gefahr zu fliehen.«

Der zweite Teil von Vers 23 bringt uns in die Tage vor der Herrschaft Christi über die Erde: »... Ihr werdet mit den Städten

Israels nicht zu Ende sein, bis der Sohn des Menschen gekommen sein wird.« Das kann sich nicht auf die Aussendung der zwölf Jünger beziehen, weil der Sohn des Menschen zu ihrer Zeit schon gekommen war. Einige Ausleger verstehen diesen Satz als einen Hinweis auf die Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. Dennoch ist es schwierig, wie man von diesem Holocaust als dem »Kommen des Menschensohnes« sprechen kann. Es scheint weitaus annehmbarer zu sein, hier einen Hinweis auf sein zweites Kommen zu sehen. Während der Großen Trübsal werden die von Christi erkauften Angehörigen des gläubigen jüdischen Überrests das Evangelium vom Reich weiterverbreiten. Sie werden dabei hart verfolgt werden. Ehe sie alle Städte Israels erreichen können, wird der Herr Jesus wiederkommen, um seine Feinde zu richten und sein Reich zu errichten.

In V. 23 liegt ein scheinbarer Widerspruch zu Matthäus 24,14 vor. Hier lesen wir, dass nicht *alle* Städte Israels erreicht werden, ehe der Sohn des Menschen gekommen sein wird. Dort heißt es, dass das Evangelium vom Reich in aller Welt gepredigt werden wird, ehe Jesus wiederkommt. Dennoch haben wir hier keinen Widerspruch. Das Evangelium wird allen Völkern verkündigt werden, wenn auch nicht notwendigerweise jedem einzelnen Menschen. Aber dieser Botschaft wird viel Widerstand begegnen, und die Boten werden in Israel hart verfolgt und behindert werden. Deshalb werden nicht alle Städte Israels erreicht werden.

10,24.25 Die Jünger des Herrn würden oft Gelegenheit haben, sich zu fragen, warum sie eine solch schlechte Behandlung erfahren und ertragen müssen. Wenn Jesus doch der Messias war, erhob sich die Frage: Wieso sollten seine Nachfolger leiden, statt mitzuregieren? In den Versen 24 und 25 nimmt der Herr Jesus ihre Verwirrung vorweg und beantwortet die entsprechende Frage, indem er sie an ihre Beziehung zu ihm erinnert. Sie waren die Jünger, und er war der Lehrer. Sie waren Sklaven, er war ihr Herr. Sie waren Hausgenossen, er war der Herr des

Hauses. Wenn die Menschen den ehrwürdigen Hausherrn »Beelzebul« nennen würden (»Herr der Fliegen«, eine ekronitische Gottheit, deren Name von den Juden für Satan verwendet wurde), würden sie seine Hausgenossen noch schlimmer beleidigen. Jüngerschaft beinhaltet Teilhabe an der Ablehnung, die der Meister erfahren hat.

10,26.27 Dreimal sagte der Herr seinen Nachfolgern, sie sollten sich nicht fürchten (V. 26.28.31). Erstens sollten sie sich nicht vor dem scheinbaren Sieg ihrer Feinde fürchten. Jesus würde einst in Herrlichkeit gerechtfertigt werden. Bisher war das Evangelium relativ »verdeckt«, und seine Lehre war vergleichsweise verborgen. Aber bald sollten die Jünger die christliche Botschaft mutig verkündigen, die ihnen bis zu diesem Zeitpunkt im Verborgenen, das heißt nicht öffentlich, gelehrt wurde.

10,28 Zweitens sollten die Jünger nicht die mörderische Wut der Menschen fürchten. Das Schlimmste, was Menschen zu tun vermögen, besteht darin, den Leib zu töten. Der körperliche Tod ist für einen Christen nicht die größte Tragödie. Sterben heißt, bei Christus zu sein und deshalb etwas Besseres zu erreichen. Sterben bedeutet Befreiung von Sünde, Kummer, Krankheit, Leiden und Tod; es ist nur ein Übergang in die ewige Herrlichkeit. So ist das Schlimmste, was Menschen tun können, in Wirklichkeit das Beste, was einem Kind Gottes geschehen kann.

Die Jünger sollten nicht Menschen fürchten, sondern Ehrfurcht vor Gott haben, der sowohl Seele als auch Leib zu verderben vermag in der Hölle. Das ist der größte Verlust – ewige Trennung von Gott, von Christus und von der Hoffnung. Geistlicher Tod ist ein Verlust, der nicht zu erlassen ist, und ein Verhängnis, das man um jeden Preis vermeiden muss.

Die Worte Jesu in Vers 28 erinnern an die Worte des Gottesmannes John Knox (1514–1572), dessen Grabspruch lautet: »Hier liegt einer, der Gott so sehr fürchtete, dass er nie einen Menschen fürchtete.«

10,29 Inmitten der schrecklichsten Anfechtungen sollten sich die Jünger der Fürsorge Gottes sicher sein. Der Herr Jesus verdeutlicht das an den überall vorhandenen Sperlingen. Man konnte zwei dieser unbedeutenden Vögel für ein Kupferstück erwerben. Doch keiner von ihnen stirbt, ohne dass der Vater es will, es weiß oder dabei ist. Jemand sagte einmal dazu: »Gott ist sogar beim Begräbnis eines Sperlings dabei.«

10,30.31 Derselbe Gott, der sich persönlich für den kleinen Sperling interessiert, zählt die Haare auf dem Haupt seiner Kinder genau. Eine Haarsträhne ist sicherlich wesentlich weniger wert als ein Sperling. Das zeigt, dass seine Kinder Gott noch viel wichtiger sind als viele Sperlinge. Wovor sollten sie sich also fürchten?

10,32 Angesichts der eben geführten Überlegungen stellt sich die Frage: Was kann vernünftiger sein, als dass die Jünger Christi ihn ohne Furcht vor den Menschen bekennen sollten? Jeder Spott oder jeder Tadel, den sie ertragen müssen, wird ihnen im Himmel reichlich belohnt, wenn Jesus sie vor seinem Vater bekennt. Das Bekenntnis zu Christus beinhaltet hier auch Hingabe an ihn als den Herrn und Retter und die daraus resultierende Anerkennung seiner Herrschaft durch das Leben und durch das mündliche Zeugnis. Bei fast allen zwölf Jüngern führte das Bekenntnis zum Herrn ins Martyrium.

10,33 Verleugnung Christi auf Erden wird die Verleugnung durch Christus vor dem Vater, der in den Himmeln ist, nach sich ziehen. Christus in diesem Sinne zu verleugnen, bedeutet, dass man sich weigert, Jesu Anspruch auf das eigene Leben anzuerkennen. Derjenige, dessen Leben im Grunde zum Ausdruck bringt: »Ich habe dich nie gekannt«, wird schließlich von ihm zu hören bekommen: »Ich habe dich nie gekannt.« Der Herr bezieht sich nicht auf eine zeitweilige Verleugnung seiner Person unter Druck, wie im Falle des Petrus, sondern auf die Art der Verleugnung, die sich endgültig in einer Gewohnheit ausdrückt.

D. Nicht Frieden, sondern das Schwert (10,34-39)

10,34 Die Worte unseres Herrn müssen als sprachliches Bild verstanden werden, in dem die sichtbaren Ergebnisse seines Kommens als offensichtliches Ziel seiner Ankunft dargestellt werden. Er sagt, dass er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. In Wahrheit kam er jedoch, um Frieden zu machen (Eph 2,14-17). Er kam, damit die Welt durch ihn gerettet würde (Joh 3,17).

10,35-37 Hier wird dagegen betont, dass, wann immer Menschen seine Nachfolger würden, ihre Familien sich gegen sie wenden würden. Einem bekehrten Vater würde von seinem Sohn Widerstand entgegengebracht werden, einer frommen Mutter von ihrer unerretteten Tochter. Eine wiedergeborene Schwiegermutter würde von ihrer nicht wiedergeborenen Schwiegertochter gehasst werden. So stehen Christen oftmals vor der Wahl zwischen Christus und der Familie. Keine natürlichen Bande dürfen den Jünger von der absoluten Treue zum Herrn abhalten. Der Retter muss wichtiger sein als Vater, Mutter, Sohn oder Tochter. Ein Preis der Jüngerschaft ist die Erfahrung von Spannung, Streit und Entfremdung in der eigenen Familie. Diese Feindschaft ist oftmals erbitterter als in anderen Lebensbereichen.

10,38 Aber es gibt etwas, das noch eher als die Familie Christus den rechtmäßigen Platz im Leben eines Menschen rauben kann – das ist die Liebe zum eigenen Leben. Deshalb setzt Jesus hier hinzu: »Und wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.« Das Kreuz war natürlich ein Hinrichtungswerkzeug. Das Kreuz auf sich zu nehmen und Christus nachzufolgen, bedeutet, so hingegeben zu leben, dass sogar der Tod als solcher kein zu hoher Preis dafür ist. Nicht alle Jünger müssen ihr Leben für ihren Herrn opfern, aber alle sind aufgerufen, ihn so hoch zu schätzen, dass ihr eigenes Leben für sie nicht mehr wertvoll ist.

10,39 Die Liebe zu Christus muss den Selbsterhaltungstrieb beherrschen kön-

nen. »Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden.« Die Ver-suchung besteht darin, das eigene Leben zu lieben, indem man die Schmerzen und die Verluste eines völlig hingeegebenen Lebens umgehen will. Aber dies ist die größte Lebensverschwendung – es in der Selbstsucht zu leben. Der großartigste Einsatz eines Lebens besteht darin, es im Dienst für Christus aufzuopfern. Wer sein Leben in der Hingabe an ihn verliert, wird dessen wahre Fülle erfahren.

E. Der Becher kalten Wassers (10,40-42)

10,40 Nicht jeder wird die Botschaft der Jünger ablehnen. Einige werden die Jünger als die Repräsentanten des Messias anerkennen und sie freundlich aufnehmen. Die Jünger werden sicher nicht die Mittel haben, solche Freundlichkeit zu belohnen, aber das ist kein Grund zur Traurigkeit. Alles, was für sie getan werden wird, wird so belohnt, als ob es für den Herrn getan worden wäre.

Wer einen Jünger aufnimmt, handelt so, als würde er Christus selbst aufnehmen, und wer Christus aufnimmt, nimmt den Vater auf, der ihn gesandt hat. Wer einen Botschafter empfängt, der die Regierung vertritt, die ihn sendet, der genießt diplomatische Beziehungen mit diesem Land.

10,41 Jeder, der einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten empfangen. A. T. Pierson kommentiert dazu:

Die Juden hielten den Lohn eines Propheten für den größten, weil der König zwar das Land im Namen des Herrn regiert und der Priester im Namen des Herrn dient, der Prophet jedoch vom Herrn gesandt ist, um beide zu belehren. Christus sagt sinngemäß: Schon wenn du nicht mehr tust, als einen Propheten in seiner Eigenschaft als Propheten aufzunehmen, wird dir derselbe Lohn wie dem Propheten gegeben, wenn du ihm hilfst. Man sollte daran denken, wenn man geneigt ist, einen Prediger zu kritisieren. Wenn du ihm hilfst, für Gott zu sprechen, und ihn ermutigst, dann wirst du einen Teil seines Lohnes

erhalten. Aber wenn du es ihm erschwerst, seinen Dienst zu tun, dann wirst du diesen Lohn verlieren. Es ist eine großartige Sache, einem Mann zu helfen, der Gutes tun will. Du solltest nicht seine Kleidung, seine Manieren, sein Auftreten oder seine Stimme beachten, sondern hinter diese Dinge sehen und dich fragen: »Ist das eine Botschaft Gottes für mich? Ist dieser Mann für meine Seele ein Prophet Gottes?« Und wenn er das ist, dann nimm ihn auf, bestärke ihn in seinem Wort und Werk und erhalte dann Anteil an seinem Lohn.¹⁸

Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, der soll eines Gerechten Lohn empfangen. Diejenigen, die nach äußerlicher Attraktivität oder materiellem Reichtum urteilen, erkennen oft nicht, dass wirklicher moralischer Wert oft sehr bescheiden auftritt. Die Art, wie jemand einen überaus schlichten Jünger behandelt, entspricht der Art, wie er mit Christus umgeht.

10,42 Keine Handreichung, die einem Nachfolger Jesu getan wird, wird unbeachtet bleiben. Sogar ein Becher kalten Wassers wird großzügig belohnt werden, wenn er einem Jünger gegeben wird, weil er ein Nachfolger des Herrn ist.

So beschließt der Herr seine spezielle Rede an die Zwölf, indem er ihnen wirkliche Würde beilegt. Wenn es auch zutrifft, dass sie verfolgt, verachtet, verhaftet, versucht, ins Gefängnis geworfen und womöglich getötet würden, so sollten sie doch nie vergessen, dass sie Vertreter des Königs waren und ihr herrliches Vorrecht darin bestand, für ihn zu reden und zu handeln.

VII. Wachsender Widerstand und zunehmende Ablehnung (Kap. 11 und 12)

A. Johannes der Täufer wird ins Gefängnis geworfen (11,1-19)

11,1 Nachdem er seine zwölf Jünger zu ihrer besonderen zeitweiligen Aufgabe am Hause Israel ausgesandt hatte, »ging Jesus von dort weg«, um in den Städten Galiläas zu lehren und zu predigen, wo die Jünger vormals gelebt hatten.

11,2,3 Zu dieser Zeit war Johannes schon durch Herodes gefangen genommen worden. Als Entmutigter und Einsamer begann er, sich Gedanken zu machen. Wenn Jesus wirklich der Messias war, warum erlaubte er es dann, dass sein Vorläufer im Gefängnis schmachten musste? Wie viele große Männer Gottes litt Johannes zeitweilig an mangelndem Vertrauen. Deshalb sandte er zwei seiner Jünger, um zu fragen, ob Jesus wirklich derjenige war, den die Propheten vorhergesagt hatten, oder ob sie noch immer nach dem Gesalbten Ausschau halten sollten.

11,4,5 Jesus antwortete, indem er Johannes daran erinnerte, dass er die Wunder tat, die der vorhergesagte Messias auch tun sollte: »Blinde werden sehend« (Jes 35,5), »Lahme gehen« (Jes 35,6), »Aus-sätzigte werden gereinigt« (Jes 53,4; vgl. Matth 8,16.17), »Taube hören« (Jes 35,5) »und Tote werden auferweckt« (nicht als Machtat des Messias prophezeit – dies war ein größeres als die vorhergesagten Wunder). Jesus erinnerte Johannes auch daran, dass als Erfüllung der messianischen Prophezeiung in Jesaja 61,1 das Evangelium den Armen gepredigt werden würde. Gewöhnliche religiöse Führer konzentrieren ihre Aufmerksamkeit meist auf die Reichen und Adligen. Der Messias dagegen brachte die Gute Nachricht zu den Armen.

11,6 Dann fügte der Heiland hinzu: »Und glücklich ist, wer sich nicht an mir ärgern wird!« Aus dem Munde eines anderen wäre dies die Angeberei eines Egoisten. Auf den Lippen Jesu ist dies jedoch ein berechtigter Ausdruck seiner persönlichen Vollkommenheit. Statt als glänzender General zu erscheinen, war der Messias als einfacher Zimmermann gekommen. Seine Freundlichkeit, seine Einfachheit und Demut entsprachen nicht dem allgemeinen Bild des streitbaren Messias. Menschen, die sich vom Fleisch leiten ließen, hätten ruhig sein Königtum anzweifeln können. Aber Gottes Segen würde auf denen ruhen, die durch geistliche Einsicht Jesus von Nazareth als den verheißenen Messias erkannten.

Vers 6 sollte nicht als Tadel für Johannes den Täufer verstanden werden. Der Glaube eines jeden muss von Zeit zu Zeit gestärkt und bestätigt werden. Eine Sache ist es, zeitweilig das Vertrauen zu verlieren, eine andere dagegen, sich dauernd der wahren Identität des Herrn Jesus unsicher zu sein. Ein einziges Kapitel kann nie die ganze Geschichte eines Menschen erzählen. Wenn wir das Leben des Johannes als Ganzes nehmen, dann finden wir viele Aufzeichnungen über seine Treue und Standhaftigkeit.

11,7,8 Sobald die Jünger des Johannes mit Jesu aufrichtender Nachricht zurückgekehrt waren, wandte sich der Herr an die Volksmengen und pries den Täufer. Dieselbe Menge war in die Wüste geströmt, als Johannes dort predigte. Warum? Um ein schwaches, schwankendes Rohr zu sehen, das vom Wind jeder menschlichen Meinung hin und her bewegt wird? Sicherlich nicht! Johannes war ein furchtloser Prediger, das lebendig gewordene Gewissen, einer, der eher leiden als schweigen, eher sterben als lügen würde. Waren sie gekommen, einen wohlgekleideten Höfling zu sehen, der es sich in seinem Luxus gut gehen lässt? Gewiss nicht! Johannes war ein einfacher Mann Gottes, dessen aufrechtes Leben ein Tadel für die enorme Verweltlichung des Volkes war.

11,9 Waren sie gekommen, einen Propheten zu sehen? Nun, Johannes war ein Prophet – ja, sogar der größte der Propheten. Der Herr meinte hier nicht, dass Johannes in Bezug auf seinen Charakter größer war, in seiner Beredsamkeit oder seiner Überzeugungskraft; er war größer, weil er der Vorläufer des Messias Königs war.

11,10 Es wird in Vers 10 deutlich gesagt: Johannes war die Erfüllung der Prophezeiung Maleachis (Mal 3,1) – der Bote, der vor dem Herrn hergehen und das Volk für sein Kommen vorbereiten sollte. Andere Männer hatten das Kommen Christi vorhergesagt, aber Johannes war der Erwählte, der sein tatsächliches Kommen ankündigen durfte. Das wurde sehr schön einmal so formuliert: »Johan-

nes ebnete den Weg für Christus, und dann trat er für Christus aus dem Weg.

11,11 Die Aussage Jesu, dass der Kleinste im Reich der Himmel größer als Johannes ist, beweist, dass Jesus von den Vorrechten des Johannes, nicht aber von seinem Charakter spricht. Ein Mensch, der der Kleinste im Reich der Himmel ist, hat nicht unbedingt einen besseren Charakter als Johannes, aber er hat größere Vorrechte. Ein Bürger des Reiches zu sein, ist herrlicher, als es nur anzukündigen. Das Vorrecht des Johannes, dem Herrn den Weg zu bereiten, war großartig, aber er lebte nicht, um in den Genuss der Segnungen des Reiches zu kommen.

11,12 Vom Beginn des Dienstes des Johannes an bis zu seiner Gefangennahme hatte das Reich der Himmel unter Gewalt zu leiden. Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren strikt gegen dieses Reich. Der König Herodes hatte sein Teil dazugetan, das Reich zu bekämpfen, indem er den Herold dieses Reiches ergriff.

»... und Gewalttuende reißen es an sich.« Diese Aussage kann man in zweierlei Hinsicht auslegen. Erstens haben die Feinde des Reiches alles getan, um es an sich zu reißen und zu zerstören. Dass sie Johannes ablehnten, war nur eine Vorausschattung der Verwerfung des Königs selbst und damit des Reiches. Aber diese Aussage kann auch bedeuten, dass solche, die für die Ankunft des Königs bereit waren, voller Leidenschaft auf die Ankündigung reagierten und alle Anstrengungen unternahmen, um hineinzukommen. Das ist die Bedeutung von Lukas 16,16: »Das Gesetz und die Propheten gehen bis auf Johannes; von da an wird die gute Botschaft vom Reich Gottes verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein.« Hier wird das Reich als belagerte Stadt dargestellt, die alle möglichen Menschen von allen Seiten umringen und deren Befestigungsanlagen sie überwinden wollen, um in sie hineinzukommen. Eine gewisse geistliche Gewaltanwendung ist nötig.

Welche Bedeutung man auch bevorzugt, der Gedanke ist, dass die Predigt des Johannes eine gewaltsame Reaktion

hervorgerufen hat, die weitreichende und tief greifende Folgen hatte.

11,13 »Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes.« Die ganze Bibel vom ersten Buch Mose bis zu Maleachi sagte das Kommen des Messias voraus. Als Johannes auf dem Schauplatz der Geschichte erschien, bestand seine einzigartige Rolle nicht einfach darin, neue Prophezeiungen zu verkündigen, sondern darin, die Erfüllung aller Prophezeiungen des ersten Kommens Christi anzukündigen.

11,14 Maleachi hatte vorausgesagt, dass Elia als Vorläufer vor dem Messias erscheinen würde (Mal 3,23.24). Wenn die Menschen willig gewesen wären, Jesus als den Messias anzunehmen, dann hätte Johannes die Rolle Elias erfüllen können. Johannes war kein wiederauferstandener Elia – er bestritt in Johannes 1,21 sogar, Elia zu sein. Aber er ging vor Christus her im Geist und in der Kraft Elias (Lk 1,17).

11,15 Nicht alle schätzten Johannes den Täufer oder verstanden die tiefe Bedeutung seines Dienstes. Deshalb fügte der Herr hinzu: »Wer Ohren hat, der höre!« Mit anderen Worten: »Passt auf! Täuscht euch nicht über die Bedeutung dessen, was ihr gehört habt.« Wenn Johannes die Prophezeiungen über Elia erfüllte, dann war Jesus der verheißene Messias! Indem er so Johannes den Täufer anerkannte, bestätigte Jesus seinen Anspruch, der Christus Gottes zu sein. Die Annahme des einen würde auch zur Annahme des anderen führen.

11,16.17 Aber das Geschlecht, zu dem Jesus hier sprach, war nicht daran interessiert, auch nur *einen* von ihnen anzunehmen. Die Juden, die das Vorrecht hatten, die Ankunft ihres Messias Königs zu erleben, mochten weder ihn noch seinen Vorläufer. Beide waren für sie wie ein Rätsel. Jesus verglich sie mit mürrischen Kindern auf den Märkten, die sich weigerten, irgendwie aufeinander zuzugehen. Wenn ihre Freunde pfeifen wollten, damit sie tanzen könnten, dann wollten sie nicht. Wenn ihre Freunde eine Trauerfeier in Szene setzten, dann wollten sie nicht wehklagen.

11,18.19 Johannes kam als Asket, und die Juden klagten ihn an, besessen zu sein. Der Sohn des Menschen aß und trank andererseits ganz normal. Wenn das Asketentum des Johannes sie aufschreckte, dann wären sie vielleicht mit Jesu Essensgewohnheiten zufriedener. Aber nein! Sie nannten ihn einen Fresser, einen Weinsäufer, einen Freund der Zöllner und Sünder. Natürlich hat sich Jesus nie übersättigt oder zu viel getrunken. Ihre Anklage war völlig aus der Luft gegriffen. Es stimmte, dass er ein Freund der Zöllner und Sünder war, aber nicht in dem Sinne, wie sie es auffassten. Er schloss mit den Sündern Freundschaft, damit er sie von ihren Sünden erretten konnte, aber er teilte ihre Sünden nie, noch hieß er sie gut.

»Und die Weisheit ist gerechtfertigt worden aus ihren Werken.« Der Herr Jesus ist natürlich die Weisheit in Person (1. Kor 1,30). Obwohl ungläubige Menschen ihn verleumdete, ist er in den Taten und dem Leben seiner Nachfolger gerechtfertigt. Mochte die Masse der Juden sich auch weigern, ihn als Messias König anzuerkennen, so wurden seine Ansprüche vollständig durch seine Wunder und die geistliche Veränderung seiner hingebenen Jünger bestätigt.

B. Weherufe über die unbußfertigen Städte Galiläas (11,20-24)

11,20 Große Vorrechte bringen große Verantwortung mit sich. Keine Stadt war je so begünstigt wie Chorazin, Betsaida und Kapernaum. Der menschgewordene Sohn Gottes war in ihren staubigen Gassen umhergegangen, hatte ihre bevorzugten Bewohner gelehrt und die meisten seiner Wunderwerke innerhalb ihrer Mauern getan. Angesichts dieser überwältigenden Beweislast hatten sie sich starrsinnig geweigert, Buße zu tun. Kein Wunder, dass der Herr ihnen dann ein sehr ernstes Schicksal voraussagen musste.

11,21 Er begann mit Chorazin und Betsaida. Diese Städte hatten die gnädigen flehentlichen Bitten ihres Rettergottes gehört, hatten ihn jedoch bewusst abgewiesen. Er erinnerte sich der Städte Tyrus und Sidon, die wegen ihres Götzendiens-

tes und ihrer Bosheit unter das Gericht Gottes gefallen waren. Wenn sie das Vorrecht gehabt hätten, die Wunder Jesu zu sehen, hätten sie sich in tiefster Buße gedemütigt. Am Tag des Gerichtes würden Tyrus und Sidon deshalb weit besser dastehen als Chorazin und Betsaida.

11,22 Diese Worte (»es [wird ihnen] erträglicher ergehen am Tag des Gerichts«) zeigen, dass es Unterschiede in der Bestrafung in der Hölle geben wird, so wie es verschiedene Belohnungen im Himmel geben wird (1. Kor 3,12-15). Die eine Sünde, die Menschen in die Hölle bringt, ist die Weigerung, sich Jesus zu unterstellen (Joh 3,36b). Das Leidensmaß in der Hölle wird durch die zurückgewiesenen Vorrechte und die Sünden, die man begangen hat, bestimmt.

11,23.24 Wenige Städte waren so bevorzugt wie Kapernaum. Nachdem die Menschen Jesus in Nazareth abgelehnt hatten (Kap. 9,1; vgl. Mk 2,1-12) hatte er sich dort niedergelassen. Einige seiner erstaunlichsten Wunder – nicht zurückweisbare Beweise seiner Messianität – hatte er dort vollbracht. Wäre das verdorbene Sodom, die Hauptstadt der Homosexuellen, so bevorzugt worden, dann hätte es Buße getan und wäre verschont geblieben. Aber das Vorrecht Kapernaums war größer. Seine Menschen hätten Buße tun und sich froh zum Herrn bekennen sollen. Aber Kapernaum verpasste den Tag, an dem es dazu Gelegenheit gehabt hätte. Die Sünde der Perversion in Sodom war schrecklich. Aber es gibt keine größere Sünde als die, welche Kapernaum mit der Ablehnung des heiligen Sohnes Gottes auf sich geladen hatte. Deshalb wird Sodom am Tag des Gerichtes nicht so schwer bestraft werden wie Kapernaum. Kapernaum war durch sein Privileg bis in den Himmel erhöht worden, doch am Tag des Gerichtes wird es bis zum Hades hinabgestoßen werden. Wenn das für Kapernaum gilt, wie viel mehr wird es für Orte gelten, in denen es eine Vielzahl von Bibeln gibt, in denen die Botschaft durch die Medien verbreitet wird und in denen nur wenige Menschen – wenn überhaupt welche! – ohne Entschuldigung sind!

In den Tagen unseres Herrn gab es vier große Städte in Galiläa: Chorazin, Betsaida, Kapernaum und Tiberias. Jesus sprach gegen die drei ersten Städte Weherufe aus, aber nicht über Tiberias. Was ist das Ergebnis? Die Zerstörung von Chorazin und Betsaida war so gründlich, dass man heute nicht mehr genau weiß, wo sie gelegen haben. Die Lage von Kapernaum ist auch nicht sicher. Tiberias gibt es noch heute. Dies ist eine bemerkenswerte Erfüllung der Prophezeiung, die einmal mehr einen Beweis für die Allwissenheit unseres Heilands und die Inspiration der Bibel gibt.

C. Die Reaktion Jesu auf die Ablehnung (11,25-30)

11,25.26 Die drei Städte Galiläas hatten weder Augen, den Christus Gottes zu sehen, noch Ohren, ihn zu hören. Jesus wusste, dass ihre Haltung nur ein Vorgeschmack der Ablehnung durch weitere Bevölkerungsteile war. Wie reagierte er auf ihre Unbußfertigkeit? Weder mit Bitterkeit oder Zynismus noch mit Rachsucht. Stattdessen erhob er seine Stimme, um Gott zu danken, dass nichts seinen souveränen Willen zunichtemachen kann. »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen geoffenbart hast.«

Wir sollten hier zwei möglichen Missverständnissen vorbeugen: Erstens hat Jesus hier nicht Gefallen an der Zerstörung galiläischer Städte geäußert. Zweitens meinte er mit seiner Äußerung nicht, dass Gott das Licht den Weisen und Klugen in überheblicher Weise vorenthält.

Die Städte hatten jede nur denkbare Chance erhalten, den Herrn Jesus anzunehmen. Sie hatten sich willentlich geweigert, sich ihm zu unterstellen. Da sie das Licht ablehnten, enthielt Gott es ihnen nun vor. Aber Gottes Pläne können nicht durchkreuzt werden. Wenn die Intelligenz nicht glauben will, dann wird Gott sich den demütigen Herzen offenbaren. »Hungrige hat er mit Gütern erfüllt und Reiche leer fortgeschickt« (Lk 1,53).

Diejenigen, die meinen, sie seien klug

und weise und hätten Christus daher nicht nötig, werden mit Blindheit in ihrem Beurteilungsvermögen bestraft. Aber diejenigen, die ihren Mangel an Weisheit eingestehen, erhalten eine Offenbarung von ihm, »in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind« (Kol 2,3). Jesus dankte dem Vater, der es so eingerichtet hatte, dass einige ihn zwar ablehnten, andere ihn dagegen annahmen. Angesichts großer Widerstände fand er Trost in dem allumfassenden Plan und Ziel Gottes.

11,27 Jesus betonte, dass ihm alle Dinge von seinem Vater übergeben worden sind. Das wäre für jeden anderen eine überhebliche Behauptung gewesen, aber für den Herrn Jesus ist es eine einfache, wahre Aussage. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Widerstand seinen Höhepunkt erreicht, und es war überhaupt nicht erkennbar, dass Jesus alles unter seiner Kontrolle hatte. Dennoch war er jederzeit Herr der Lage. Sein Lebensprogramm näherte sich unausweichlich dem endgültigen herrlichen Sieg. »Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater.« Es gibt um die Person Christi ein undurchdringbares Geheimnis. Die Einheit der Gottheit und Menschheit in einer Person wirft Probleme auf, die den menschlichen Geist völlig verwirren. Da ist zum Beispiel das Problem des Todes: Gott kann nicht sterben. Dennoch ist Jesus gestorben, obwohl er Gott ist. Und andererseits sind seine göttliche und menschliche Natur untrennbar miteinander verbunden. Obwohl wir ihn also kennen und lieben und ihm vertrauen können, versteht ihn in gewisser Hinsicht nur der Vater wirklich.

*Ja, wie so groß ist das Geheimnis,
das Menschen können nicht versteh'n;
der Sohn nur kann es wirklich fassen,
lässt alles in Erfüllung geh'n,
was Vaterlieb' dereinst beschlossen,
was Sündern nun zum Heile ist,
vor dir, dem Lamme wird sich beugen
einst jedes Knie, Herr Jesus Christ!*

Nachdichtung unter Verwendung
des englischen Originals

»... noch erkennt jemand den Vater
als nur der Sohn, und der, dem der Sohn

ihn offenbaren will.« Auch der Vater ist letztlich unergründlich. Denn nur Gott allein ist groß genug, um Gott zu verstehen. Man kann ihn nicht durch eigene Anstrengung oder eigenen Verstand erkennen. Aber der Herr Jesus kann und wird den Vater denen offenbaren, die er dazu erwählt hat. Wer immer den Sohn kennenlernt, wird auch den Vater kennenlernen (Joh 14,7).

Dennoch müssen wir, nachdem all das gesagt ist, bekennen, dass wir es bei der Erklärung von Vers 27 mit Wahrheiten zu tun haben, die für uns zu hoch sind. Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich. Nicht einmal in der Ewigkeit wird unser begrenzter Verstand ganz in der Lage sein, die Größe Gottes auszuloten oder das Geheimnis der Fleischwerdung zu verstehen. Wenn wir lesen, dass der Vater nur denen offenbart wird, die der Sohn dazu erwählt, könnten wir versucht sein zu denken, dies als eine zufällige Auswahl einiger bevorzugter weniger zu deuten. Der nächste Vers verbietet eine solche Auslegung. Der Herr Jesus spricht hier eine allumfassende Einladung an alle aus, die müde oder schwer beladen zu ihm kommen, um bei ihm Ruhe zu finden. Mit anderen Worten, diejenigen, die er erwählt, um ihnen den Vater zu offenbaren, sind jene, die auf ihn als ihren Retter vertrauen. Wenn wir diese unendlich liebevolle Einladung untersuchen, sollten wir uns daran erinnern, dass sie nach der unverhohlenen Ablehnung Jesu durch die bevorzugten Städte Galiläas erfolgt. Der Hass und die Widerspenstigkeit des Menschen konnten seine Liebe und Gnade nicht zugrunde richten. A. J. McClain hat gesagt:

Obwohl das Volk Israel sich auf das Gottesurteil des göttlichen Gerichtes zubewegt, öffnet der König in seinen abschließenden Worten denen die Tür weit, die persönliche Errettung suchen. Und so beweist er, dass er ein Gott der Gnade ist, sogar noch auf der Schwelle des Gerichtes.¹⁹

11,28 Kommen heißt glauben (Apg 16,31), aufnehmen (Joh 1,12), essen (Joh 6,35), trinken (Joh 7,37), sehen (Jes 45,22), bekennen (1. Joh 4,2), hö-

ren (Joh 5,24,25), durch eine Tür gehen (Joh 10,9), eine Tür öffnen (Offb 3,20), den Saum seines Gewandes berühren (Matth 9,20,21) und die Gabe des ewigen Lebens durch Christus, unseren Herrn, annehmen (Röm 6,23).

»Zu mir.« Der Gegenstand des Glaubens ist nicht die Gemeinde, ein Glaubensbekenntnis oder ein Geistlicher, sondern der lebendige Christus. Rettung liegt in einer *Person*. Wer Jesus hat, ist gerettet – im göttlich vollkommenen Sinne.

»Alle ihr Mühseligen und Beladenen.« Um wirklich zu Jesus kommen zu können, muss man zugeben, dass man mit der Last der Sünde beschwert ist. Nur diejenigen, die anerkennen, dass sie verloren sind, können gerettet werden. Ehe man an den Herrn Jesus Christus glauben kann, muss man vor Gott Buße tun.

»Und ich werde euch Ruhe geben.« Man beachte, dass Ruhe hier ein Geschenk ist, das weder verdient noch erworben werden kann. Sie ist die *Ruhe der Erlösung*, die aus der Erkenntnis entspringt, dass Jesus das Werk der Erlösung am Kreuz von Golgatha vollendet hat. Sie ist die *Ruhe des Gewissens*, die der Erkenntnis folgt, dass die Strafe für die Sünden ein für alle Mal gezahlt ist und Gott sich nicht zweimal bezahlen lässt.

11,29 In den Versen 29 und 30 wechselt Jesus das Thema: Sprach er erst von der Einladung zur Errettung, folgt nun die Einladung zum Dienst.

»Nehmt auf euch mein Joch.« Das bedeutet, sich seinem Willen zu unterwerfen und die Herrschaft über das eigene Leben an Jesus abzugeben (Röm 12,1).

»Und lernt von mir.« Wenn wir seine Herrschaft auf jedem Gebiet unseres Lebens anerkennen, dann wird er uns seine Wege lehren.

»Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.« Im Gegensatz zu den Pharisäern, die hart und stolz waren, ist der wahre Lehrer sanft und demütig. Wer sein Joch auf sich nimmt, wird es lernen, den untersten Weg zu gehen.

»Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.« Das ist nicht die Ruhe des Gewissens, sondern die Ruhe des Herzens,

die man findet, wenn man vor Gott und den Menschen den niedrigsten Platz einnimmt. Es ist auch die Ruhe, die man im Dienst Christi erfahren kann, wenn man nicht mehr versucht, groß zu sein.

11,30 »Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.« Wieder sehen wir den starken Gegensatz zu den Pharisäern. Jesus sagte von ihnen: »Sie binden aber schwere und schwer zu tragende Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen, sie selbst aber wollen sie nicht mit ihrem Finger bewegen« (Matth 23,4). Das Joch Jesu ist leicht, es scheuert uns nicht wund. Jemand hat einmal gesagt: »Wenn vor Jesu Zimmermannswerkstatt ein Schild gehangen hätte, dann würde darauf gestanden haben: »Meine Joche passen.««

»Und meine Last ist leicht.« Das heißt nicht, dass es keine Probleme, Versuchungen, Arbeit oder Kummer im Leben des Christen gibt. Aber es bedeutet, dass wir sie nicht alleine zu tragen haben. Wir sind mit dem zusammengejocht, der uns in jeder Situation die Gnade gibt, die ausreicht, um sie durchzustehen. Ihm zu dienen, ist keine Knechtschaft, sondern Ausdruck vollkommener Freiheit. J. H. Jowett sagt:

Der schlimmste Fehler, den ein Gläubiger machen kann, besteht in dem Versuch, die Last des Lebens unter einem Einzelgeschirr zu tragen. Gott wollte nie, dass jemand seine Last alleine tragen muss. Deshalb handelt Jesus nur mit Jochen! Ein Joch ist ein Geschirr für zwei, und der Herr selbst möchte einer von beiden sein. Er möchte die Arbeit jedes schweren Auftrages mit uns teilen. Das Geheimnis für Sieg und Frieden im christlichen Leben findet man, indem man das Einzelgeschirr des »Selbst« ablegt und das befreiende Joch des Herrn annimmt.²⁰

D. Jesus ist der Herr des Sabbats (12,1-8)

12,1 Dieses Kapitel berichtet den Höhepunkt der Ablehnung. Die wachsende Bosheit und Feindschaft der Pharisäer kennt nun keinen Halt mehr. Das Ereignis, das die Schleusen öffnet, ist die Sabbatfrage.

An diesem Sabbat geht Jesus mit seinen Jüngern durch die Saaten. Seine Jünger fingen an, Ähren zu pflücken und sie zu essen. Das Gesetz erlaubte es ihnen, sich im Feld des Nächsten zu bedienen, solange sie nicht mit einer Sichel mähten (5. Mose 23,25).

12,2 Aber die Pharisäer, gesetzliche Kleinkrämer, behaupteten, dass dadurch das Sabbatgebot gebrochen worden sei. Obwohl ihre genaue Anklage nicht aufgezeichnet ist, haben sie wahrscheinlich die Jünger folgender Verbrechen angeklagt:

1. ernten (Ähren pflücken),
2. dreschen (die Körner in der Hand zerreiben),
3. worfeln (die Körner von der Spreu trennen).

12,3,4 Jesus antwortete auf ihre lächerliche Anklage, indem er sie an ein Ereignis aus dem Leben Davids erinnerte. Als David einst ins Exil gehen musste, kamen er und seine Männer auf dem Weg in die Wüste nach Nob, wo sie von den Schaubrotten aßen – den zwölf Erinnerungsbrotten, die niemand außer den Priestern essen durfte. Weder David noch seine Leute waren Priester, doch Gott hat sich nie über diese Tat beklagt. Warum nicht?

Der Grund ist, dass Gottes Gesetz niemals Not über seine Getreuen bringen will. Es war nicht Davids Fehler, dass er im Exil leben musste. Ein sündiges Volk hatte ihn abgelehnt. Wäre ihm sein rechtmäßiger Platz gewährt worden, hätten er und seine Leute nicht von den Schaubrotten essen müssen. Weil in Israel Sünde zu finden war, erlaubte Gott eine Tat, die anderenfalls verboten gewesen wäre.

Die Analogie ist deutlich. Der Herr Jesus war der rechtmäßige König Israels, aber das Volk wollte ihn nicht als seinen Herrscher anerkennen. Wenn der ihm gebührende Platz ihm gewährt worden wäre, dann hätten seine Nachfolger es nicht nötig gehabt, auf diese Weise am Sabbat oder einem anderen Tag ihr Essen zu suchen. Sie taten nichts, wofür der Herr sie hätte ermahnen müssen.

12,5 Jesus erinnerte die Pharisäer daran, dass die Priester den Sabbat entheiligen, indem sie Tiere töten und op-

fern und viele andere niedrige Arbeiten verrichten (4. Mose 28,9.10), aber dennoch schuldlos bleiben, weil sie im Dienst Gottes beschäftigt sind.

12,6 Die Pharisäer wussten, dass die Priester am jedem Sabbat im Tempel arbeiteten, ohne ihn zu entheiligen. Warum sollten sie dann die Jünger dafür tadeln dürfen, die doch in der Anwesenheit des König handelten? »Größeres als der Tempel ist hier.« Das Wort »Größeres« bedeutet hier das Reich Gottes, das in der Person des Königs anwesend ist, der selbst natürlich auch weit größer als der Tempel ist.

12,7 Die Pharisäer haben Gottes Herz nie verstanden. »Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer.« Mit diesen Worten zitiert Jesus sinngemäß Hos 6,6. Gott stellt Barmherzigkeit über den Ritus. Er wollte lieber seine Leute sonntags Ähren pflücken sehen, damit sie ihren Hunger stillen konnten, als dass sie aufgrund der allzu strengen Einhaltung des Sabbatgebots körperliche Not ertragen mussten. Wenn die Pharisäer das nur erkannt hätten, hätten sie die Jünger nicht verurteilt. Aber die Pharisäer werteten äußerliche Genauigkeit höher als menschliches Wohlergehen.

12,8 Dann fügte der Herr hinzu: »Denn der Sohn des Menschen ist Herr des Sabbats.« Er hatte dieses Gesetz zu Anfang gegeben und war deshalb derjenige, der am ehesten das Recht besaß, seine wirkliche Bedeutung herauszustellen. E. W. Rogers schreibt dazu:

Es scheint, als ob Matthäus, durch den Geist geleitet, hier in schneller Folge die Namen und Dienstämter des Herrn Jesus durchgeht: Er ist der Sohn des Menschen, der Herr des Sabbats, der Knecht des HERRN, der Geliebte des Vaters, der Sohn Davids, größer als der Tempel, größer als Jona und größer als Salomo. Das tut er, um zu zeigen, wie schrecklich die Sünde ist, ihn abzulehnen und ihm seine Rechte zu verweigern.²¹

Ehe wir zum nächsten Vorfall – der Heilung der verdorrten Hand am Sabbat – übergehen, wollen wir unterbrechen und kurz die biblische Sabbatlehre betrachten.

Exkurs zum Sabbat

Der Sabbat war der siebte Tag der Woche (Samstag), und er wird es auch immer bleiben. Gott ruhte am siebten Tag, nachdem er die Erde in sechs Tagen geschaffen hatte (1. Mose 2,2). Er befahl das Halten des Sabbats zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Vielleicht war es seine Absicht, dass man an einem der sieben Wochentage ruhen sollte.

Dem Volk Israel war befohlen worden, den Sabbat zu halten, als ihm die Zehn Gebote gegeben wurden (2. Mose 20,8-11). Das Gesetz des Sabbats war anders als die anderen neun Gebote, es war ein Zeremonialgesetz, während die anderen Gebote ethische Gesetze waren. Der einzige Grund, warum es falsch war, am Sabbat zu arbeiten, bestand darin, dass Gott es gesagt hatte. Die anderen Gebote hatten es mit Handlungen zu tun, die *an sich* schlecht waren.

Das Verbot der Sabbatarbeit sollte sich nach Gottes Absicht nie beziehen auf:

1. den Dienst für Gott (Matth 12,5),
2. notwendiges Handeln (Matth 12,3.4) oder
3. barmherzige Taten (Matth 12,11.12).

Neun der Zehn Gebote werden im NT wiederholt, nicht als Gesetz, sondern als Anweisungen für Christen, die unter der Gnade leben. Das einzige Gebot, das nirgends wiederholt wird, ist das Sabbatgebot. Stattdessen lehrt Paulus, dass ein Christ nicht verurteilt werden kann, wenn er ihn nicht hält (Kol 2,16).

Der wichtigere Tag für die Christen ist der *erste* Tag der Woche. Der Herr Jesus stand an diesem Tag aus den Toten (Joh 20,1) auf, ein Beweis dafür, dass sein Erlösungswerk vollendet und göttlich anerkannt war. An den nächsten zwei »Tagen des Herrn« traf er sich mit den Jüngern (Joh 20,19.26). Auch der Heilige Geist wurde an einem solchen Tag ausgegossen (Apg 2,1; vgl. 3. Mose 23,15.16). Die ersten Jünger trafen sich an diesem Tag, um das Brot zu brechen und damit den Tod des Herrn zu verkündigen (Apg 20,7). Der erste Tag (Sonntag) ist der Tag, den Gott dazu bestimmte, dass

Christen an ihm Geld für das Werk des Herrn sammeln sollen (1. Kor 16,1.2).

Der Sabbat oder der siebte Tag war das Ende einer arbeitsreichen Woche; mit dem Tag des Herrn oder dem Sonntag beginnt die Woche mit dem Ruhe spendenden Bewusstsein, dass das Werk der Erlösung vollendet ist. Der Sabbat erinnerte an die erste Schöpfung, der Tag des Herrn ist dagegen mit der neuen Schöpfung verbunden. Der Sabbat war der Tag der Verantwortung, der Sonntag ist ein Tag des Vorrechtes.

Christen »halten« den Tag des Herrn nicht, um sich die Errettung zu verdienen oder »heiliger« zu werden, auch fürchten sie sich nicht vor Bestrafung. Sie sondern diesen Tag aus liebevoller Hingabe an den Einen aus, der sich selbst für sie hingegeben hat. Weil sie von den routinemäßigen, weltlichen Dingen des Lebens an diesem Tag befreit sind, können sie ihn auf besondere Weise zur Anbetung und zum Dienst für Christus nutzen.

Es ist nicht richtig zu behaupten, dass der Sabbat zum Tag des Herrn geworden ist. Der Sabbat ist der Samstag, der Tag des Herrn dagegen ist der Sonntag. Der Sabbat war nur ein Schatten, Christus dagegen ist der Körper selbst (Kol 2,16.17). Die Auferstehung Jesu kennzeichnete einen Neuanfang, und der Tag des Herrn ist ein Bild für diesen Anfang.

Als gläubiger Jude, der unter dem Gesetz lebte, hielt Jesus den Sabbat (trotz der Anklagen der Pharisäer, die das Gegenteil behaupteten). Als Herr des Sabbats befreite er ihn von falschen Regeln und Vorschriften, die sich immer mehr verfestigt hatten.

E. Jesus heilt am Sabbat (12,9-14)

12,9 Von den Feldern ging Jesus in eine Synagoge. Lukas erzählt, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn beobachteten, damit sie eine Anklage gegen ihn finden könnten (Lk 6,6.7).

12,10 In der Synagoge war ein Mensch mit einer verdorrten Hand – ein stummes Zeugnis der Machtlosigkeit der Pharisäer, die ihm nicht helfen konnten. Bis

jetzt hatten sie ihn mit kühler Nichtbeachtung behandelt. Aber plötzlich war er für sie brauchbar, damit sie Jesus in eine Falle führen konnten. Sie wussten, dass der Heiland immer dazu geneigt war, menschliches Leiden zu lindern. Wenn er am Sabbat heilen würden, dann hätten sie ihn bei einer strafwürdigen Tat ertappt, so dachten sie. Deshalb begannen sie mit einer Streiterei über das Gesetz: »Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen?«

12,11 Der Heiland antwortete mit einer Gegenfrage: Würden sie nicht ein Schaf aus einer Grube ziehen, wenn es am Sabbat hineinfallen würde? Natürlich würden sie das tun! Und warum? Vielleicht war ihr Vorwand, dass dies ein Akt der Barmherzigkeit wäre – aber eine andere Überlegung sagte ihnen, dass das Schaf ja etwas wert war und sie sich selbst am Sabbat diesen finanziellen Verlust nicht leisten wollten.

12,12 Unser Herr erinnerte sie daran, dass ein Mensch mehr wert ist als ein Schaf. Wenn es richtig ist, einem Tier Barmherzigkeit zu erweisen, wie viel mehr ist es gerechtfertigt, am Sabbat einem Menschen Gutes zu tun!

12,13.14 Nachdem Jesus die jüdischen Lehrer in ihrer eigenen Hinterhältigkeit gefangen hatte, heilte er die verdorrte Hand. Indem er dem Mann sagte, er solle seine Hand ausstrecken, wurden der Glaube und der menschliche Wille angesprochen. Der Gehorsam wurde mit der Heilung belohnt. Die Hand wurde durch den wunderbaren Schöpfer wiederhergestellt, so gesund wie die andere. Man könnte meinen, die Pharisäer hätten sich jetzt freuen können, dass der Mann, dem sie weder durch ihre Macht noch durch ihren Willen helfen können, jetzt geheilt war. Stattdessen wurden sie auf Jesus wütend und hielten Rat, ihn zu töten. Wenn sie selbst eine verdorrte Hand gehabt hätten, wären sie froh gewesen, geheilt zu werden, ganz gleich, an welchem Wochentag.

F. Heilung für alle (12,15-21)

12,15.16 Als Jesus die Gedanken seiner Feinde erkannte, entwich er. Doch wo

immer er hinging, versammelte sich die Menge, und wo immer sich die Kranken versammelten, da heilte er sie alle. Aber er ermahnte sie, dass sie seine Wunderheilungen nicht bekannt machen sollten, nicht, damit er selbst nicht gefährdet werden würde, sondern um jede unüberlegte Bewegung zu verhindern, die ihn zu einem populären Revolutionshelden machen konnte. Der göttliche Zeitplan musste eingehalten werden. Seine Revolution würde kommen, aber nicht, indem das Blut der Römer, sondern sein eigenes Blut vergossen werden würde.

12,17.18 Sein gnadenreicher Dienst war eine Erfüllung der Prophezeiung aus Jesaja 41,9 und 42,1-4. Der Prophet hatte den Messias als den sanften Eroberer vorausgesehen. Er stellte Jesus als den Knecht dar, den Gott erwählt hatte, den Geliebten, an dem Gottes Seele Wohlgefallen hatte. Gott würde ihm seinen Geist geben – eine Prophezeiung, die sich bei der Taufe Jesu erfüllte. Und sein Dienst würde sich über die Grenzen Israels hinaus erstrecken, er würde den Nationen das Recht verkünden. Die letzte Ankündigung wird immer wichtiger, je lauter das »Nein« Israels wird.

12,19 Jesaja sagte weiter voraus, dass der Messias weder streiten noch schreien und seine Stimme auf den Straßen nicht gehört werden würde. Mit anderen Worten, er würde kein politischer Volksverhetzer sein, der das Volk aufwiegelt. McClain schreibt dazu:

Dieser König, der Gottes Knecht ist, wird seinen rechtmäßigen hoch angesehenen Platz nicht durch die normalen Mittel fleischlicher Gewaltanwendung oder berechnender Volksverführung an sich reißen und auch nicht durch die übernatürlichen Mächte, die ihm zur Verfügung standen, einnehmen.²²

12,20 Er würde kein geknicktes Rohr abbrechen noch einen glimmenden Docht auslöschten. Er würde nicht die Entrechteten und Benachteiligten missbrauchen, um seine Ziele zu erreichen. Er würde die Unterdrückten, die zerbrochenen Herzens sind, ermutigen und stärken. Er würde jeden noch so kleinen Funken des Glaubens zur Flamme anfachen.

Sein Dienst würde so lange weitergehen, bis er das Gericht zum Sieg hinausführen würde. Seine demütige, liebevolle Fürsorge für andere würde sich durch den Hass und die Undankbarkeit der Menschen nicht auslöschen lassen.

12,21 »Und auf seinen Namen werden die Nationen hoffen.« Bei Jesaja heißt es in der entsprechenden Stelle folgendermaßen: »Und die Inseln warten auf seine Weisung« (42,4), doch hier wird die gleiche Bedeutung nur mit anderen Worten ausgedrückt. Mit »den Inseln« sind die Länder der heidnischen Völker gemeint. Sie werden dargestellt, wie sie auf sein Reich warten, damit sie seine treuen Untertanen werden können. Kleist und Lilly preisen dieses Jesajazitat als

... einen der Edelsteine des Evangeliums, ein Bild Christi von wunderbarer Schönheit ...

Jesaja zeigt Christi Einheit mit dem Vater, seine Aufgabe, die Völker zu lehren, seine Sanfttheit, womit er die leidende Menschheit behandelt, und seinen endgültigen Sieg: Es gibt für die Welt keine Hoffnung außer seinen Namen. Christus – Retter der Welt – wird hier nicht in trockenen, gelehrten Worten dargestellt, sondern in der reichhaltigen orientalischen Bildersprache.²³

G. Die Sünde, die nicht vergeben werden kann (12,22-32)

12,22-24 Als Jesus einen Besessenen heilte, der blind und stumm war, dachten die einfachen Leute ernsthaft darüber nach, ob er nicht der Sohn Davids, der Messias Israels, sein könnte. Das brachte die Pharisäer auf. Da sie keinerlei Sympathiebezeugung für Jesus ertragen konnten, brachten sie ihre Anklage vor, dass das Wunder durch die Macht Beelzebuls, den Obersten der Dämonen, vollbracht worden sei. Diese seltsame Anschuldigung war die erste offene Anklage, der zufolge der Herr Jesus besessen sei.

12,25.26 Als Jesus ihre Gedanken erkannt hatte, ging er daran, ihre Torheit herauszustellen. Er zeigte auf, dass alle Reiche, Städte und Häuser, die mit sich selbst entzweit sind, nicht bestehen. Wenn er die Dämonen Satans mit der Macht

Satans austreiben würde, dann würde Satan gegen sich selbst arbeiten. Das aber wäre absurd.

12,27 Unser Herr hatte noch eine zweite vernichtende Antwort für die Pharisäer bereit. Einige ihrer jüdischen Landsleute, die als Dämonenaustreiber wirkten, behaupteten, die Macht zur Austreibung von Dämonen zu haben. Jesus bestritt ihre Behauptung nicht, noch bestätigte er sie. Vielmehr benutzte er diese Tatsache, um zu zeigen, dass in diesem Fall die Söhne der Pharisäer (d.h. jene Dämonenaustreiber) ebenso wie er selbst die Dämonen durch Beelzebul austreiben würden. Die Pharisäer wollten dies jedoch nicht zugeben, aber sie konnten der Logik dieses Argumentes nicht mehr ausweichen. Ihre eigenen Landsleute würden sie sonst anklagen, weil sie den Eindruck erwecken würden, dass sie als Handlanger Satans Dämonen austreiben würden. Scofield sagte dazu:

Soweit sie und ihre Söhne betroffen waren, fanden sich die Pharisäer schnell bereit, jede Andeutung, dass hier satanische Mächte im Spiel waren, abzuwehren. Aber mit der Einstellung, die sie angenommen hatten, d. h. dass Christus die Dämonen durch Beelzebul austreibe, würden ihre Söhne sie zu Recht als inkonsequent beurteilen. Denn wenn die Macht zur Dämonenaustreibung satanisch wäre, dann wäre jeder, der diese Macht hat, gleichzeitig mit dem Ursprung dieser Macht verbunden.²⁴

Sie dachten einfach unlogisch, wenn sie die gleichen Folgen unterschiedlichen Ursachen zuschreiben wollten.

12,28 Die Wahrheit war natürlich, dass Jesus die Dämonen durch den Geist Gottes austrieb. Sein ganzes Leben als Mensch auf der Erde lebte er in der Macht des Heiligen Geistes. Er war der geisterfüllte Messias, den Jesaja angekündigt hatte (Jes 11,2; 42,1; 61,1-3). Deshalb sagte er zu den Pharisäern: »Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen.« Diese Ankündigung muss ein schwerer Schlag für sie gewesen sein. Sie waren stolz auf ihr theologisches Wissen, doch hatten sie nicht gemerkt, dass

das Reich schon gekommen war, weil der König unter ihnen lebte.

12,29 Weit davon entfernt, mit Satan im Bund zu sein, war der Herr Jesus der Sieger über Satan. Das zeigt er durch die Geschichte vom Starken. Der Starke ist Satan. Sein Haus ist der Bereich, in dem er die Herrschaft hat. Sein Hausrat sind die Dämonen. Jesus ist derjenige, der den Starken bindet, in sein Haus eindringt und seinen Hausrat plündert. Es ist nun so, dass die Bindung Satans in mehreren Phasen erfolgte. Es begann mit Jesu öffentlichem Dienst. Durch den Tod und die Auferstehung Jesu wurde diese Bindung endgültig festgemacht. Während des Tausendjährigen Reiches wird sie in noch weiterem Ausmaß gelten (Offb 20,2). Schließlich wird die Gebundenheit Satans für ewig festgeschrieben, wenn er in den Feuersee geworfen wird (Offb 20,10). Gegenwärtig scheint es so zu sein, dass Satan noch nicht gebunden ist, denn er hat noch bemerkenswerte Macht. Aber sein Schicksal ist vorherbestimmt und seine Zeit kurz bemessen.

12,30 Dann sagte Jesus: »Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.« Ihre gotteslästerliche Haltung zeigte, dass die Pharisäer nicht für den Herrn waren, deshalb waren sie gegen ihn. Indem sie sich weigerten, mit ihm zu ernten, verstreuten sie das Korn. Sie hatten Jesus angeklagt, in der Macht Satans Dämonen auszutreiben, während in Wirklichkeit sie selbst Knechte Satans waren, indem sie Jesus von seinem göttlichen Werk abhalten wollten.

In Markus 9,40 sagte Jesus: »Denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns.« Dies scheint die genaue Umkehrung seiner Worte hier in Matthäus 12,30 zu sein. Das Problem wird gelöst, wenn wir sehen, dass es in Matthäus um die Errettung geht. Ein Mensch kann nur für oder gegen Christus sein, es gibt keine neutrale Zone. In Markus geht es um den Dienst. Es gibt sehr viele Unterschiede zwischen den Jüngern Jesu – Unterschiede zwischen den Ortsgemeinden, in den Methoden und in der Auslegung der Lehre. Aber hier ist die Regel, dass jemand für den Herrn ist und

entsprechend respektiert werden muss, wenn er nicht gegen den Herrn ist.

12,31.32 Hier sehen wir die gestörte Beziehung zwischen Jesus und den Führern Israels zum Höhepunkt kommen. Jesus klagt sie an, die Sünde, die nicht vergeben werden kann, begangen zu haben, indem sie den Heiligen lästerten. Sie behaupteten nämlich, dass Jesus seine Wunder durch die Macht Satans und nicht durch die Macht des Heiligen Geistes wirkte. Letztlich nannten sie damit den Heiligen Geist Beelzebul, den Herrn der Dämonen.

Für alle anderen Formen der Sünde und der Gotteslästerung ist Vergebung möglich. Es wird einem Menschen sogar vergeben, wenn er gegen den Sohn des Menschen redet. Aber wer den Heiligen Geist lästert, der hat eine Sünde begangen, die weder »in diesem Zeitalter noch in dem zukünftigen« Tausendjährigen Reich vergeben wird. Wenn Jesus von »diesem Zeitalter« sprach, dann meinte er damit die Zeit seines öffentlichen Dienstes auf Erden. Es ist ernsthaft zu bezweifeln, ob es heute überhaupt noch möglich ist, die Sünde zu begehen, die nicht vergeben werden kann, da Jesus heute nicht mehr in leiblicher Gestalt auf Erden ist und Wunder tut.

Die Sünde, die nicht vergeben werden kann, ist im Wesentlichen dieselbe wie die Ablehnung des Evangeliums. Ein Mensch kann den Heiland jahrelang ablehnen, dann Buße tun, glauben und gerettet werden. (Wenn er jedoch im Unglauben stirbt, ist ihm natürlich nicht vergeben.) Auch ist die Sünde, die nicht vergeben werden kann, nicht mit dem »Zurückgehen« zu verwechseln. Ein Gläubiger mag sich vom Herrn weit entfernen, doch kann er in die Gemeinschaft der Familie Gottes wieder aufgenommen werden.

Viele Menschen fragen sich ängstlich, ob sie die Sünde begangen haben, die nicht vergeben werden kann. Sogar wenn diese Sünde heute begangen werden könnte, wäre die Tatsache, dass jemand sich darüber Gedanken macht, ein Zeichen dafür, dass er sie nicht begangen hat. Diejenigen, die sich dieser Sünde schuldig gemacht hatten, waren in ihrem

Widerstand gegen Jesus verhärtet und uneinsichtig. Sie hatten keine Gewissensbisse, ob sie etwa seinen Heiligen Geist beleidigen könnten, und zögerten nicht, die Ermordung des Sohnes Gottes zu planen. Sie zeigten weder Reue noch Buße.

H. Man erkennt einen Baum an der Frucht (12,33-37)

12,33 Sogar die Pharisäer hätten anerkennen müssen, dass der Herr durch die Austreibung der Dämonen Gutes getan hatte. Doch klagten sie ihn an, dass er schlecht sei. Er enthüllt ihre Inkonsequenz und sagt letztlich: »Entscheidet euch. Wenn ein Baum gut ist, ist auch die Frucht gut und umgekehrt.« Früchte zeigen die Qualität des Baumes, der sie hervorgebracht hat. Die Frucht seines Dienstes war gut gewesen. Er hatte die Kranken, die Blinden, die Tauben und die Stummen geheilt, hatte Dämonen ausgetrieben und Tote auferweckt. Hätte ein fauler Baum solch gute Frucht hervorbringen können? Unmöglich! Doch warum weigerten sie sich dann so starrsinnig, ihn anzuerkennen?

12,34.35 Der Grund dafür war, dass sie »Otternbrut« waren. Ihre Bosheit gegenüber dem Sohn Gottes, die sich in ihren gehässigen Worten zeigte, war eine Folge ihres verdorbenen Herzens.²⁵ Ein Herz voller Güte erweist sich in freundlichen und gerechten Worten. Ein böses Herz zeigt sich durch Gotteslästerung, Bitterkeit und Beschimpfungen.

12,36 Jesus warnte sie (und uns) ernsthaft, dass jeder von jedem unnützen Wort, das er redet, Rechenschaft ablegen muss. Weil die Worte, die jemand spricht, ein genaues Bild seines Lebens erkennen lassen, werden sie eine ausreichende Basis für die Verurteilung oder den Freispruch bilden. Wie groß wird die Verdammung der Pharisäer für die bösen und verachtenden Worte sein, die sie gegen den heiligen Sohn Gottes geredet haben!

12,37 »Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.« Im Falle der Gläubigen ist die Strafe für achtloses Reden durch den Tod Christi bezahlt worden, dennoch wird unser

achtloses Reden, das nicht bekannt und vergeben worden ist, sich durch einen Verlust an Lohn vor dem Richterstuhl Christi auswirken.

I. Das Zeichen des Propheten Jona (12,38-42)

12,38 Trotz aller Wunder, die Jesus gewirkt hatte, besaßen die Schriftgelehrten und Pharisäer die Frechheit, ihn nach einem Zeichen zu fragen. Sie deuteten damit an, dass sie glauben *wollten*, wenn er sich als Messias ausweisen könnte! Aber ihre Heuchelei war leicht zu durchschauen. Wenn sie nach so vielen Wundern immer noch nicht glauben wollten, wie konnten sie durch weitere Wunder überzeugt werden? Die Haltung, die Wunder und Zeichen als Bedingung für den Glauben verlangt, gefällt Gott nicht. Jesus sagte einst zu Thomas: »Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben« (Joh 20,29). Nach Gottes Plan folgt das Sehen dem Glauben.

12,39 Der Herr sprach sie als »böses und ehebrecherisches Geschlecht« an. Sie waren böse, weil sie absichtlich für ihren Messias blind waren, und ehebrecherisch, weil sie geistlich ihrem Gott untreu geworden waren. Ihr Schöpfer-Gott, eine einzigartige Person, die in sich die absolute Gottheit und das vollkommene Menschsein verkörperte, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen, und sie wagten es, ihn nach einem Zeichen zu fragen!

12,40 Zusammenfassend sagte er ihnen, dass sie kein Zeichen erhalten würden als das Zeichen des Propheten Jona. Damit bezog sich Jesus auf seinen Tod, seine Grablegung und seine Auferstehung. Jonas Erlebnis, als er von dem Fisch verschlungen und wieder ausgespien wurde (Jona 2,1.11), war ein Hinweis auf das Leiden und die Auferstehung des Herrn. Jesu Auferstehung aus den Toten ist allerdings das endgültige, größte Zeichen seines Dienstes am Volk Israel.

So wie Jona drei Tage im Bauch des großen Fisches war, würde unser Herr nach seiner eigenen Voraussage drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. Diese Aussage wirft ein Pro-

blem auf. Wenn, wie normalerweise angenommen wird, Jesus am Freitagnachmittag begraben worden und am dritten Tag auferstanden ist, wie kann man dann sagen, dass er drei Tage und drei Nächte im Grab verbrachte? Die Antwort lautet folgendermaßen: Nach der jüdischen Zeitrechnung zählt jeder Teil eines Tages und einer Nacht als ein vollständiger Zeitraum. »Ein Tag und eine Nacht sind ein *onah*, und ein Teil des *onah* ist wie das Ganze« (jüdisches Sprichwort).

12,41 Jesus stellte die Schuld der jüdischen Führer durch zwei Gegensätze dar. Erstens waren die Heiden in Ninive weit aus weniger bevorzugt, doch als sie die Predigt des ungehorsamen Propheten Jona hörten, taten sie Buße. Sie werden im Gericht aufstehen, um die Menschen zu verdammen, die in den Tagen Jesu den nicht annahmen, der größer war als Jona: den fleischgewordenen Sohn Gottes.

12,42 Zweitens führt Jesus die Königin von Saba an, eine Heidin, die außerhalb der jüdischen Vorrechte lebte. Sie kam »von den Enden der Erde« gereist, und zwar unter großem Aufwand und mit erheblichen Kosten, um ein Gespräch mit Salomo zu führen. Die Juden in den Tagen Jesu mussten noch nicht einmal eine Reise machen, um ihn zu sehen, er war vom Himmel in ihr Umfeld gekommen, um ihr Messiaskönig zu sein. Doch sie hatten in ihrem Leben keinen Platz für ihn – der doch unendlich größer als Salomo ist. Eine heidnische Königin wird sie am Tag des Gerichtes für diese mutwillige Unachtsamkeit verurteilen. In diesem Kapitel ist gezeigt worden, dass unser Herr größer als *der Tempel* (V. 6), größer als *Jona* (V. 41) und größer als *Salomo* ist. Er ist »größer als das Größte und weit besser als das Beste«.

J. Ein unreiner Geist kehrt zurück (12,43-45)

12,43.44 Nun gibt Jesus uns in symbolischer Form eine Zusammenfassung der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft des ungläubigen Israel. Der Mann ist die jüdische Nation, der unreine Geist ist der Götzendienst, der für das

Volk seit der Knechtschaft in Ägypten bis zur Babylonischen Gefangenschaft charakteristisch war. Diese Gefangenschaft hatte Israel zeitweilig von seinem Götzendienst geheilt. Es war, als ob ein unreiner Geist aus einem Menschen ausgefahren wäre. Vom Ende der Gefangenschaft bis heute haben die Angehörigen des jüdischen Volkes keinen Götzendienst mehr betrieben. Sie sind wie ein Haus, das leer, gekehrt und geschmückt ist. Vor über 1900 Jahren versuchte unser Herr, in dieses leere Haus zu gelangen. Er war der rechtmäßige Besitzer des Hauses, aber die Menschen weigerten sich hartnäckig, ihn einzulassen. Obwohl sie nicht länger Götzen anbeteten, weigerten sie sich doch, den wahren Gott anzubeten.

Das leere Haus spricht von einem geistlichen Vakuum – einem gefährlichen Zustand, wie die Folge zeigt. Verbesserung reicht nicht aus. Der Herr muss wirklich angenommen werden.

12,45 In der Zukunft wird der Geist des Götzendienstes sich entschließen, zum Haus zurückzukehren, und zwar in Gemeinschaft mit sieben anderen Geistern, die schlimmer sind als er selbst. Da die Zahl Sieben die Zahl der Vollkommenheit ist, bedeutet dies, dass es sich hier um Götzendienst in seiner ausgereiftesten Form handelt. Dies ist eine Vorausschau auf die Große Trübsal, in deren Verlauf das abtrünnige Volk den Antichristen verehren wird. Sich vor dem Menschen der Sünde niederzuwerfen und ihn als Gott anzubeten, ist eine schrecklichere Form des Götzendienstes als jene Abgötterei, der sich das Volk in seiner Vergangenheit schuldig gemacht hat. Und so wird »das Ende jenes Menschen ... schlimmer als der Anfang«. Das ungläubige Israel wird die schrecklichen Gerichte der Trübsal zu erleiden haben, und sein Leiden wird die Not in der Zeit der Gefangenschaft weit übersteigen. Der dem Götzendienst verfallene Teil des Volkes wird schließlich bei Christi Wiederkunft vernichtet werden.

»So wird es auch diesem bösen Geschlecht ergehen.« Dasselbe abtrünnige, Christus ablehnende Geschlecht, das den

Sohn Gottes bei seinem ersten Kommen abgelehnt hat, wird bei seiner Wiederkunft ein hartes Gericht über sich ergehen lassen müssen.

K. Die Mutter und die Brüder Jesu (12,46-50)

12,46-50 Diese Verse beschreiben ein scheinbar nebensächliches Ereignis, bei dem die Familienangehörigen Jesu kommen und ihn sprechen wollen. Warum waren sie gekommen? Markus gibt uns einen Hinweis. Einige Freunde Jesu nahmen an, dass er verrückt geworden sei (Mk 3,21.31-35), und vielleicht kam seine Familie, um ihn in aller Stille abzuholen (s. a. Joh 7,5). Als ihm gesagt wurde, dass seine Mutter und seine Brüder draußen warteten, um mit ihm zu sprechen, antwortete der Herr mit der Frage: »Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?« Dann wies er auf seine Jünger und sagte: »Wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.«

Diese aufregende Ankündigung ist voller geistlicher Bedeutung und markiert einen Wendepunkt im Handeln Jesu an Israel. Maria und ihr Sohn vertraten das Volk Israel, die Blutsverwandten Jesu. Bisher hatte er seinen Dienst im Großen und Ganzen auf die verlorenen Schafe des Hauses Israel beschränkt. Aber es wurde nun immer deutlicher, dass sein eigenes Volk ihn nicht wollte. Statt sich vor ihrem Messias zu beugen, hatten die Pharisäer ihn angeklagt, dass er von Satan gelehrt werde.

Deshalb kündigt Jesus nun eine neue Ordnung an. Von nun an würden die Bande seiner Volkszugehörigkeit zu Israel nicht mehr der ausschlaggebende Faktor für sein Wirken sein. Obwohl sein mitleidiges Herz sich noch immer zu seinem natürlichen Volk bekennen würde, zeigt das 12. Kapitel einen unmissverständlichen Bruch mit Israel. Das Ergebnis ist nun deutlich geworden. Israel will ihn nicht haben, deshalb wendet er sich jetzt denen zu, die ihn annehmen wollen. Blutsverwandtschaft wird nun durch

geistliche Verbundenheit ersetzt. Gehorsam gegenüber Gott wird Männer und Frauen (ungeachtet dessen, ob sie Juden oder Heiden waren) in eine lebendige Beziehung zu ihm bringen.

Ehe wir dieses Ereignis hinter uns lassen, sollten wir noch zwei wichtige Punkte festhalten, die die Mutter Jesu betreffen. Erstens wird deutlich, dass Maria keine bevorzugte Stellung innehat, wenn es darum geht, in seine Gegenwart zu treten.

Zweitens widerlegt die Erwähnung der Brüder Jesu die These, dass Maria zeit ihres Lebens Jungfrau geblieben ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass hier wirkliche Söhne Marias und damit Halbbrüder Jesu gemeint sind. Diese Sicht wird durch andere Schriftstellen gestützt, wie etwa Ps 69,9; Matth 13,55; Mk 3,31.32; 6,3; Joh 7,3.5; Apg 1,14; 1. Kor 9,5; Gal 1,19.

VIII. Der König verkündigt das Reich in seiner neuen zwischenzeitlichen Gestalt, weil Israel ihn verworfen hat (Kap. 13)

Die Gleichnisse über das Reich der Himmel

Wir sind an einen Wendepunkt im Evangelium des Matthäus gelangt. Der Herr hat angedeutet, dass irdische Beziehungen nun durch geistliche Bande ersetzt worden sind und nicht länger die jüdische Geburt ausschlaggebend ist, sondern der Gehorsam gegenüber Gott dem Vater. Indem die Pharisäer den König verwarfen, haben sie zwangsläufig auch das Reich der Himmel abgelehnt. Nun gibt uns der Herr durch eine Reihe von Gleichnissen einen Ausblick auf die neue Gestalt, die das Reich in der Zeit zwischen seiner Verwerfung und seiner endgültigen Einsetzung als König der Könige und Herr der Herren annehmen wird. Sechs dieser Gleichnisse beginnen mit den Worten: »Mit dem Reich der Himmel ist es wie ...«

Um diese Gleichnisse richtig sehen zu können, sollten wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, was wir in Kapitel 3 über das Reich gesagt haben. Das Reich der Himmel ist ein Gebiet, in dem die Herr-

schaft Gottes akzeptiert wird. Es hat zwei Bereiche:

1. das *äußerliche Bekenntnis*, das alle umfasst, die von sich behaupten, Gottes Herrschaft anzuerkennen, und
2. eine *innere Realität*, die nur diejenigen umfasst, die durch Bekehrung in das Reich gelangen.

Das Reich hat 5 verschiedene Phasen:

1. Die Phase des AT, in der es nur vorhergesagt wurde,
2. die Phase, in der es in der Person des Königs »anwesend« oder »nahe« war, die Zwischenzeit nach der Ablehnung des Königs und seiner Rückkehr in den Himmel, in der das Reich aus denen besteht, die auf Erden bekennen, seine Untertanen zu sein,
4. die Offenbarwerdung des Königreiches im Tausendjährigen Reich und
5. das endgültige, ewige Reich. Jede Bibelstelle, die das Reich erwähnt, bezieht sich auf eine dieser fünf Phasen.

In Kapitel 13 wird nun die Zwischenzeit besprochen. In dieser Phase von Pfingsten bis zur Entrückung besteht das Reich Gottes gemäß seiner inneren Realität (den echten Gläubigen) aus denselben Menschen wie die Gemeinde. Das ist der einzige Aspekt, worin Reich und Gemeinde gleich sind. Sonst sind sie sehr unterschiedlich.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen wollen wir nun die Gleichnisse auslegen.

A. Das Gleichnis vom Sämann (13,1-9)

13,1 Jesus verließ das Haus, in dem er den Besessenen geheilt hatte, und »setzte sich an den See« Genezareth. Viele Ausleger glauben, in dem Haus das Volk Israel und in dem See die Heiden sehen zu können. Dabei symbolisiert das Weggehen des Herrn den Bruch mit Israel. Während der Zwischenzeit wird das Reich den Nationen gepredigt.

13,2 Als sich eine große Volksmenge am Strand zusammenfindet, steigt er in ein Boot und lehrt die Menge in Gleichnissen. Ein Gleichnis ist eine Geschichte mit einer zugrunde liegenden geistlichen oder moralischen Lehre, die nicht immer

sofort sichtbar ist. Die folgenden sieben Gleichnisse sagen uns, wie das Reich in der Zeit zwischen Jesu erstem und zweitem Kommen aussieht.

Die ersten vier Gleichnisse erzählte Jesus vor der Menge, die drei letzten hörten nur die Jünger. Der Herr erklärte die ersten beiden und das siebte seinen Jüngern und überließ es ihnen (und uns), die anderen mit der Hilfe, die er uns bereits gegeben hat, auszulegen.

13,3 Das erste Gleichnis beschäftigt sich mit einem Sämann, der seine Saat auf vier verschiedenen Böden sät. Wie zu erwarten ist, unterscheiden sich die Ergebnisse in jedem Fall voneinander.

13,4-8

Boden	Ergebnisse
1. Harter, festgestampfter Weg	1. Die Saat wird von Vögeln gefressen.
2. Dünne Erdschicht über einem Felsgrund	2. Die Saat geht schnell auf, hat aber keine Wurzeln. Sie wird von der Sonne verbrannt und verdorrt.
3. Erde von Dornen überwuchert	3. Die Saat geht auf, aber wegen der Dornen ist Wachstum unmöglich.
4. Gute Erde	4. Die Saat geht auf, wächst und bringt Ernte ein. Einige Stängel tragen hundertfach, andere sechzigfach, wieder andere dreißigfach.

13,9 Jesus schloss das Gleichnis mit der kurzen Ermahnung ab: »Wer Ohren hat, der höre!« In dem Gleichnis teilte er der Menge eine wichtige Botschaft mit, eine andere den Jüngern. Keiner sollte die Bedeutung seiner Worte missverstehen. Da der Herr selbst das Gleichnis in den Versen 18-23 auslegt, werden wir unsere Neugier bis dahin zügeln.

B. Der Zweck der Gleichnisse (13,10-17)

13,10 Die Jünger waren verwirrt, dass der Herr in der verhüllten Sprache der Gleichnisse sprach. So baten sie ihn, seine Rede näher zu erklären.

13,11 In seiner Antwort unterscheidet Jesus zwischen der ungläubigen Menge und den gläubigen Jüngern. Die Angehör-

rigen der Menge, ein Querschnitt durch die Bevölkerung, lehnten ihn offensichtlich ab, obwohl ihre Ablehnung erst vollendet sein würde, als sie seinen Kreuzestod forderten. Ihnen würde nicht gestattet sein, die »Geheimnisse des Reiches der Himmel« zu kennen, während seine echten Nachfolger eine Hilfe zum Verständnis erhalten sollten.

Ein Geheimnis ist im NT eine Tatsache, die die Menschen vorher nicht kannten und die man ohne göttliche Offenbarung nicht erkennen kann, aber die nun offenbart worden ist. Die Geheimnisse des Reiches sind bis dahin unbekannte Wahrheiten über das Reich in seiner zwischenzeitlichen Gestalt. Allein die Tatsache, dass das Reich überhaupt eine Zwischenform hat, war bis dahin ein Geheimnis. Die Gleichnisse beschreiben einige Eigenschaften des Reiches während der Zeit, in deren Verlauf der König abwesend ist. Einige Menschen nennen das deshalb »die verborgene Gestalt des Reiches« – nicht, dass es irgendetwas Geheimnisvolles um dieses Reich gäbe, sondern nur, weil diese Tatsachen vorher nie bekannt waren.

13,12 Es hat den Anschein, dass diese Geheimnisse zufällig der Menge vorenthalten und den Jüngern offenbart wurden. Doch Jesus gibt hier den Grund an: »Denn wer da hat, dem wird gegeben und überreichlich gewährt werden; wer aber nicht hat, von dem wird selbst, was er hat, genommen werden.« Die Jünger glaubten an den Herrn Jesus, deshalb würde ihnen mehr gegeben werden. Sie hatten das Licht angenommen, also würden sie mehr Licht erhalten. Die Angehörigen des jüdischen Volkes dagegen hatten das Licht der Welt abgelehnt, deshalb wurden sie jetzt nicht nur davon ausgeschlossen, mehr Licht zu erhalten, sondern sie würden das wenige Licht, das sie schon hatten, auch noch verlieren. Wer das Licht ablehnt, dem wird es vorenthalten.

13,13 Matthew Henry vergleicht die Gleichnisse mit der Feuer- und Wolken säule, die Israel erleuchtete, die Ägypter

dagegen verwirrte. Die Gleichnisse sollten denen offenbart werden, die ehrlich interessiert waren, würden sich aber »für diejenigen, die Jesus feindlich gesinnt waren, als Ärgernis erweisen«.

So war es nicht eine Frage der Laune des Herrn, sondern nur das Wirken eines Prinzips, das im ganzen Leben gültig ist – auf absichtliche Blindheit folgt als Gerichtshandeln die wirkliche Blindheit. Deshalb sprach Jesus zu den Juden in Gleichnissen. H. C. Woodring drückte das so aus: »Weil sie die Wahrheit nicht liebten, sollten sie das Licht der Wahrheit nicht empfangen.«²⁶ Sie bekannten, sehen zu können, das heißt, mit den göttlichen Wahrheiten vertraut zu sein. Sie lehnten jedoch die fleischgewordene Wahrheit, die vor ihnen stand, entschlossen ab. Sie beteuerten, auf Gottes Wort zu hören, aber gehorchten dem lebendigen Wort Gottes nicht, das sich in ihrer Mitte befand. Sie wollten die wunderbare Tatsache der Fleischwerdung nicht verstehen, deshalb wurde ihnen das Verständnis entzogen.

13,14.15 Sie waren eine lebendige Erfüllung der Prophezeiung in Jesaja 6,9.10. Das Herz Israels war taub geworden, und ihre Ohren waren für Gottes Stimme nicht mehr empfänglich. Sie weigerten sich hartnäckig, mit ihren Augen zu sehen. Sie wussten, dass Gott sie heilen würde, wenn sie sehen, hören, verstehen und Buße tun würden. Aber trotz ihrer Krankheit und Not lehnten sie jede Hilfe ab. Deshalb bestand ihre Strafe darin, dass sie hörend nicht verstehen und sehend nicht sehen konnten.

13,16.17 Die Jünger hatten das große Vorrecht zu sehen, was keiner vor ihnen sehen durfte. Die Propheten und andere gerechte Männer des AT hatten sich danach gesehnt, die Ankunft des Messias erleben zu dürfen, aber ihr Wunsch war nicht erfüllt worden. Die Jünger hatten das Vorrecht, an diesem Wendepunkt der Geschichte zu leben, den Messias zu sehen, Zeugen seiner Wunder zu werden und die unvergleichliche Lehre aus seinem Mund zu vernehmen.

C. Erklärung des Gleichnisses vom Sämann (13,18-23)

13,18 Nachdem der Herr erklärt hatte, warum er in Gleichnissen sprach, fährt er nun fort, um das Gleichnis von den vier verschiedenen Böden auszulegen. Er sagt uns nicht, wer der Sämann ist, doch wir können uns sicher sein, dass es entweder Jesus selbst (V. 37) oder aber derjenige ist, der die Botschaft des Reiches predigt. Er erklärt, dass die Saat das Wort vom Reich ist (V. 19). Die verschiedenen Arten des Bodens sind diejenigen, welche die Botschaft hören.

13,19 Der festgetretene Weg spricht von Menschen, die sich weigern, die Botschaft anzunehmen. Sie hören zwar das Evangelium, verstehen es aber nicht – und zwar nicht, weil sie dazu außerstande wären, sondern weil sie nicht *wollen*. Die Vögel sind ein Bild Satans, er reißt die Saat aus den Herzen dieser Hörer heraus. Er arbeitet mit ihnen gemeinsam an ihrer selbstgewählten Unfruchtbarkeit. Die Pharisäer waren solche Hörer mit festgetretener Erde.

13,20.21 Als Jesus über das Steinige sprach, dachte er an eine dünne Schicht Erdreich über einem Felsgrund. Das ist ein Bild für die Menschen, die das Wort hören und mit Freude reagieren. Zu Anfang mag der Sämann erfreut sein, dass seine Predigt so erfolgreich ist. Aber bald lernt er die tiefgründigere Lektion, dass es nicht gut ist, wenn die Botschaft mit Lächeln und Beifall angenommen wird. Wichtig ist, erst von der Sünde überführt zu sein, Buße zu tun und umzukehren. Es ist weitaus vielversprechender, einen Suchenden weinend den Weg nach Golgatha gehen zu sehen, als zu beobachten, wie er unbeschwert und überschwänglich zum Altar tritt, um dem Ruf des Predigers zu folgen. Die nur oberflächliche Erdschicht bringt nur oberflächliches Bekenntnis, es fehlen tiefe Wurzeln. Aber wenn das Bekenntnis durch die brennende Sonne der Drangsal oder Verfolgung erprobt wird, dann entscheidet sich ein solcher Gläubiger oft, dass es den Einsatz nicht wert ist, und er gibt jedes Bekenntnis der Herrschaft Christi über sein Leben auf.

13,22 Die mit Dornen überwucherte Erde steht für eine andere Gruppe, die das Wort nur oberflächlich hört. Diese Menschen scheinen nach außen hin echte Bürger des Reiches zu sein, aber nach einiger Zeit wird ihr Interesse daran durch die »Sorge der Zeit« und durch ihr Streben nach Reichtum erstickt. Es gibt keine geistliche Frucht in ihrem Leben. G. H. Lang veranschaulicht dies durch den Sohn eines geldliebenden Vaters mit einem großen Geschäft. Dieser Sohn hatte das Wort in seiner Jugendzeit gehört, ließ sich aber schnell von dem Geschäft vereinnahmen.

Er musste sich bald entscheiden, ob er seinem Herrn oder seinem Vater gefallen wollte. Deshalb war die Erde, auf die der Same gesät wurde und worin er keimte, schon mit Dornen bewachsen. Die Sorge der Zeit und der Betrug des Reichtums waren also schon da. Er entschied sich für die Wünsche seines Vaters, arbeitete nur noch für das Geschäft, stieg bis zur Konzernführung auf, und als es ihm gut ging, musste er erkennen, dass er seine himmlischen Angelegenheiten vernachlässigt hatte. Er wollte sich bald zur Ruhe setzen und sagte, er wolle sich nun mehr um geistliche Angelegenheiten kümmern. Doch Gott lässt sich nicht spotten. Der Mann setzte sich zur Ruhe und starb nur wenige Monate später. Er hinterließ 90 000 £ und ein geistlich verschwendetes Leben. Die Dornen hatten das Wort erstickt, deshalb brachte er keine Frucht.²⁷

13,23 Die gute Erde steht für den wahren Gläubigen. Er hört das Wort, nimmt es auf und versteht es, indem er dem Gehörten Gehorsam leistet. Obwohl diese Gläubigen nicht alle die gleiche Frucht bringen, zeigen sie alle durch ihre Frucht, dass sie Leben aus Gott haben. Frucht bedeutet hier wahrscheinlich eher die Entwicklung eines christlichen Charakters. Es geht weniger um Menschen, die man für Christus gewonnen hat. Wenn das Wort *Frucht* im Neuen Testament benutzt wird, ist damit meist die Frucht des Geistes gemeint (Gal 5,22.23).

Was sollte dieses Gleichnis der Menge sagen? Offensichtlich warnte es vor der Gefahr, das Wort zu hören, ohne ihm

gehorsam zu sein. Das Gleichnis sollte auch Einzelne ermutigen, das Wort ehrlich anzunehmen und dann ihre Echtheit zu beweisen, indem sie für Gott Frucht brächten. Die Jünger und spätere Gläubige wurden durch dieses Gleichnis auf die anderenfalls sehr entmutigende Tatsache vorbereitet, dass relativ wenige Menschen, die die Botschaft hören, auch wirklich gerettet werden. Es bewahrt die treuen Untertanen Christi vor der Illusion, dass die ganze Welt durch die Verbreitung des Evangeliums bekehrt werden wird. Die Jünger wurden durch dieses Gleichnis auch vor drei großen Gegenspielern des Evangeliums gewarnt:

1. Satan (die Vögel – der Böse),
2. das Fleisch (die sengende Sonne – Drangsal oder Verfolgung) und
3. die Welt (die Dornen – die Sorge der Zeit und der Betrug des Reichtums).

Schließlich erhielten die Jünger eine Vorstellung von den großen Erträgen, wenn man in Menschen investiert. Dreißigfach bedeutet 3000%igen Gewinn, sechzigfach bedeutet 6000%igen Gewinn, und hundertfach bedeutet sogar 10 000%igen Gewinn. Es ist wirklich unmöglich, die Bedeutung von nur einer einzigen wirklichen Bekehrung zu ermessen. Irgendein Sonntagsschullehrer hat in D. L. Moody investiert. Moody hat wieder andere gewonnen, die wieder andere gewannen. Der Sonntagsschullehrer hat eine Kettenreaktion in Gang gesetzt, die nie mehr aufhören wird.

D. Das Gleichnis vom Weizen und vom Unkraut (13,24-30)

Das vorige Gleichnis war ein lebendiges Beispiel für die Tatsache, dass das Reich der Himmel sowohl aus denen besteht, die sich nur mit ihren Worten zu dem König bekennen, als auch aus echten Jüngern. Die ersten drei Bodenarten zeigen das Reich in seinem weitesten Umkreis – das äußere Bekenntnis. Der vierte Boden zeigt das Reich im engeren Sinne – diejenigen, die wirklich bekehrt sind.

13,24-26 Das zweite Gleichnis – vom Weizen und vom Unkraut – zeigt das Reich auch in diesen beiden Bereichen.

Der Weizen steht für die wahren Gläubigen; das Unkraut sind Menschen, die nur Lippenbekenntnisse ablegen. Jesus vergleicht das Reich mit »einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Menschen schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen«. Unger schreibt, dass es sich bei dem häufigsten Unkraut in einem Kornfeld um den Taumellolch (*Lolium temulentum*) handelt, »ein giftiges Gras, das sich vom Weizen während des Wachstums fast nicht unterscheidet. Wenn sie jedoch Ähren ansetzen und reifen, dann können sie ohne Schwierigkeit voneinander getrennt werden.«²⁸

13,27,28 Als die Knechte sahen, dass der Weizen mit Unkraut vermischt war, fragen sie den Hausherrn, wie das gekommen sei. Er erkannte das sofort als Werk eines Feindes. Die Knechte waren bereit, das Unkraut sofort zu jäten.

13,29,30 Aber der Bauer gab die Anweisung, bis zur Ernte zu warten. Dann würden die Schnitter beides voneinander trennen. Das Korn würde in die Scheunen gesammelt, der Lolch jedoch verbrannt werden.

Warum ordnete der Bauer hier nun an, dass man mit der Trennung warten soll? In der Natur sind die Wurzeln von Weizen und Lolch so verfilzt, dass es fast unmöglich ist, nur eines von beiden auszurupfen.

Dieses Gleichnis wird von unserem Herrn in den Versen 37-43 erklärt, deshalb werden wir es hier nicht weiter kommentieren.

E. Das Gleichnis vom Senfkorn (13,31,32)

13,31,32 Als Nächstes verglich der Herr das Reich mit einem Senfkorn, das er als das kleinste aller Samen bezeichnete, das heißt, das kleinste, das seine Zuhörer kannten. Wenn man eines dieser Senfkörner aussäte, dann wurde es zu einem Baum. Ein wahrhaft wunderbares Wachstum! Die normale Senfpflanze ist eher ein Strauch als ein Baum – immerhin groß genug, dass Vögel in seinen Zweigen nisten können.

Das Samenkorn steht für den bescheidenen Anfang des Reiches. Zu Beginn wurde das Reich durch die Verfolgung relativ klein und rein erhalten. Aber als es durch den Staat geschützt und gefördert wurde, wuchs es übermäßig. Deshalb konnten nun Vögel kommen und sich dort niederlassen. Hier wird das gleiche Wort für Vögel verwendet wie in Vers 4, wo Jesus sagt, dass die Vögel den Bösen symbolisieren (V. 19). Das Reich wurde zu einem Nistplatz Satans und seiner Handlanger. Heute finden sich unter dem Dach des Christentums solche christusleugnenden Lehren wie Unitarismus (theologische Richtung, welche die Dreieinheit Gottes ablehnt; Anm. d. Übers.), Christliche Wissenschaft, Mormonentum, Zeugen Jehovas und Vereinigungskirche (Mun-Sekte).

Deshalb warnte der Herr hier die Jünger vorab, dass während seiner Abwesenheit das Reich gewaltig wachsen würde. Sie sollten sich jedoch dadurch nicht täuschen lassen oder Wachstum mit Erfolg gleichsetzen. Obwohl das kleine Senfkorn zu einem unnormale großen Baum wüchse, würde es in seiner Größe »eine Behausung von Dämonen (werden) und ein Gefängnis jedes unreinen Geistes und ein Gefängnis jedes unreinen und gehassenen Vogels« (Offb 18,2).

F. Das Gleichnis vom Sauerteig (13,33)

13,33 Als Nächstes vergleicht der Herr Jesus das Reich mit »einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mengte«. Schließlich war das ganze Mehl »durchsäuert«. Viele legen dies so aus, dass das Mehl die Welt und der Sauerteig das Evangelium ist, das in der ganzen Welt gepredigt wird, bis jeder gerettet ist. Diese Ansicht wird jedoch von der Schrift, der Geschichte und den gegenwärtigen Ereignissen nicht bestätigt.

Sauerteig ist in der Bibel immer ein Bild des Bösen. Als Gott den Angehörigen seines Volkes befahl, den Sauerteig aus ihren Häusern zu entfernen (2. Mose 12,15), verstanden sie das. Wenn jemand in der Zeit zwischen dem ersten und dem sieb-

ten Tag des Festes der ungesäuerten Brote irgendetwas Gesäuertes aß, wurde er aus dem Volk Israel ausgerottet. Jesus warnte vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer (Matth 16,6.12) und vor dem Sauerteig des Herodes (Mk 8,15). In 1. Korinther 5,6-8 wird Sauerteig als Böses und Schlechtes definiert, und der Zusammenhang in Galater 5,9 zeigt uns, dass sich das Wort dort auf Irrlehre bezieht. Im Allgemeinen bedeutet Sauerteig entweder falsche Lehre oder böses Verhalten.

So warnt der Herr in diesem Gleichnis vor der durchdringenden Kraft des Bösen, das im Reich der Himmel am Werk ist. Das Gleichnis vom Senfkorn zeigt das Böse im Äußeren des Reiches, dieses Gleichnis zeigt die innere Sphäre des Reiches.

Wir glauben, dass in diesem Gleichnis das Mehl die Speise des Volkes Gottes bedeutet, wie wir sie in der Bibel finden. Der Sauerteig ist die Irrlehre. Die Frau ist die falsche Prophetin, die lehrt und verführt (Offb 2,20). Ist es nicht bezeichnend, dass Frauen oft Gründerinnen von Sekten waren, die Irrlehren verbreiteten? Ihnen wird von der Bibel verboten, in der Gemeinde zu lehren (1. Kor 14,34; 1. Tim 2,12), doch haben sich einige trotz lehrmäßige Autorität angemaßt und die Speise des Volkes Gottes mit zerstörerischen Irrlehren vermengt.

J. H. Brookes schreibt:

Wenn der Einwand erhoben wird, dass Christus das Reich nicht mit etwas Bösem vergleichen würde, dann ist es eine ausreichende Antwort, wenn wir sagen, dass er das Reich mit Weizen und Unkraut sowie mit guten und schlechten Fischen vergleicht, dass es im Reich der Himmel einen bösen Knecht gibt (Matth 18,23-32) und dass dort ein Mann zu finden war, der kein Hochzeitsgewand hatte und verloren war (Matth 22,1-13).²⁹

G. Die Verwendung der Gleichnisse erfüllt Prophezeiungen (13,34.35)

13,34.35 Jesus sprach die ersten vier Gleichnisse zu der Menge. Die Verwendung dieser Lehrmethode war eine Erfüllung von Psalm 78,2. Dort wird gesagt, dass der Messias in Gleichnissen reden

und aussprechen würde, was – wie es hier heißt – »von Grundlegung der Welt an verborgen war«. Diese Eigenschaften des Reiches in seiner zwischenzeitlichen Gestalt, die bis zu dieser Zeit verborgen gewesen waren, wurden nun bekannt gemacht.

H. Erklärung des Gleichnisses vom Unkraut und Weizen (13,36-43)

13,36 Den Rest der Ansprache hielt unser Herr nur vor den Jüngern – in einem Haus. Hier könnten die Jünger für den gläubigen Überrest des Volkes Israel stehen. Die neuerliche Erwähnung eines Hauses erinnert uns daran, dass Gott sein Volk, das er erkannt hat, nicht für immer verstößt (Röm 11,2).

13,37 In seiner Auslegung des Gleichnisses vom Weizen und vom Unkraut zeigt Jesus, dass er selbst der Sämann ist. Er säte direkt während seines Dienstes auf Erden, und durch seine Knechte hat er in den folgenden Zeiten weitergesät.

13,38 Das Feld ist die Welt. Es ist wichtig zu betonen, dass das Feld die Welt, *nicht die Gemeinde* ist. Der gute Same sind die Söhne des Reiches. Es mag bizarr und unpassend klingen, wenn man von Menschen sagt, dass sie in den Boden gesät werden. Aber hier wird der Punkt betont, dass die Söhne des Reiches in die Welt gesät worden sind. Während der Jahre seines öffentlichen Dienstes besäte Jesus die Welt mit Jüngern, die treue Untertanen des Reiches waren. Das Unkraut sind die Söhne des Bösen. Satan hat ein Gegenbild für jede göttliche Realität geschaffen. Er sät solche in die Welt, die aussehen, sprechen und bis zu einem gewissen Grade leben wie Jünger. Aber sie sind keine echten Nachfolger des Königs.

13,39 Der Feind ist Satan, der Feind Gottes und der Feind des Volkes Gottes. »Die Ernte aber ist die Vollendung des Zeitalters«, das Ende des Zeitalters des Reiches in seiner zwischenzeitlichen Gestalt. Es wird aufgerichtet werden, wenn Jesus in Macht und Herrlichkeit wiederkommt, um als König zu herrschen. Der Herr bezieht sich hier nicht auf das Ende des Zeitalters der Gemeinde. Es führt nur

zu Verwirrungen, wenn man hier die Gemeinde mit ins Spiel bringt.

13,40-42 Die Schnitter sind die Engel (s. Offb 14,14-20). Während der gegenwärtigen Phase des Reiches werden Weizen und Lolch nicht voneinander getrennt. Sie dürfen zusammen aufwachsen. Aber bei der Wiederkunft Christi werden die Engel alle Ärgernisse und alle, die Böses getan haben, sammeln und sie in den Feueröfen werfen, wo sie weinen und mit ihren Zähnen knirschen werden.

13,43 Die gerechten Untertanen des Reiches, die während der Drangsal auf der Erde leben, werden in das Reich ihres Vater eingehen, um sich an der tausendjährigen Herrschaft Christi zu erfreuen. Sie werden leuchten wie die Sonne, das heißt, sie werden überaus herrlich sein.

Jesus fügt hier wieder die sprichwörtliche Ermahnung an: »Wer Ohren hat, der höre!«

Dieses Gleichnis rechtfertigt nicht, wie manche irrtümlicherweise annehmen, die Tolerierung gottloser Menschen in der christlichen Ortsgemeinde. Man bedenke dabei, dass das Feld die *Welt* ist, nicht die Gemeinde. Die Ortsgemeinde wird ausdrücklich aufgefordert, aus ihrer Gemeinschaft alle auszuschließen, die sich *bestimmter* schwerer Sünden in verschiedener Form schuldig gemacht haben (1. Kor 5,9-13). Das Gleichnis lehrt lediglich, dass das Reich der Himmel in seiner verborgenen Gestalt das Echte und die Nachahmung umfasst, das Original und die Nachbildung, und dass dieser Zustand bis an das Ende des Zeitalters bestehen bleibt. Dann werden Gottes Boten die Falschen aussortieren, die ins Gericht kommen werden. Die Echten werden dagegen die Herrschaft Christi über diese Erde in Herrlichkeit miterleben dürfen.

I. Das Gleichnis vom verborgenen Schatz (13,44)

13,44 Bisher haben alle Gleichnisse gelehrt, dass es im Reich gute und böse, gerechte und ungerechte Untertanen gibt. Die nächsten beiden Gleichnisse zeigen, dass es zwei Arten von gerechten Untertanen geben wird:

1. Die gläubigen Juden in der Zeit vor und nach dem Zeitalter der Gemeinde, und
2. die gläubigen Juden und Heiden des gegenwärtigen Zeitalters.

Im Gleichnis vom Schatz vergleicht Jesus das Reich mit einem Schatz, der in einem Acker verborgen liegt. Ein Mensch findet ihn, verbirgt ihn, und verkauft dann freudig alles, was er besitzt, um den Acker zu kaufen.

Wir sind der Meinung, dass der Mensch der Herr Jesus selbst ist (er war auch der Mensch, der im Gleichnis vom Weizen und Unkraut säte; V. 37). Der Schatz ist der gottesfürchtige Überrest gläubiger Juden, wie er zur Zeit des Dienstes Jesu auf Erden zu finden war und auch wieder nach der Entrückung der Gemeinde existieren wird (s. Ps 135,4 [wo Israel in der KJV als Gottes wertvoller Schatz bezeichnet wird]). Sie sind in einem Acker verborgen, indem sie über die Welt verstreut leben und niemandem außer Gott bekannt sind. Jesus wird dargestellt, wie er diesen Schatz entdeckt, dann ans Kreuz geht und alles hingibt, was er besitzt, um die Welt zu erkaufen (2. Kor 5,19; 1. Joh 2,2), in der dieser Schatz verborgen liegt. Das erlöste Israel wird aus seinem Versteck geholt werden, wenn der Erlöser aus Zion kommt und das lang erwartete messianische Reich aufrichtet.

Das Gleichnis wird manchmal auch auf einen Sünder angewendet, der alles aufgibt, um Christus, den größten Schatz, zu finden. Aber diese Auslegung verletzt die Lehre von der Gnade, die aussagt, dass die Errettung ohne Bezahlung erlangt wird (Jes 55,1; Eph 2,8.9).

J. Das Gleichnis von der kostbaren Perle (13,45.46)

13,45.46 Das Reich wird auch mit »einem Kaufmann« verglichen, »der schöne Perlen suchte«. Als er eine Perle von ungewöhnlich hohem Wert fand, opferte er seinen ganzen Besitz, um sie zu erwerben. In einem Lied (»Ich habe die kostbarste Perle gefunden«) findet der Sünder den Erlöser, den Herrn Jesus. Aber wir müs-

sen hier wieder einwenden, dass ein Sünder nicht alles verkaufen und sich Christus damit erkaufen muss.

Wir glauben eher, dass der Kaufmann für den Herrn Jesus steht. Die kostbare Perle ist die Gemeinde. Auf Golgatha verkaufte Jesus alles, um diese Perle zu erwerben. Eine Perle wird in einer Muschel durch Leiden gebildet, das durch einen Reiz ausgelöst wird. Ebenso entstand die Gemeinde dadurch, dass der Leib unseres Heilands durchbohrt und zerschlagen wurde.

Es ist interessant, dass in dem Gleichnis vom Schatz das Reich mit dem Schatz selbst verglichen wird. Hier wird jedoch das Reich nicht mit der Perle, sondern mit dem Kaufmann verglichen. Warum dieser Unterschied?

Im vorhergehenden Gleichnis liegt die Betonung auf dem Schatz, dem erlösten Israel. Das Reich ist eng mit dem Volk Israel verbunden. Es wurde ursprünglich diesem Volk angeboten, und in seiner zukünftigen Form wird ein Großteil seiner Untertanen aus Juden bestehen.

Wie wir bereits erwähnten, ist die Gemeinde nicht dasselbe wie das Reich. Alle, die zur Gemeinde gehören, gehören zum Reich, aber nicht alle, die zum Reich gehören, sind Glieder der Gemeinde. *Die Gemeinde wird nicht zum Reich in seiner zukünftigen Form gehören, sondern wird zusammen mit Christus über die erneuerte Erde herrschen.* Die Betonung liegt im zweiten Gleichnis auf dem König selbst und dem enormen Preis, den er bezahlte, um seine Braut zu werben und sie zu gewinnen, die seine Herrlichkeit am Tag seiner Offenbarung mit ihm teilen wird.

Wie die Perle ihren Ursprung im Meer hat, so stammt auch die Gemeinde, die manchmal die heidnische Braut Christi genannt wird, hauptsächlich aus den Nationen. Das schließt die bekehrten Juden nicht aus, sondern weist nur auf ein Hauptmerkmal der Gemeinde hin, als eines Volkes, das aus den Nationen für seinen Namen berufen ist. In Apostelgeschichte 15,14 bestätigt Jakobus dies als das große Ziel Gottes im gegenwärtigen Zeitalter.

K. Das Gleichnis vom Fischnetz (13,47-50)

13,47.48 Das letzte dieser Gleichnisse vergleicht das Reich mit »einem Netz, das ins Meer geworfen wurde und von jeder Art zusammenbrachte«. Die Fischer sortierten die Fische dann aus, indem sie die Guten in Gefäße warfen und die Faulen wegwarfen.

13,49.50 Unser Herr legt das Gleichnis selbst aus. Das wird bei der »Vollendung des Zeitalters« geschehen, d. h. am Ende der Drangsalszeit. Zu dieser Zeit wird Christus wiederkommen. Die Fischer stehen für die Engel. Die guten Fische sind die Gerechten, das heißt die Erretteten aus Juden und Heiden. Die faulen Fische sind die Ungerechten, nämlich die Ungläubigen aus allen Völkern. Hier wird nun getrennt, wie wir es schon im Gleichnis vom Weizen und Unkraut gesehen haben (V. 30.39-43). Die Gerechten kommen in das Reich ihres Vaters, während die Ungerechten in den Feuerofen geworfen werden, wo »das Weinen und das Zähneknirschen sein« wird. Das ist nicht das endgültige Gericht, dieses Gericht wird zu Anfang des Tausendjährigen Reiches vollzogen. Das endgültige Gericht wird *nach* diesen tausend Jahren sein (Offb 20,7-15).

Gaebelein kommentiert dieses Gleichnis folgendermaßen:

Das Netz wird ins Meer gelassen, das – wie wir schon gesehen haben – für die Nationen steht. Das Gleichnis bezieht sich auf die Predigt des ewigen Eoangeliums, das während der großen Drangsal verkündigt wird (Offb 14,6.7). Die Trennung zwischen Gut und Böse wird von den Engeln vollzogen. All dies kann sich weder auf die heutige Zeit noch auf die Gemeinde beziehen, sondern nur auf die Zeit, zu der das Reich aufgerichtet werden wird. Die Engel werden hier zu dienen haben, wie wir es so deutlich in der Offenbarung dargestellt finden. Die Bösen werden in den Feuerofen geworfen, die Gerechten dagegen werden für die Zeit des Tausendjährigen Reiches auf der Erde bleiben.³⁰

L. Der Schatz der Wahrheit (13,51.52)

13,51 Als der Meister seine Gleichnisse beendet hatte, fragte er seine Jünger, ob sie ihn verstanden hätten. Sie antworteten: »Ja.« Das mag uns erstaunen oder sogar ein wenig neidisch auf sie machen. Vielleicht können wir nicht so voller Selbstvertrauen mit »Ja« antworten.

13,52 Weil sie verstanden hatten, waren sie verpflichtet, dies anderen mitzuteilen. Jünger sollen Kanäle des Segens, nicht seine Sammelpunkte sein. Die Zwölf waren nun Schriftgelehrte, die auf das Reich der Himmel vorbereitet waren, d. h. Lehrer und Ausleger der Wahrheit. Sie waren »gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt«. Im AT hatten sie eine reiche Quelle dessen, was man vielleicht »alte Wahrheit« nennen könnte. In den Gleichnisreden Jesu hatten sie soeben etwas ganz Neues erhalten. Aus dieser reichen Quelle des Wissens sollten sie nun schöpfen, um anderen die wunderbaren Wahrheiten weiterzugeben.

M. Jesus wird in Nazareth abgelehnt (13,53-58)

13,53-56 Nachdem Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, verließ er das Ufer des Sees Genesareth und ging zum letzten Mal nach Nazareth. Als er hier in der Synagoge lehrte, waren die Menschen zwar über seine Weisheit und die Wunder erstaunt, von denen andere ihnen berichteten. Aber für sie war er nur »der Sohn des Zimmermanns«. Sie wussten, dass Maria seine Mutter war, seine Brüder Jakobus, Josef, Simon sowie Judas hießen und er Schwestern hatte, die noch in Nazareth lebten. Wie konnte nur einer der Ihren solches sagen und das tun, was ihn überall so bekannt machte? Das erstaunte sie, und es war für sie einfacher, an ihrer Borniertheit festzuhalten, als die Wahrheit anzuerkennen.

13,57.58 Sie ärgerten sich an ihm. Deshalb betonte der Herr, dass ein echter Prophet fern von seiner Heimat meist mehr geschätzt wird als zu Hause. Seine eigenen Nachbarn und Verwandten ließen es zu, dass ihre Bekanntheit mit ihm zur Ver-

achtung führte. Es war hauptsächlich der Unglaube, der Jesu Wirken in Nazareth verhinderte. Er heilte dort nur einige wenige Kranke (vgl. Mk 6,5). Es ging nicht darum, dass er hier nicht hätte wirken *können*, denn die Bosheit des Menschen kann die Macht Gottes nicht begrenzen. Aber er segnet keine Menschen, die seinen Segen nicht wollen. Er erfüllt keine Bedürfnisse, welche die Menschen nicht haben, und er heilt niemanden, der sich beschweren würde, wenn man ihn krank nennt.

IX. Die unermüdliche Gnade des Messias wird mit wachsender Feindseligkeit beantwortet (14,1 – 16,12)

A. Johannes der Täufer wird enthauptet (14,1-12)

14,1,2 Die Nachricht von Jesu Dienst erreichte bald den Vierfürsten Herodes. Dieser berüchtigte Sohn Herodes' des Großen war auch unter dem Namen Herodes Antipas bekannt. Er hatte die Hinrichtung von Johannes dem Täufer befohlen. Als er von den Wundern Christi hörte, begann sein Gewissen ihn zu quälen. Die Erinnerung an den Propheten, dessen Enthauptung er befohlen hatte, ließ ihn nicht los. Er sagte seinen Dienern: »Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferweckt worden.« Damit erklärte er die Wunder Jesu.

14,3 In den Versen 3-12 haben wir eine sogenannte literarische Rückschau. Matthäus unterbricht seine Erzählung, um die Umstände näher zu beleuchten, die zur Ermordung des Johannes geführt haben.

14,4,5 Herodes war geschieden und lebte nun in Ehebruch und Blutschande mit Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. Als Gottes Prophet konnte Johannes so etwas nicht ohne Ermahnung durchgehen lassen. Entrüstet und furchtlos zeigte er auf Herodes und klagte ihn wegen seines unmoralischen Lebenswandels an.

Der König war so zornig, dass er ihn töten wollte, doch war das politisch

nicht ratsam. Die Menschen sagten von ihm, dass er ein Prophet wäre, und hätten eventuell mit einem Aufruhr auf seine Hinrichtung reagiert. So befriedigte der Tyrann seinen momentanen Zorn, indem er Johannes ins Gefängnis werfen ließ. »Die Gottlosen lieben den christlichen Glauben in der gleichen Weise, wie sie Löwen lieben – entweder tot oder im Käfig: Sie fürchten den christlichen Glauben, wenn er sich losreißt und ihr Gewissen aufrütteln will.«³¹

14,6-11 Zu Herodes' Geburtstag erfreute die Tochter der Herodias den König durch ihr Tanzen so sehr, dass er ihr im Überschwang alles anbot, was sie sich wünschen mochte. Von ihrer schamlosen Mutter veranlasst, bat sie unverschämt »auf einer Schüssel (um) das Haupt Johannes' des Täufers«. Bis dahin war des Königs Zorn über Johannes etwas abgekühlt, vielleicht bewunderte er den Propheten sogar für seinen Mut und seine Standhaftigkeit. Aber obwohl er traurig wurde, begriff er, dass er sein Versprechen erfüllen musste. Der Befehl wurde gegeben. Johannes wurde enthauptet und die grausige Bitte des tanzenden Mädchens erfüllt.

14,12 Die Jünger des Johannes berichtigten den Leib ihres Meisters mit allen Ehren und gingen dann zu Jesus, um ihm die Neuigkeit zu bringen. Sie konnten zu keinem Besseren gehen, um ihren Kummer und ihre Entrüstung loszuwerden. Auch hätten sie uns kein besseres Beispiel geben können. In Zeiten der Verfolgung, der Unterdrückung, des Leidens und des Kummers sollten auch wir zu Jesus gehen und es ihm sagen.

Was Herodes angeht, so war sein Verbrechen abgeschlossen, aber die Erinnerung daran dauerte an. Als er von Jesu Handeln hörte, verfolgte ihn die ganze Angelegenheit weiter.

B. Die Speisung der Fünftausend (14,13-21)

14,13,14 Als Jesus hörte, dass Herodes durch die Berichte von seinen Wundern beunruhigt wurde, »zog er sich von dort in einem Boot« an einen einsamen Ort zu-

rück. Wir können sicher sein, dass er nicht floh, denn er wusste, ihm konnte nichts geschehen, ehe seine Zeit gekommen war. Den Beweggrund für sein Weggehen wissen wir nicht genau, aber sicher war einer der weniger wichtigen Gründe, dass die Jünger gerade von ihrer Predigtreise zurückgekehrt waren (Mk 6,30; Lk 9,10) und eine Zeit der Erholung sowie Ruhe nötig hatten.

Dennoch kamen die Volksmengen aus den Städten ihm zu Fuß nach. Als er an Land ging, warteten sie schon auf ihn. Weit davon entfernt, sich durch diese Unterbrechung irritieren zu lassen, machte sich unser barmherziger Herr sofort ans Werk und heilte ihre Kranken.

14,15 Als es Abend wurde (d. h. nach 15.00 Uhr), merkten seine Jünger, dass sich die Situation zuspitzte. Hier waren so viele Menschen, die nichts zu essen hatten. Sie baten Jesus, die Menge in die Dörfer zu schicken, damit sie sich dort etwas zu essen kaufen könnten. Wie wenig verstanden sie das Herz Christi, und wie wenig kannten sie seine Macht.

14,16-18 Der Herr versicherte ihnen, dass es nicht nötig sei, sie wegzuschicken. Warum sollten die Menschen den Einen verlassen, der seine Hand auftut und alles Lebendige nach seinem Wohlgefallen sättigt (Ps 145,16)? Dann brachte er seine Jünger in Verlegenheit, indem er sie aufforderte: »Gebt ihr ihnen zu essen!« Sie waren fassungslos: Wie sollten sie den Menschen etwas zu essen geben? »Wir haben nichts hier als nur fünf Brote und zwei Fische.« Sie hatten ganz vergessen, dass sie auch noch Jesus hatten. Geduldig sagte der Heiland: »Bringt sie mir her!« Das war ihre Aufgabe.

14,19-21 Wir können uns den Herrn gut vorstellen, wie er der Menge befahl, sich im Gras zu lagern. Er »nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und dankte«. Dann »brach er die Brote und gab sie den Jüngern«, damit sie diese verteilen konnten. Es war genug für alle da. Als *alle* gesättigt waren, sammelten die Jünger noch zwölf Körbe mit Resten auf. Es war schließlich mehr übrig geblieben, als Jesus vorher zur Verfügung

gehabt hatte. Ironischerweise war für jeden der ungläubigen Jünger ein Korb da. Eine Menge von zehn- bis fünfzehntausend Menschen war versorgt worden (5000 Männer mit ihren Frauen und Kindern).

Das Wunder ist eine geistliche Lektion für die Jünger jeder Generation. Die hungrige Menge ist immer da. Und es sind auch immer nur wenige Jünger mit scheinbar bemitleidenswerten Vorräten da. Und stets ist der mitfühlende Heiland da. Wenn die Jünger gewillt sind, das wenige, das sie haben, ganz hinzugeben, dann vermehrt er ihr Kapital, sodass alle satt werden. Wir sollten allerdings den Unterschied festhalten, dass der Hunger dieser »fünftausend Männer« in Galiläa nur für kurze Zeit gestillt war. Diejenigen jedoch, die sich heute von dem lebendigen Christus nähren, sind für immer gesättigt (s. Joh 6,35).

C. Jesus geht auf dem See (14,22-33)

Das vorhergehende Wunder sollte die Jünger in der Gewissheit bestärken, dass sie dem Einen folgten, der für ihre Bedürfnisse sorgen würde. Nun lernten sie, dass dieser sie auch beschützen und mit Kraft ausstatten kann.

14,22,23 Während Jesus die Menge entließ, befahl er den Jüngern, in das Boot zu steigen, um an das andere Ufer zu fahren. Dann stieg er auf einen Berg, um zu beten. Als es Abend wurde, das heißt nach Sonnenuntergang, war er dort allein. (In der jüdischen Zeitrechnung gab es zwei »Abende«; s. 2. Mose 12,6; Anmerkung revidierte Elberfelder Bibel. Der eine, auf den sich Vers 15 bezieht, begann nach 15.00 Uhr, der andere, auf den hier Bezug genommen wird, nach Sonnenuntergang.)

14,24-27 In der Zwischenzeit war das Boot schon weit weg und kämpfte gegen den Wind, »denn der Wind war ihnen entgegen«. Als die Wellen das Boot hin und her warfen, sah Jesus, wie die Jünger in Not waren. »In der vierten Nachtwache« (zwischen 3.00 und 6.00 Uhr morgens) »kam er zu ihnen, indem er auf dem See einherging.« Die Jünger meinten, ei-

nen Geist zu sehen und gerieten in Panik. Aber sofort hörten sie die tröstliche Stimme ihres Meisters und Freundes: »Seid guten Mutes! Ich bin es. Fürchtet euch nicht!«

Wie oft bewahrheitet sich dies in unserem Leben! Wie oft werden wir vom Sturm hin und her geworfen, sind verwirrt und verzweifelt. Der Herr scheint weit weg zu sein. Doch die ganze Zeit betet er für uns. Gerade dann, wenn die Nacht am dunkelsten zu sein scheint, ist er nahe. Doch wir sehen ihn dann oft nicht und geraten in Panik. Aber dann hören wir seine tröstliche Stimme und erinnern uns daran, dass die Wellen, die uns solche Angst eingejagt hatten, unter seinen Füßen sind.

14,28 Als Petrus die wohlbekannteste, viel geliebte Stimme hörte, sprudelte er vor Zuneigung und Begeisterung über. »Herr, wenn du es bist, so befehl mir, auf dem Wasser zu dir zu kommen!« Statt den Begriff des Petrus (»wenn«) als Ausdruck eines schwachen Glaubens herunterzuspielen, sollten wir seine mutige Forderung als Zeichen großen Vertrauens werten. Petrus erkannte, dass die Befehle Jesu gleichzeitig die Befähigung zu allem in sich schließen, was immer er auch gebietet.

14,29-33 Sobald Jesus sagte »Komm!«, sprang Petrus aus dem Boot und begann, auf ihn zuzugehen. Solange er auf Jesus sah, war er in der Lage, das Unmögliche zu tun. Aber sobald er sich mit dem Wind beschäftigte, begann er zu sinken. Verzweifelt schrie er: »Herr, rette mich!« Der Herr nahm ihn bei der Hand, tadelte sanft seinen Kleinglauben und brachte ihn ins Boot zurück. Sobald Jesus an Bord war, »legte sich der Wind«. Die Jünger in dem Boot beteten nun Jesus an, indem sie zu ihm sagten: »Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!«

Das christliche Leben ist menschlich unmöglich – so wie es unmöglich ist, auf dem Wasser zu gehen. Es kann nur in der Kraft des Heiligen Geistes geführt werden. Solange wir von den anderen Dingen weg nur auf Jesus schauen (Hebr 12,2), können wir Übernatürliches

in unserem Leben erfahren. Doch sobald wir uns mit uns selbst oder unseren Umständen beschäftigen, fangen wir an zu sinken. Dann müssen wir Jesus anrufen und um Wiederherstellung sowie göttliche Befähigung bitten.

D. Jesus heilt im Land Genezareth (14,34-36)

14,34-36 Das Boot legte in Genezareth an, am Nordwestufer des Sees Genezareth. Als die Menschen Jesus sahen, durchstreiften sie die ganze Gegend nach Kranken und brachten sie zu ihm, dass die Kranken »nur die Quaste seines Kleides anrühren dürften, und alle, die ihn anrührten, wurden völlig geheilt«. Und so hatten die Ärzte in diesem Gebiet Ferien. Für einige Zeit gab es dort sicher keine Kranken mehr. Menschen in der ganzen Gegend wurden gesund und geheilt, weil der große Arzt sie aufsuchte.

E. Verunreinigung kommt von innen (15,1-20)

Es wird oft darauf hingewiesen, dass Matthäus in seinen ersten Kapiteln nicht chronologisch vorgeht. Aber vom Anfang des 14. Kapitels bis zum Ende sind die Ereignisse größtenteils in der Reihenfolge berichtet, in der sie auch geschahen.

In Kapitel 15 ergibt sich auch eine Ordnung nach den Heilszeiten. Erstens sehen wir den durch die Pharisäer und Schriftgelehrten verursachten Streit und Zank, der für die Ablehnung des Messias durch Israel steht (V. 1-20). Zweitens weist der Glaube der Kanaanäerin auf die Verbreitung des Evangeliums in unserem Zeitalter hin (V. 21-28). Und die Heilung vieler Menschen (V. 29-31) sowie die Speisung der Viertausend (V. 32-39) deuten auf das zukünftige Tausendjährige Reich, in dem die Menschen gesund sein werden und allgemeines Wohlergehen herrschen wird.

15,1,2 Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren in ihrem Versuch, Jesus eine Falle zu stellen, nicht zu bremsen. Eine Abordnung von ihnen kam von Jerusalem und klagte seine Jünger der Unreinheit an, weil sie mit ungewaschenen

Händen essen und deshalb die »Überlieferung der Ältesten« übertreten würden.

Um diesen Vorfall recht zu verstehen, müssen wir begreifen, was »rein« und »unrein« bedeutet und was die Pharisäer mit »waschen« meinten. Die ganzen Bestimmungen in Bezug auf »rein« und »unrein« gehen auf das AT zurück. Die Unreinheit, derer sich die Jünger angeblich schuldig gemacht hatten, war eine ausschließlich zeremonielle Unreinheit. Wenn jemand etwa einen Toten berührte oder bestimmte Dinge aß, zog er sich diese zeremonielle Unreinheit zu, das heißt, er durfte nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen. Ehe er sich Gott wieder nähern durfte, musste er sich nach dem Gesetz einer Reinigungszeremonie unterziehen.

Aber die Ältesten hatten ihre Tradition zu den Reinigungszeremonien hinzugefügt. Sie bestanden zum Beispiel darauf, dass ein Jude, bevor er essen durfte, seine Hände einer ausgedehnten Reinigungszeremonie zu unterziehen hatte, bei der er nicht nur die Hände, sondern auch die Arme bis zu den Ellenbogen zu waschen hatte. Wenn er auf dem Marktplatz gewesen war, dann sollte er sogar ein zeremonielles Bad nehmen. Deshalb kritisierten die Pharisäer die Jünger, weil sie die Feinheiten des Reinheitsgesetzes der jüdischen Tradition nicht beachtet hatten.

15,3-6 Der Herr Jesus erinnerte seine Kritiker daran, dass *sie* das Gesetz Gottes übertreten würden, nicht nur die Überlieferung der Ältesten. Das Gesetz befahl den Menschen, ihre Eltern zu ehren, wozu gehörte, dass sie die Eltern mit Geld versorgen sollten, wenn das nötig wäre. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer (und viele andere) wollten kein Geld für den Unterhalt ihrer alt gewordenen Eltern ausgeben. So erfanden sie eine Tradition, wodurch sie ihrer Verpflichtung entgehen konnten. Wenn ihre Eltern sie um Hilfe baten, brauchten sie nur etwa folgende Worte zu äußern: »Alles Geld, das ich habe und für eure Unterstützung verwenden könnte, habe ich Gott geweiht, und deshalb kann ich es euch nicht geben.« Wenn sie diese Formel gesprochen

hatten, waren sie von der finanziellen Verantwortung ihren Eltern gegenüber befreit. Indem sie nun dieser betrügerischen Tradition folgten, hatten sie »das Gebot Gottes ungültig gemacht«, das ihnen befahl, für ihre Eltern zu sorgen.

15,7-9 Durch ihre geschickte Wortverdreherei hatten sie die Prophezeiung Jesajas erfüllt (Jes 29,13). Sie behaupteten, Gott mit den Lippen zu ehren, »aber ihr Herz ist weit entfernt« von ihm. Ihr Gottesdienst war wertlos, weil sie der Überlieferung von Menschen mehr Bedeutung zumäßen als dem Wort Gottes.

15,10.11 Als Jesus sich nun an die Volksmenge wandte, gab er eine Erklärung von überragender Bedeutung ab. Er erklärte, dass nicht das, »was in den Mund hineingeht«, den Menschen verunreinigt, sondern dasjenige, »was aus dem Mund herausgeht«. Wir können die Bedeutung dieser revolutionären Aussage kaum verstehen. Im Rahmen des levitischen Gesetzes war es so, dass das, was in den Mund hineinging, den Menschen verunreinigte. Den Juden war es verboten, das Fleisch von Tieren zu essen, die keine Wiederkäuer oder Paarhufer waren. Sie durften keinen Fisch essen, der keine Schuppen oder Gräten hatte. Gott hatte ganz genaue Anweisungen gegeben, welche Speisen rein und welche unrein waren. Nun bereitete der Gesetzgeber den Weg für die Abschaffung der ganzen Ordnung zeremonieller Unreinheit. Er sagte, dass die Speise, die seine Jünger mit ungereinigten Händen aßen, sie nicht verunreinigt hatte. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten waren durch ihre Heuchelei *wirklich* unrein.

15,12-14 Als seine Jünger Jesus benachrichtigten, dass die Pharisäer sich an seinem Wort ärgerten, antwortete Jesus ihnen, indem er die Pharisäer mit Pflanzen verglich, die nicht von Gott gepflanzt worden sind. Sie waren kein Weizen, sondern Unkraut, und sie würden mit ihren Lehren schließlich ausgerissen werden, das heißt zugrunde gerichtet werden. Dann fügte er hinzu: »Lasst sie! Sie sind blinde Leiter der Blinden.« Obwohl sie von sich behaupteten, Autorität

ten auf geistlichem Gebiet zu sein, waren sie und die Menschen, die sie führten, für die geistlichen Realitäten blind. Es war unausweichlich, dass Führer und Verführte beide in eine Grube fallen würden.

15,15 Die Jünger waren zweifellos durch diese völlige Umkehrung von allem, was sie über reine und unreine Speisen gelernt hatten, verwirrt. Es war für sie wie ein Gleichnis, das heißt eine verborgene, verhüllte Erzählung. Petrus gab ihrer Verwirrung Ausdruck, als er um eine Erklärung bat.

15,16,17 Der Herr drückte zuerst seine Verwunderung aus, dass sie so schwer begriffen, und erklärte dann, dass wirkliche Verunreinigung moralisch und nicht äußerlich ist. Essbares kann an sich weder rein noch unrein sein. In der Tat ist nichts Materielles *an sich* schlecht, nur der Missbrauch einer Sache ist schlecht. Die Nahrung, die ein Mensch zu sich nimmt, geht durch den Mund in den Bauch und wird dort verdaut, die unverwertbaren Überreste aber werden ausgeschieden. Sein moralischer Zustand wird dadurch keinesfalls beeinträchtigt – nur sein Leib ist betroffen. Heute wissen wir, dass »jedes Geschöpf Gottes gut ist und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet« (1. Tim 4,4.5). Der Abschnitt redet natürlich nicht von Giftpflanzen, sondern von Speisen, die von Gott zum Verzehr durch den Menschen bestimmt sind. Alle sind gut und sollten mit Dankbarkeit gegessen werden. Wenn jemand gegen ein Nahrungsmittel eine Allergie hat oder es nicht verträgt, dann sollte er sich dessen enthalten, doch im Allgemeinen können wir alles mit dem Bewusstsein essen, dass Gott die Nahrung gebraucht, um uns körperlich zu ernähren.

15,18 Wenn man sich nicht durch Essen verunreinigt, wodurch dann? Jesus antwortete: »Was aber aus dem Mund herausgeht, kommt aus dem Herzen hervor, und das verunreinigt den Menschen.« Hier ist mit »Herz« nicht das Organ genannt, das Blut durch unseren Körper pumpt, sondern die verdorbene

Quelle menschlicher Ziele und Wünsche. Dieser Teil der sterblichen Natur des Menschen zeigt sich durch unreine Gedanken, durch verdorbene Reden und zuletzt durch böse Handlungen.

15,19,20 Einige der Dinge, die den Menschen verunreinigen, sind »böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsche Zeugnisse, Lästerungen« (dieses griechische Wort umfasst auch die Verleumdung anderer Menschen).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren äußerst sorgfältig darauf bedacht, die Waschungszeremonien betont auffällig und peinlich genau zu beachten. Aber ihr inneres Leben war verunreinigt. Nebensächlichkeiten spielten bei ihnen eine große Rolle. Dabei übersahen sie die wirklich wichtigen Anliegen. Sie konnten die Jünger dafür kritisieren, dass diese die uninspirierten Traditionen nicht hielten, und gleichzeitig planen, den Sohn Gottes zu töten. Damit machten sie sich des ganzen Sündenkatalogs schuldig, der in Vers 19 aufgeführt ist.

F. Eine Heidin wird um ihres

Glaubens willen gesegnet (15,21-28)

15,21,22 »Jesus ging von dort weg und zog sich in die Gegenden von Tyrus und Sidon zurück«, die an der Mittelmeerküste liegt. Soweit wir wissen, war das das einzige Mal während seines öffentlichen Dienstes, dass er sich außerhalb des jüdischen Gebietes bewegte. Hier in Phönizien bat ihn eine kanaanäische Frau, ihre Tochter zu heilen, die besessen war.

Es ist wichtig festzuhalten, dass diese Frau keine Jüdin, sondern eine Heidin war. Sie stammte von den Kanaanitern ab, dieser unmoralisch lebenden Volksgruppe, die Gott zur Ausrottung bestimmt hatte. Durch den Ungehorsam Israels hatten einige die Einnahme Kanaans unter Josua überlebt, und diese Frau stammte von diesen Überlebenden ab. Als Heidin genoss sie natürlich nicht die Vorrechte des erwählten irdischen Gottesvolkes. Sie war eine Fremde, die keine Hoffnung hatte. Von ihrer Stellung her hatte sie keinen Anspruch auf Gott oder den Messias.

Sie redet Jesus als »Herrn, Sohn Davids«, an – ein Titel, den die Juden benutzen, wenn sie vom Messias redeten. Obwohl Jesus der Sohn Davids *war*, hatte eine Heidin kein Recht, ihn auf dieser Basis anzusprechen, deshalb antwortete er ihr zunächst nicht.

15,23 »Seine Jünger traten hinzu und baten ihn und sprachen: Entlass sie«, weil sie ihnen lästig war. Für Jesus war sie jedoch ein willkommenes Vorbild des Glaubens und ein Gefäß, in dem seine Gnade leuchten konnte. Aber er musste ihren Glauben zunächst prüfen und dessen Bewährung herausstellen.

15,24.25 Er erinnerte sie daran, dass er nur »zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel« gesandt sei, nicht zu den Heiden und erst recht nicht zu den Kanaanitern. Aber sie ließ sich von dieser scheinbaren Absage nicht entmutigen. Sie ließ den Titel *Sohn Davids* nun aus und verehrte ihn, indem sie sagte: »Herr, hilf mir!« Wenn sie zu ihm nicht als eine Jüdin zu ihrem Messias kommen konnte, dann wollte sie sich als Geschöpf an ihren Schöpfer wenden.

15,26 Um die Echtheit ihres Glaubens zu erproben, sagte Jesus, dass es nicht gut für ihn wäre, sich von der Ernährung der jüdischen Kinder wegzuwenden, um das Brot den heidnischen »Hunden« zu geben. Wenn uns das sehr hart erscheint, dann sollten wir uns daran erinnern, dass dies dazu bestimmt war, zu heilen und nicht zu verletzen, wie das Skalpell eines Chirurgen. Sie *war* eine Heidin. Die Juden sahen die Heiden als streunende Hunde an, die die Straßen durchstreifen, um Essensreste zu finden. Dennoch verwandte Jesus an dieser Stelle das Wort für Schoßhunde. Die Frage war: Würde sie ihre Unwürdigkeit eingestehen, um auch nur die kleinste seiner Gnaden zu erhalten?

15,27 Ihre Antwort war wunderbar. Sie stimmte seiner Beschreibung voll zu, nahm den Platz einer unwürdigen Heidin ein und warf sich auf seine Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Damit sagte sie im Grunde: »Du hast recht! Ich bin nichts anderes als ein kleiner Hund unter dem Tisch. Aber ich weiß, dass manchmal

Krumen vom Tisch auf den Boden fallen. Warum darf ich nicht wenigstens einige Krümel haben? Ich bin es nicht wert, dass du meine Tochter heilst, aber ich bitte dich inständig, es für eine deiner unwürdigen Kreaturen zu tun.«

15,28 Jesus lobte sie für ihren großen Glauben. Während die ungläubigen Kinder das Brot nicht wollten, war hier ein »Hündchen«, das danach schrie. Der Glaube wurde belohnt, denn ihre Tochter wurde sofort geheilt. Die Tatsache, dass der Herr diese heidnische Tochter heilte, spiegelt seinen gegenwärtigen Dienst zur Rechten Gottes wider, den Heiden im Laufe dieses Zeitalters geistliche Heilung zu gewähren, während sein irdisches Volk beiseitegesetzt ist.

G. Jesus heilt eine große Menge (15,29-31)

15,29-31 In Markus 7,31 erfahren wir, dass der Herr Tyrus verließ, nordwärts nach Sidon reiste, danach ostwärts über den Jordan, dann nach Süden in das Gebiet der Zehn Städte. Dort, in der Nähe des Sees Genezareth, heilte er »Lahme, Blinde, Krüppel, Stumme und viele andere«. Die erstaunte Menge verherrlichte den Gott Israels. Man muss annehmen, dass dieses Gebiet heidnisch war. Die Menschen, die Jesus und seine Jünger mit Israel in Verbindung brachten, schlossen richtig, dass der Gott Israels in ihrer Mitte am Werk war.

H. Die Speisung der Viertausend (15,32-39)

15,32 Oberflächliche (oder kritische) Leser, die dieses Ereignis mit der Speisung der Fünftausend verwechseln, haben die Bibel der Wiederholung, des Widerspruchs oder der falschen Berechnungen angeklagt. Tatsache ist jedoch, dass die beiden Ereignisse sehr unterschiedlich sind und einander eher ergänzen als widersprechen.

Nachdem die Menge drei Tage bei Jesus gewesen war, hatte sie kein Essen mehr. Er wollte die Menschen nicht hungrig gehen lassen, weil sie auf dem Weg zusammenbrechen könnten.